



universität  
wien

# DIPLOMARBEIT

Titel der Diplomarbeit

„Straßentheater vor Gericht.  
Die Moabiter Seifenoper als mediale Inszenierung“

Verfasserin

Sophie Zimmermann

angestrebter akademischer Grad

Magistra der Philosophie (Mag.phil.)

Wien, 2014

Studienkennzahl lt. Studienblatt:

A 317

Studienrichtung lt. Studienblatt:

Theater-, Film- und Medienwissenschaften

Betreuer:

Univ.-Prof. Dr. Klemens Gruber



## **Ehrenwörtliche Erklärung**

Ich versichere, dass

- ich die Diplomarbeit selbständig verfasst habe, keine anderen als die angegeben Quellen und Hilfsmittel benutzt und mich auch sonst keiner unerlaubten Hilfe bedient habe.
- ich dieses Diplomarbeitsthema bisher weder im In- noch im Ausland in irgendeiner Form (einem/einer Beurteiler/in zu Begutachtung) als Prüfungsarbeit vorgelegt habe.
- diese Arbeit mit der vom Begutachter beurteilten Arbeit übereinstimmt.

Wien, April 2014

Sophie Zimmermann

## **Gleichheitsgrundsatz**

Im Sinne der Gleichberechtigung bemühe ich mich in der vorliegenden Arbeit um die Verwendung möglichst geschlechtsneutraler Formulierungen. Werden Frauen dennoch unter einer maskulinen Singular- oder Pluralform subsumiert (z.B. Zuseher/Zuschauer etc.), so halte ich an dieser Stelle ausdrücklich fest, dass dies nur zum Zweck einer erleichterten Lesbarkeit des Textes geschieht.

Wien, April 2014

Sophie Zimmermann



## **Dank**

Ich danke Euch allen von ganzem Herzen für eure bedingungslose Unterstützung und wertvollen Mutmachungen:

Thomas, Isabell, Patrick & René

Weiterhin sei dem Betreuer dieser Arbeit gedankt:

Prof. Dr. Klemens Gruber



## Inhaltsverzeichnis

|                                                                                           |    |
|-------------------------------------------------------------------------------------------|----|
| 1. Einleitung .....                                                                       | 1  |
| 2. Entstehungsgeschichte der Proteste um 1968 und ihre Berichterstattung der Medien ..... | 7  |
| 2.1. Ursprung der Unruhen in den USA .....                                                | 7  |
| 2.2. Die Studentenbewegung in Frankreich und Deutschland .....                            | 11 |
| 2.3. Massenmediale Berichterstattung über die Proteste.....                               | 19 |
| 2.3.1. Medienberichterstattung .....                                                      | 19 |
| 2.3.2. Die Beziehung der Studentenbewegung zu den Medien.....                             | 22 |
| 3. Die Entwicklungsgeschichte der Proteste um 1968 .....                                  | 24 |
| 3.1. Kollektive Gewalt bei Protesten.....                                                 | 24 |
| 3.2. Die Auseinandersetzung auf den Straßen.....                                          | 26 |
| 3.2.1. Öffentliche Gewalt bei der Erschießung Benno Ohnesorgs.....                        | 28 |
| 3.2.2. Attentat an Rudi Dutschke .....                                                    | 30 |
| 3.3. Straßentheater versus Gerichtstheater .....                                          | 33 |
| 4. Die Moabiter Seifenoper als Schnittstelle zwischen Protest und Inszenierung .....      | 38 |
| 4.1. Konfrontation vor Gericht.....                                                       | 39 |
| 4.2. Die APO-Prozesse gegen Fritz Teufel und Rainer Langhans .....                        | 47 |
| 5. Schluss.....                                                                           | 52 |
| 6. Literaturverzeichnis.....                                                              | 59 |
| 7. Anhang .....                                                                           | 67 |
| 8. Abbildungsverzeichnis .....                                                            | 68 |
| 9. Abstract .....                                                                         | 79 |
| 10. Lebenslauf.....                                                                       | 81 |



## 1. Einleitung

Wilhelm von Humboldt gründete im Jahr 1810 in Berlin eine Universität, als „ein Ort, an dem Lehrende und Lernende eine Gemeinschaft bilden, wo sie in Freiheit diskutieren und universelle Bildung erwerben, ihre individuellen Interessen und Charaktere ausformen, ihre Humanität entwickeln können. Der Staat sollte sich raushalten.“<sup>1</sup> Zudem war Humboldt der Meinung „Einsamkeit und Freiheit“ [...] bräuchten die Professoren und Studierenden zur Entfaltung. Wissen ist nicht dazu da, auswendig gelernt zu werden, Wissen soll erarbeitet, hinterfragt, weiterentwickelt werden!“<sup>2</sup>

Die im Jahr 1948 ins Leben gerufene Freie Universität (FU) wurde „als Musterinstitution des Kalten Krieges gegründet, [und] trug, wie ansonsten nur das Kaufhaus des Westens (KaDeWe), symbolisch das Programm des freien und kapitalistischen Westens im Namen. [...] [Sie war] ursprünglich mit dem Ziel konzipiert, eine Institution zu schaffen, die frei von jeglicher politischer Einflussnahme und Indoktrinierung operieren würde [...]“.<sup>3</sup> Die Freie Universität Berlin entwickelte sich schnell „zu einer Massenuniversität, die seit 1961 einen Hort für zahlreiche Flüchtlinge aus dem Osten sowie für Studenten aus dem Westen, die einer Einberufung zur Bundeswehr entgehen wollten, bildete. [...] 1965 und 1966 häuften sich die Vorkommnisse, die Berlin als Hochburg der Studentenproteste schon vor dem 2. Juni 1967 bekannt machten.“<sup>4</sup> Ganz allgemein betrachtet kam „der Universität [...] als Spiegel der Gesellschaft eine besondere Verantwortung zu. Eine vermeintlich unpolitische Universität existiere in der Realität nicht, denn im Zeitalter der Industriegesellschaft sei die Hochschule kein hermetisch abgeschlossener Raum, sondern stelle ihre Forschung faktisch in den Dienst von Industrie, Wirtschaft und Politik.“<sup>5</sup>

Als Ende der fünfziger und Anfang der sechziger Jahre durch die Berichterstattung der Presse die steigenden antisemitischen Vorfälle an die

---

<sup>1</sup> Nolte, Dorothee, „200 Jahre Humboldt-Uni. Die Mutter der modernen Universität“. S. 1. In: *Zeit online* vom 12.10.2009, <http://www.zeit.de/wissen/2009-10/200-jahre-humboldt-uni>, Zugriff am: 21.04.2014.

<sup>2</sup> Ebd., S. 1.

<sup>3</sup> Wesel, *Die verspielte Revolution. 1968 und die Folgen*, S. 55.

<sup>4</sup> Ebd., S. 56-57.

<sup>5</sup> Ebd., S. 58.

Öffentlichkeit gelangen, und die damit verbundenen NS-Prozesse (zwischen 1963 und 1968 wurden Strafprozesse gegen Mitarbeiter des nationalsozialistischen Vernichtungslagers in Auschwitz vollzogen) entstand ein schlagartiger Wandel im Umgang mit der nationalsozialistischen Vergangenheit. Innenpolitisch gesehen, musste sich die Bundesrepublik mit der Verstrickung führender westdeutscher Politiker in das NS-Regime befassen. Und auch die Studenten billigten das Unterrichten von Professoren und Lehrkräften mit NS-Vergangenheit nicht weiter.<sup>6</sup> „Der aufkeimenden Studentenbewegung gelang es wegen ihrer medienwirksamen Kreativität bei der Auseinandersetzung mit der nationalsozialistischen Vergangenheit schließlich, eine "öffentliche Diskursherrschaft" zu erlangen.“<sup>7</sup> Studentenzeitungen in deutschen Städten veröffentlichten zahlreiche Artikel über die Vorgeschichte einiger Hochschullehrer zur Zeit des Nationalsozialismus. Schließlich zielte die Kritik der Studenten nicht mehr nur auf die kaum vorhandene „Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus [...] [sondern auch] auf eine Kritik am überalterten und verkrusteten Universitätssystem mit dem Ziel, Reformen durchzusetzen.“<sup>8</sup> Die Studenten gingen massenhaft auf die Straße, einen öffentlichen Ort, der von allerhand Medien schnell besetzt war. „Journalisten und Photographen, Hörfunk- und Fernsehreporter haben sich [...] verteilt, um die Atmosphäre einzufangen und in Bildern festzuhalten [...].“<sup>9</sup> Beinah über die ganze Welt verteilt,

„von Prag bis Paris, von London bis Tokio, von San Francisco bis Peking sind in den sechziger Jahren plötzlich und unvorhersehbar Studentenrevolten ausgebrochen und haben die bestehende Welt in Frage gestellt...Niemals vorher ist eine so weit verbreitete Revolte von Jüngeren durch die Welt gefegt und hat in gleicher Weise die kapitalistische und sozialistische Ordnung bedroht.“<sup>10</sup>

Der amerikanische Wirtschaftswissenschaftler Immanuel Wallerstein meint zu 1968, die globale Revolte sei Ergebnis einer vorrevolutionären Situation gewesen, die aus dem Vietnamkrieg und dem daraufhin wieder eskalierten Ost-West-Konflikt zurückzuführen sei.<sup>11</sup> Dem britischen Wissenschaftler

---

<sup>6</sup> Vgl. Bayer/Sparing/Woelk, „Universitäten und Hochschulen im Nationalsozialismus und in der frühen Nachkriegszeit“, S. 15.

<sup>7</sup> Ebd., S. 16.

<sup>8</sup> Ebd., S. 17.

<sup>9</sup> Gilcher-Holtey, *Die 68er Bewegung. Deutschland Westeuropa USA*, S. 7.

<sup>10</sup> Wesel, *Die verspielte Revolution*, S. 95.

<sup>11</sup> Vgl. Wesel, S. 96.

Eric Hobsbawm, „Marxist, der selbst von politischen Gegnern hoch geachtet wurde. [...] ging es stets um die großen Zusammenhänge der Weltgeschichte - aus der Perspektive der Unterdrückten.“<sup>12</sup> Er beschreibt die Revolte als globales Ereignis mit drei Ursachen: zum einen spielen die dramatisch angestiegenen Studentenzahlen eine Rolle, zum anderen ein „bisher einzigartige[r] Generationenkonflikt [...], der darin bestand, dass die Erfahrungen der vor 1925 und nach 1950 Geborenen so weit auseinander lagen wie nie zuvor“<sup>13</sup>, und zu guter Letzt scheint die "Globalisierung der Kommunikation" die dritte Ursache zu sein. Durch das Fernsehen, die internationale Presse, die modernen Verkehrsverbindungen und die Telekommunikation ist es für Studenten möglich geworden untereinander zu kommunizieren, sich vom Nachbarland etwas abzugucken und somit voneinander lernen zu können, beziehungsweise einander erfolgsversprechende Vorgehensweise nachzueifern.<sup>14</sup>

Blickt man nun auf die Straßen der 60er Jahre, unterscheidet man Bewegung von Demonstration und Straßenprotest. Die Bewegung ist Teil eines sozialen Systems. In ihr stecken politische Überzeugungen. Jeder Bewegung können mehrere Organisationen angehören, bei der jeder Einzelne die Führung beanspruchen kann. Allerdings ist es einer Bewegung meist nur dann erlaubt volle Wirksamkeit zu erlangen, wenn auch Informations-, Kommunikations- und Mobilisierungsmöglichkeiten durch die modernen Massenmedien wie Rundfunk und Fernsehen geliefert werden.<sup>15</sup>

„Anhand der Antivietnamkriegsbewegung lässt sich eine deutliche Radikalisierung der Studentenbewegung zwischen 1966 und 1968 beobachten. Diese Entwicklung verlief parallel zu einer allgemein sinkenden Unterstützung für den Vietnamkrieg in der Bevölkerung und vor dem Hintergrund wachsender öffentlicher Kritik an der Handhabung des Konflikts.“<sup>16</sup>

Die Demonstration ist eine Form von politischer Straßenöffentlichkeit. Die

---

<sup>12</sup> Volkery, „Zum Tode Eric Hobsbawms: Der Mann, der mit Marx Geschichte schrieb“. In: *Der Spiegel* vom 01.10.2012, <http://www.spiegel.de/kultur/gesellschaft/nachruf-auf-britischen-historiker-eric-hobsbawm-a-858999.html>, Zugriff am: 02.03.2014.

<sup>13</sup> Wesel, S. 96.

<sup>14</sup> Vgl. Ebd., S. 96.

<sup>15</sup> Vgl. Langguth, *Die Entwicklung der Protestbewegung in der Bundesrepublik 1968-1975*, S. 21-22.

<sup>16</sup> Kraft, *Vom Hörsaal auf die Anklagebank. Die 68er und das Establishment in Deutschland und den USA*, S. 47-48.

Straße ist der erstbeste Ort für soziale Bewegungen, der es erlaubt in geschlossenen Gruppen öffentlich aufzutreten. Durch Demonstrationen und Protestaktionen entsteht schnell ein Ausnahmezustand, mit dem Zweck die tägliche Ordnung des allen zugänglichen Raumes zu blockieren.<sup>17</sup> Die Aufmerksamkeit richtet sich auf die Demonstranten selbst, die sich bewusst „öffentlich zeigen und zum Protest bekennen, deren Handlung und Haltung auf das Publikum wirken. Die Demonstration ermöglicht damit einen größeren Spielraum für die Eigenaktivität der Beteiligten, deren Leistung darin besteht, den kollektiven Widerspruch expressiv zum Ausdruck zu bringen.“<sup>18</sup> Mit dieser Form der Kundgebung soll die Aufmerksamkeit jedes Einzelnen geweckt und fortlaufend über bestimmte Themen berichtet werden.

Der Artikel 8 aus dem Grundgesetz beschreibt die sogenannte "Versammlungsfreiheit" wie folgt: „(1) Alle Deutschen haben das Recht, sich ohne Anmeldung oder Erlaubnis friedlich und ohne Waffen zu versammeln. (2) Für Versammlungen unter freiem Himmel kann dieses Recht durch Gesetz oder auf Grund eines Gesetzes beschränkt werden.“<sup>19</sup> Von diesem Recht haben die Studenten bei ihren Protesten stets Gebrauch gemacht.

Doch was macht Straßenprotest überhaupt erst so attraktiv? Der deutsche Politikwissenschaftler Roland Roth beschreibt diese Art von Protest in *Die Macht liegt auf der Straße. Zur Bedeutung des Straßenprotests für die neuen sozialen Bewegungen* folgendermaßen:

„Straßenprotest gehört sicherlich zu den ältesten Formen des Widerspruchs, gleichgültig ob von mutigen Einzelnen oder von Oppositionsbewegungen getragen, ob spontan oder organisiert. Gerade die großen sozialen Bewegungen der Neuzeit, wie etwa die Arbeiterbewegungen oder Wahlrechtsbewegungen, sind aufs engste mit dem Kampf um demonstrative Ausdrucksmöglichkeiten auf Straßen und Plätzen verbunden. Sie haben die Straße zu ihrer Tribüne und ihrem Ausdrucksmedium gemacht.“<sup>20</sup>

<sup>17</sup> Vgl. Fahlenbrach, „Protest-Räume - Medien-Räume. Zur rituellen Topologie der Straße als Protest-Raum“. In: Sandra Maria Geschke (Hrsg.), „Straße als kultureller Aktionsraum. Interdisziplinäre Betrachtung des Straßenraums an der Schnittstelle zwischen Theorie und Praxis“, S. 100.

<sup>18</sup> Balistier, *Straßenprotest. Formen oppositioneller Politik in der Bundesrepublik Deutschland*, S. 40.

<sup>19</sup> Grundgesetz GG, Art. 8 [Versammlungsfreiheit], S. 4.

<sup>20</sup> Hohm, *Straße und Straßenkultur*, S. 195.

Es brauchte weder hohe Kosten, noch bestimmte Voraussetzungen, um sich an einer Straßendemonstration zu beteiligen. Protestierend auf die Straße zu gehen und seine Meinung öffentlich kundzutun, ist jederzeit für jeden Einzelnen möglich.<sup>21</sup> Den Straßenprotest als eine Form oppositioneller Politik anzusehen, führte zu einer weitverbreiteten Akzeptanz.

„Die Revolte war ein Aufbruch, sich selbst, eine neue Welt und die Wahrheit zu suchen. Unbedingt, provozierend, mit der ganzen Existenz. Und die Wahrheit ist konkret, hat einmal jemand gesagt, auch nicht in einer Nacht zu finden.“<sup>22</sup> Und so zogen sich die Proteste mit ihren Höhe-, und Tiefpunkten über ein paar Jahre hin.

Öffentlicher Protest, oder auch Straßenprotest, ist in erster Linie ein Mittel, welches jeder Einzelne ausüben kann. Wesentlich ist dabei das Vorhandensein einer Krise, von der Menschen betroffen sind. Mit dem Wunsch nach Veränderung, Verbesserung oder Bewältigung von Problemen, geben Menschen ihre Meinung auf der Straße kund. Der Straßenprotest „ist im wesentlichen ein symbolisch vermittelter Prozeß, in dem die Akteure sich und ihre Anliegen artikulieren und der Öffentlichkeit präsentieren. Sie transportieren ihre Botschaften dabei über vielfältige Medien“<sup>23</sup>, wie beispielsweise „über die Zahl der Demonstranten, [...] akustische und gestische Ausdrucksmittel, die Formen der Interaktion mit Publikum und Polizei [...]“<sup>24</sup>, sowie über die Sprache der Vermittlung. „Straßenproteste [stellen] die älteste und bis heute wichtigste Form des öffentlichen Protestes dar. [Sie] [...] weisen historisch tradierte, rituelle Qualitäten auf, die auch im Zeitalter der Massenmedien und des Internets unabdingbar sind für die erfolgreiche Formierung einer Bewegung.“<sup>25</sup> Thomas Balistier behauptet in seinem Werk *Straßenprotest*, dass „sowohl der Protest als auch der Ort der Präsentation [...] den Geruch des Provokativen,

---

<sup>21</sup> Vgl. Hohm, S. 195.

<sup>22</sup> Dutschke/Dutschke-Klotz/Miermeister/Treulieb, „Die Revolte. Wurzeln und Spuren eines Aufbruchs“, S. 8-9.

<sup>23</sup> Balistier, *Straßenprotest. Formen oppositioneller Politik in der Bundesrepublik Deutschland*, S. 12.

<sup>24</sup> Warneken, „Die friedliche Gewalt des Volkswillens. Muster und Deutungsmuster von Demonstrationen im deutschen Kaiserreich“, S. 97.

<sup>25</sup> Fahlenbrach, „Protest-Räume - Medien-Räume. Zur rituellen Topologie der Straße als Protest-Raum“, S. 98.

des Radikalen, des Umstürzlerischen und Antibürgerlichen [...] [haben].“<sup>26</sup>

Die Straße steht, nach Balistier, nicht für Ruhe und Ordnung, sondern für das Gegenteil: die „öffentliche Unruhe. Daß der Straßenprotest als eine Form oppositioneller Politik an Akzeptanz und Legitimität gewonnen hat, ist dem Aufkommen neuer sozialer Bewegungen seit 1968 zu verdanken, die ihrerseits sowohl Produkt als auch Produzent einer sich verändernden bundesrepublikanischen Gesellschaft waren und sind.“<sup>27</sup> So beschreibt er das seit 1968 stetig gewachsene Bedürfnis nach „Partizipation an den kleinen und großen Entscheidungen und Weichenstellungen der gesellschaftlichen Entwicklung [...]“.<sup>28</sup>

Harry Pross geht in seinem Werk *Protest. Versuch über das Verhältnis von Form und Prinzip* noch weiter und behauptet, Protest

„setzt Kommunikation voraus [und] wenn Kommunikation die Voraussetzung von Protest ist, liegt er auf der Skala zwischen äußerster Privation und innigster Identifikation [...] Vom Protokoll aus gesehen, ist der Protestierende ein *collator*, einer, der etwas beiträgt, und sein Beitrag muß anschaulich sein und verständlich, aber er muß auch in das Protokoll "passen", er muß sich einfügen, sonst kann er nicht aufgenommen werden.“<sup>29</sup>

In unserer westlichen Gesellschaft haben soziale Bewegungen und Straßenproteste den kulturellen Raum der Straße geprägt.<sup>30</sup> Diese Bewegungsformen

„nutzen die Straße sowohl als Ort der performativen Vergewisserung geteilter Werte, Ziele und Weltansichten sowie als Ort der politischen und kulturellen Einflussnahme. Angefangen bei traditionellen Demonstrationen und Aufmärschen bis hin zu Happenings, Sit-Ins und anderen aktionistischen Formen des Straßenprotestes [...] wird der Straßenraum zur interaktiven Aneignung und Repräsentation kollektiver Identitäten genutzt.“<sup>31</sup>

Harry Pross zufolge hat „Protest [...] vier Komponenten: Entspannung von Überdruck, Verwahrung gegen Fremdbestimmung, Zeugnis für das eigene Prinzip und Identifikationsangebot an andere. [...] Wenn Protest sich konkretisiert, handelt es sich immer um den Versuch, ihn anderen Menschen

---

<sup>26</sup> Balistier, *Straßenprotest. Formen oppositioneller Politik in der Bundesrepublik Deutschland*, S. 9.

<sup>27</sup> Ebd., S. 9.

<sup>28</sup> Ebd., S. 9.

<sup>29</sup> Pross, *Protest. Versuch über das Verhältnis von Form und Prinzip*, S. 19-20, 29-30.

<sup>30</sup> Vgl. Fahlenbrach, „Protest-Räume - Medien-Räume. Zur rituellen Topologie der Straße als Protest-Raum“, S. 98.

<sup>31</sup> Ebd., S. 98.

zugänglich zu machen“<sup>32</sup>. Es geht in erster Linie darum die Augen eines Gegenübers zu öffnen, demjenigen etwas zu erklären, der trotz versuchter Kommunikation den Umfang des Problems noch nicht verstanden hat.

Ziel dieser Arbeit ist es aufzuzeigen, wie es überhaupt zu den weltweiten Protesten kam, welche tragende Rolle die Medien bei der Veröffentlichung und Verbreitung gespielt haben und insbesondere, ob die protestierenden Studenten aus heutiger Sicht auch das erreicht haben, wofür Sie allesamt auf den Straßen gekämpft haben.

## **2. Entstehungsgeschichte der Proteste um 1968 und ihre Berichterstattung der Medien**

Im Folgenden befasse ich mich mit der Entstehungsgeschichte der Proteste um 1968. Beginnend mit dem Ursprung der Unruhen in den USA und den Protestbewegungen an den amerikanischen Universitäten, beleuchte ich kurz die Studentenbewegung in Frankreich, um dann auf Deutschland zu fokussieren, mit dem Schwerpunkt auf die Berichterstattungen in den Medien der damaligen Zeit. Es folgt eine Analyse der Rolle der Medien mit ihren zwei Gesichtern: die Medien als Protestunterstützung aber auch als Protestzerstörung. Laut Pross „handelt [es] sich nicht nur darum, in die Zeitung zu kommen [...] sondern um Zugänglichkeit überhaupt. Man muß seinen Protest so einrichten, daß er möglichst vielfach protokolliert wird.“<sup>33</sup> Doch zunächst zu den Anfängen der Proteste in den USA.

### **2.1. Ursprung der Unruhen in den USA**

In den USA kann man die Anfänge der Protestbewegung bereits um 1960 erkennen. „Einen der wichtigsten Einflüsse auf die amerikanische Studentenbewegung übte die Bürgerrechtsbewegung der Afroamerikaner aus. Bereits lange vor den sechziger Jahren begann der Kampf um die Gleichberechtigung der afroamerikanischen Minderheit.“<sup>34</sup> Ausgelöst durch den Kampf gegen die Diskriminierung der Schwarzen, entwickelte sich in den Jahren 1964/65 an der Universität Berkeley in Kalifornien mit dem

---

<sup>32</sup> Pross, *Protest. Versuch über das Verhältnis von Form und Prinzip*, S. 72.

<sup>33</sup> Kaase, „Die politische Mobilisierung von Studenten in der BRD“, S. 31.

<sup>34</sup> Kraft, S. 29.

"Free Speech Movement", kurz FSM, das Urmodell aller Studentenrevolten.<sup>35</sup> Der prominenteste Anführer hieß Mario Savio und war bekannt für seine Reden gegen die herrschenden Zustände an der Berkeley Universität. „Die Studenten kämpften um das Recht, direkt an der Welt, in der sie leben, teilzuhaben, um das Recht, anderen Menschen gegenüberzustehen und nicht Verzeichnissen und Verordnungen, Formularen und Verfahrensordnungen, einer Lautsprecherstimme und einem Fernsehgesicht.“<sup>36</sup> Savio greift die Universitätsführung unter Clark Kerr an, die in seinen Augen der eines Unternehmens gleicht, mit dem Konzept, die Studenten als Produkt dieser Fabrik zu sehen:

„... and if President Kerr in fact is the manager, then I tell you something — the faculty are a bunch of employees! And we're the raw material! But we're a bunch of raw materials that don't mean to have any process upon us, don't mean to be made into any product, don't mean to end up being bought by some clients of the university, be they the government, be they industry, be they organized labor, be they anyone! We're human beings!“<sup>37</sup>

Und er fügt nach viel Applaus hinzu:

„There is a time when the operation of the machine becomes so odious, makes you so sick at heart, that you can't take part; you can't even passively take part, and you've got to put your bodies upon the gears and upon the wheels, upon the levers, upon all the apparatus, and you've got to make it stop. And you've got to indicate to the people who run it, to the people who own it, that unless you're free, the machine will be prevented from working at all!“<sup>38</sup>

Savio verkündet dass die Studenten nicht mehr das Produkt dieser Maschine sein wollen, und so lange daran nichts geändert wird, werden sie mit allem in ihrer Macht stehenden, die Maschine in ihrem Funktionieren hindern. Savio demonstrierte außerdem gegen das Ausschließen der Afro-Amerikaner von manchen Berufen und verhalf ihnen beim Eintragen in die Wählerlisten. „Das Verbot, auf einem wenige Meter breiten Streifen Bürgersteig vor dem Haupteingang des Campus für politische Aktivitäten außerhalb der Universität Geld zu sammeln oder Mithelfer zu rekrutieren,

---

<sup>35</sup> Vgl. Kraft, S. 64.

(Zusatz in der Fußnote im Werk: W. J. Rorabaugh weist daraufhin, dass Berkeley für zahlreiche Studentenproteste in den USA, aber auch in Deutschland, Japan und Frankreich zum Vorbild wurde. Vgl. Rorabaugh, *Berkeley*, S. 46.)

<sup>36</sup> Hecken, „1968: von Texten und Theorien aus einer Zeit euphorischer Kritik“, S. 19.

<sup>37</sup> [http://www.fsm-a.org/stacks/mario/mario\\_speech.html](http://www.fsm-a.org/stacks/mario/mario_speech.html), „Mario Savio's speech before the FSM sit-in“, Zugriff: 21.03.2014. (Zitatübersetzung siehe S. 67)

<sup>38</sup> [http://www.fsm-a.org/stacks/mario/mario\\_speech.html](http://www.fsm-a.org/stacks/mario/mario_speech.html), „Mario Savio's speech before the FSM sit-in“, Zugriff: 21.03.2014. (Zitatübersetzung siehe S. 67)

führte zu einer langanhaltenden Auseinandersetzung, die die Universität erschütterte und teilweise ihren Betrieb zum Stillstand brachte.“<sup>39</sup> Ab 1964 hatte sich zudem eine Anti-Vietnambewegung entwickelt, aus der schnell eine Massenbewegung wurde.<sup>40</sup> „In Berkeley wandten zum ersten Mal Hunderte – zuweilen sogar Tausende – Studenten die in der Bürgerrechtsbewegung erprobten Taktiken medienwirksam auf dem Campus einer amerikanischen Universität an.“<sup>41</sup> Die Bewegung stand für Meinungsfreiheit und gestaltete sich als ein Zusammenschluss loser Studentengruppen an der besagten Universität. Diese Gruppen sprachen ihre Kritik laut aus, und fanden rasch zahlreiche Befürworter. In den USA entstand kurz darauf die erste Hochschulbesetzung in der Geschichte der Studentenbewegung.<sup>42</sup> In Hörsälen wurde über außeruniversitäre Themen diskutiert:

„Unzufriedenheit mit der herrschenden Regierungspolitik und der Wunsch nach gesellschaftlicher Veränderung galten als Hauptmotivation für die studentischen Aktivisten. Ein erweitertes politisches Bewusstsein und eine wachsende Handlungsbereitschaft der Studenten waren die Voraussetzungen für eine erfolgreiche Mobilisierung auf dem Campus.“<sup>43</sup>

Im Jahr 1965 war das "Free Speech Movement" an der Universität Berkeley eine Ausnahme. Im Vergleich dazu herrschte an anderen Universitäten in den USA „die alte Ruhe und die alte Ordnung, gelegentlich gestört vom Streit um sehr lokale Beschwerden von Studenten [...] z.B. schlechtes Mensaessen, Besuchsregelungen bzw. –verbote in Studentenheimen usw.“<sup>44</sup> Die sogenannte "Teach-In-Bewegung" war eine neue Form des Protests, eine informative Veranstaltung zum Thema Vietnampolitik. Darin „artikulierte sich der Protest gegen die rapide Eskalation der militärischen

---

<sup>39</sup> Allerbeck, *Soziologie radikaler Studentenbewegungen. Eine vergleichende Untersuchung in der Bundesrepublik und den Vereinigten Staaten*, S. 20.

<sup>40</sup> Vgl. Kraft, S. 42.

<sup>41</sup> Ebd., S. 64.

(Zusatz in der Fußnote im Werk: Neuere Studien betonen, dass das FSM in Berkeley nicht das erste seiner Art war; bereits zuvor habe es anderenorts Versuche gegeben, die Redefreiheit auf dem Campus durchzusetzen. Unbestreitbar bleibt jedoch, dass es in Berkeley zur ersten Massenbewegung führte, die den ganzen Campus für mehrere Monate in Aufruhr versetzte. Vgl. hierzu: »By the end of the mid-1960s activists at Indiana University had compiled an impressive, little noticed, record. Well before the Free Speech Movement at the University of California, Berkeley, the Bloomington 3 made a significant contribution to the promotion of First Amendment freedom on university campuses«, in: Wynkoop, *Dissent*, S. 20.)

<sup>42</sup> Vgl. Ebd., S. 66.

<sup>43</sup> Ebd., S. 155.

<sup>44</sup> Allerbeck, S. 20.

Intervention der USA in Vietnam unter der Präsidentschaft von Lyndon B. Johnson, der 1964 als Friedenskandidat gewählt worden war.“<sup>45</sup> Zunächst schien der Vietnamkrieg für die amerikanischen Studenten noch weit entfernt, irgendwo im asiatischen Raum. Außerdem war „die Mehrheit der Studenten [...] auch Ende 1965 noch mit der Politik der Regierung einverstanden gewesen. Dies änderte sich mit der zunehmenden Dauer des Kriegs und der durch die Wehrpflicht zunehmenden unmittelbaren Betroffenheit einer immer größeren Zahl von Studenten.“<sup>46</sup>

War noch zu Anfang des Jahres 1965 der Protest

„Sache einer kleinen Minderheit der amerikanischen Studenten, [...]so war] sein Wachstum in den folgenden Jahren [...] jedoch rapide: die Forderungen, wenn auch nicht die Taktik, wurden an den besten Universitäten 1968 bereits von Mehrheiten [der Studenten] unterstützt. Und die Erscheinungen des Protests waren an der Mehrzahl amerikanischer Universitäten und Colleges zu finden.“<sup>47</sup>

Gewaltlos sollten die Proteste Anfang 1968 sein. Zwischen April und Mai änderten die Studenten jedoch ihre Taktik mit der Auseinandersetzung an der Columbia University. Sie protestierten gegen den Bau einer Sporthalle in Harlem.<sup>48</sup> Aber auch gegen die Diskriminierung der Schwarzen, gegen die Militärmaschinerie in Vietnam und die "Universitätsmaschinerie" im eigenen Land. Die Besetzung von öffentlichen Gebäuden war geboren. Aufgrund von sogenannten "Sit-Ins", bei denen die Studenten in Gebäuden zahlreich verharren, mussten Zwangsräumungen vollzogen werden, denn freiwillig erhob sich kaum ein Student mehr, wenn er einmal protestierend, auf Universitätsboden saß.

Die Studentenrevolte in den USA hatte neue Strategien und Ziele verfolgt und den Staatsapparat veranlasst, sich auf das neuartige, oppositionelle Verhalten einzustellen.<sup>49</sup> Die USA hatten vorgegeben, was kurz darauf in Europa kopiert wurde: es brach eine Studentenbewegung in Frankreich und Deutschland aus, die im Anschluss detaillierter betrachtet wird.

---

<sup>45</sup> Allerbeck, S. 20.

<sup>46</sup> Ebd., S. 21.

<sup>47</sup> Ebd., S. 23.

<sup>48</sup> Vgl. Ebd., S. 23.

<sup>49</sup> Vgl. Balistier, *Straßenprotest. Formen oppositioneller Politik in der Bundesrepublik Deutschland*, S. 14.

## 2.2. Die Studentenbewegung in Frankreich und Deutschland

Beeinflusst von den Ideen und Ereignissen in Berkeley, weiteten sich die Studentenbewegungen auch in Westeuropa aus.

In der französischen Stadt Nanterre nahe Paris, entzündete sich der Funke rasch. Ging es zu Beginn der Proteste um das Ende des Vietnamkriegs, um die Forderung das Hochschulsystem zu erneuern und um die Geschlechtertrennung in Studentenheimen, so folgten bald Kritik an der französischen Wirtschaft und der Wunsch nach einer sozial gleichberechtigten Gesellschaft. Die "Mai-Unruhen" hatten sich bürgerkriegsähnlich schnell über das ganze Land verbreitet. Straßenschlachten, brennende Autos und besetzte Universitäten, führten zu Auseinandersetzungen mit der Polizei. „Innerhalb weniger Monate wurden die »Maieignisse« als das Zentrum einer in zwei Kontinenten ausbrechenden Studentenrevolte erkannt, die sich über politische und ideologische Grenzen hinweg von Berkeley und Mexico-Stadt im Westen bis Warschau, Prag und Belgrad im Osten erstreckte.“<sup>50</sup> Erst als es auch in Frankreich den Studenten gelungen war, Unterstützung von Bürgern, Arbeitern, bekannten Filmemachern und Intellektuellen zu gewinnen, und als Präsident de Gaulle und seine Regierung einlenkten, ließen Ende der sechziger Jahre in Frankreich die Studentenbewegungen nach.<sup>51</sup>

„Rund 300.000 Studenten gab es 1968 in der Bundesrepublik, gut die Hälfte davon war bis in den Sommer hinein auf den Straßen dabei gewesen, oder hatte sich doch von Zeit zu Zeit an den Protesten beteiligt.“<sup>52</sup> (Abb.1)

In Deutschland war die Große Koalition bestehend aus CDU/CSU und SPD an der Macht. Sie wollte eine gesetzliche Regelung für den Notstand schaffen, was bei vielen Bürgern, Gewerkschaften und Studenten zu öffentlichen Auseinandersetzungen führte. Einen Ausweg sah ein Großteil der Bevölkerung in der "Außerparlamentarischen Opposition", kurz APO, eine Partei, die sich gegen die Regierung unter Bundeskanzler Kiesinger zusammengetan hatte. Die APO-Mitglieder diskutieren über „innen- und außenpolitische Fragen. [...] Ihr Protest richtet sich vor allem gegen die von SPD und CDU/CSU geplanten Notstandsgesetze, die aus Sicht der APO den

<sup>50</sup> Hobsbawm, *Gefährliche Zeiten. Ein Leben im 20. Jahrhundert*, S. 284.

<sup>51</sup> Vgl. Wesel, S. 71-73.

<sup>52</sup> Kaase, S. 174.

demokratischen Rechtsstaat gefährden. Darüber hinaus treten sie für eine Veränderung der Gesellschaft ein und wenden sich gegen den Krieg der USA in Vietnam und die Macht der Springer-Zeitungen.“<sup>53</sup> Wichtig ist hier festzuhalten, dass es sich bei der APO um einen Sammelbegriff handelt, nicht aber um eine konkrete Organisation die einem bestimmten Ziel folgt. Karl Otto analysiert den Begriff der Außerparlamentarischen Opposition in seinem Werk *Vom Ostermarsch zur APO. Geschichte der außerparlamentarischen Opposition in der Bundesrepublik 1960-70* und stellt fest,

„[...] dass es sich um kritische Reaktionen auf bestimmte Tendenzen des parlamentarisch-demokratischen Herrschaftssystems der Bundesrepublik unter den besonderen Bedingungen des Zusammenbruchs außenpolitischer Frontstellungen bei anhaltender Rüstungsexpansion und anwachsendem Neofaschismus handelte. Als diese historisch bestimmte Reaktion auf autoritäre Veränderungen des politischen Systems ist die APO mit ihren Forderungen nach Demokratisierung, Friedenspolitik und Emanzipation „von Haus aus „links“.“<sup>54</sup>

Die von der Großen Koalition geplanten Notstandsgesetze beinhalteten folgende Ideen:

„Im Falle der Verteidigung, bei inneren Unruhen oder bei Naturkatastrophen wird die Gesetzgebungskompetenz des Bundes erweitert. Bei Unruhen werden bestimmte Artikel des Grundgesetzes eingeschränkt, wie das Brief- oder das Fernmeldegeheimnis. Es wird auch der Einsatz von Bundeswehr und Bundesgrenzschutz erlaubt. Frauen können zum Beispiel zum Sanitätsdienst verpflichtet werden und Männer können zur Bundeswehr eingezogen werden.“<sup>55</sup>

In der Bundesrepublik Deutschland war die Befürchtung groß, mit der bestehenden Rechtslage nicht auf einen eintretenden Notstandsfall angemessen reagieren zu können, und so entstanden die Überlegungen zu einer Notstandsgesetzgebung.<sup>56</sup> Zudem hatte die BRD einen Status mit eingeschränkter Souveränität, da die Alliierten Besatzungsmächte (USA, Frankreich und Großbritannien) ihre in der BRD stationierten Truppen frei delegieren konnten, ohne sich mit der Führung der BRD besprechen zu

<sup>53</sup> „1963-74 Unruhige Jahre: Außerparlamentarische Opposition“. In: <http://www.hdg.de/lemo/html/DasGeteilteDeutschland/KontinuitaetUndWandel/UnruhigeJahre/ausserparlamentarischeOpposition.html>, Zugriff am: 13.02.2014.

<sup>54</sup> Otto, *Vom Ostermarsch zur APO. Geschichte der außerparlamentarischen Opposition in der Bundesrepublik 1960-70*, S. 22.

<sup>55</sup> „Die Notstandsgesetze“. In: <http://www.goethe.de/lhr/prj/kal/60e/a06/deindex.htm>, Zugriff am: 03.03.2014.

<sup>56</sup> Vgl. Schneider, Michael, *Demokratie in Gefahr? Der Konflikt um die Notstandsgesetze: Sozialdemokratie, Gewerkschaften und intellektueller Protest*, S. 38.

müssen. Verständlicherweise wollte die BRD ihre Souveränität schnell zurückgewinnen.<sup>57</sup>

Im Sommer 1967 nahm die Protestbewegung verstärkten Schwung auf. Gegner der Großen Koalition und ganz besonders der Notstandsgesetze hatten offen den Kampf angesagt. Jürgen Habermas beschreibt in seinem Werk *Protestbewegung und Hochschulreform* die eskalierende Situation:

„Die aktiven Minderheiten der Studentenschaft haben aber nicht nur eine Politisierung bewirkt, sie machen *zweitens* den Versuch, außerhalb eines Parlaments, über dessen Ohnmacht die Große Koalition den Schleier gelüftet hat, eine Vetomacht aufzubauen. Dabei haben die Studenten vorerst mit den Gefahren der Diskriminierung, aber auch der Selbstisolation zu kämpfen. Die einzige bemerkenswerte Opposition außerhalb des Parlaments ist seit Jahren die Kampagne für Abrüstung. [...] Die andere, und im Augenblick wirksame, Oppositionsbewegung richtet sich gegen die geplante Notstandsgesetzgebung. Sie stützt sich auf eine Koalition gewichtiger Einzelgewerkschaften mit Intellektuellen. Der Erfolg der organisierten Notstandsproteste, der sich anzubahnen scheint, hängt von dieser soliden Grundlage ebenso ab, wie vom Resonanzboden des liberalen Teils der Presse.“<sup>58</sup>

Um dem Umfang der Proteste ein Gesicht zu geben, erläutert Jürgen Seifert in seinem Werk *Der Kampf um die Notstandsgesetzgebung und die antiautoritäre Bewegung* das Ausmaß der Antinotstandsbewegung: „Sie reichte von Intellektuellen, Schriftstellern und Wissenschaftlern über Studierende und Schülerinnen und Schüler, von der Ostermarschbewegung und Jugendgruppen bis zu den Gewerkschaften. Das hat es zuvor und später nie wieder gegeben.“<sup>59</sup> Sie alle befürchteten „dass der Staat durch die Notstandsgesetze diktatorische Züge bekomme. Viele sahen die Gesetze nur als Machtinstrument der Regierung. Am 30. Mai 1968 verabschiedete der Deutsche Bundestag mit einer Zwei-Drittel-Mehrheit die Notstandsgesetze.“<sup>60</sup>

Im Hinblick auf die Bildung der Großen Koalition Anfang Dezember 1966 schrieb Günter Grass einen Brief an Willy Brandt, damals noch regierender Bürgermeister von Berlin: „Die Jugend unseres Landes wird sich vom Staat und seiner Verfassung abkehren, sie wird sich nach Links und Rechts

<sup>57</sup> Vgl. Bauer, „Ich glaube wenn man Filme macht, muss man etwas vom Theater verstehen“, S. 10-11.

<sup>58</sup> Habermas, *Protestbewegung und Hochschulreform*, S. 108f.

<sup>59</sup> Seifert, „Der Kampf um die Notstandsgesetzgebung und die antiautoritäre Bewegung“, S. 106.

<sup>60</sup> <http://www.goethe.de/lhr/prj/kal/60e/a06/deindex.htm>, Zugriff am: 03.03.2014.

verrennen, sobald diese *miese Ehe* beschlossen sein wird.“<sup>61</sup> Das verstaubte Hochschulwesen ("Unter den Talaren Muff von Tausend Jahren!"<sup>62</sup> [die dunkle NS-Vergangenheit einiger Professoren sollte aufgedeckt werden]) (**Abb.2**), der Vietnamkrieg und die atomare Aufrüstung, die Notstandsgesetzgebung durch die neue Regierung und die fehlende Auseinandersetzung mit der NS-Vergangenheit waren viele Protestgründe, für die die Studenten auf die Straße gingen.<sup>63</sup> Die Anzahl der Studenten an deutschen Universitäten hatte sich zwar verdreifacht, jedoch passten sich die Vorlesungsräume und Studentenheime zum Ärger der Studenten an den Zuwachs nicht an. „Die Universitäten waren [...] weder personell, noch finanziell auf ein derartiges Wachstum der Studierendenzahl vorbereitet gewesen. Als Folge daraus entstand die anonymisierte Massenuniversität, die sich durch ein schlechtes Betreuungsverhältnis, überfüllte Hörsäle und demzufolge verlängerte Studienzeiten und höhere Abbrecherquoten negativ auszeichnete.“<sup>64</sup>

Der 1947 gegründete "Sozialistische Deutsche Studentenbund", kurz SDS, galt als treibende Kraft der Studentenbewegung und als Kern der "Außerparlamentarischen Opposition". Mit dem Eintritt von Rudi Dutschke, Dieter Kunzelmann und Bernd Rabehl Anfang 1965 erhielt der Berliner SDS eine neue Facette einer linken, antiautoritären Organisation.<sup>65</sup> (**Abb.3**) Der SDS plante eine Anti-Vietnam-Kriegsdemonstration, die in einem politischen Happening, mit einer Konfrontation zwischen Studenten der FU Berlin und der Polizei endete. Auf der anschließenden Abschlusskundgebung proklamierte Rudi Dutschke, "Studentenführer" und Schlüsselfigur der 68er, die Bildung einer "Außerparlamentarische Opposition".<sup>66</sup> (**Abb.4**) „Mit dieser von Dutschke geäußerten Forderung reagierten die politisch aktiven Studenten insbesondere auch auf die

---

<sup>61</sup> Brandt, Willy, „Große Koalition – eine „miese Ehe“? Der Briefwechsel zwischen Willy Brandt und Günter Grass“. In: *Die Zeit* vom 2.12.1966 Nr. 49.

<http://www.zeit.de/1966/49/grosse-koalition-eine-miese-ehe>, Zugriff: 12.12.2013.

<sup>62</sup> Vgl. <http://www.spiegel.de/fotostrecke/studentenrevolte-muff-von-1000-jahren-fotostrecke-12394.html>, Zugriff am: 05.03.2013.

<sup>63</sup> Vgl. Kraft, S. 53.

<sup>64</sup> Ebd., S. 53.

<sup>65</sup> Vgl. Schrodi, „Der Wandel des Sozialistischen Deutschen Studentenbundes (SDS) vom Parteikonformen Studentenverband zur wichtigsten Initiativgruppe innerhalb der Studentenbewegung“, S. 14.

<sup>66</sup> Vgl. Juchler, *Die Studentenbewegungen in den Vereinigten Staaten und der Bundesrepublik Deutschland der sechziger Jahre*, S. 225.

vierzehn Tage zuvor gebildete Große Koalition in Bonn, [...] [und die damit] bereits für die Vereinigten Staaten festgestellte Gefahr des Entstehens einer Gesellschaft ohne oppositionelle Kräfte[...].“<sup>67</sup> Die APO war mit ihren neuen Protestformen, den sogenannten "Go-Ins" und "Sit-ins", ein beeinflussender Motor der Revolten. Durch Mitgliederreden, Kundgebungen, Plakate und Flugschriften machte sie sehr schnell auf sich aufmerksam. „Es ist die Vernetzung von Personen, Gruppen und Ideen, die den Berliner Vietnam-Kongreß zu Beginn des Jahres 1968 zu einem Schlüsselereignis macht.“<sup>68</sup>

„Die Auseinandersetzungen zwischen Studenten und staatlicher Obrigkeit nahmen ihren Anfang an der freien Universität in Berlin. Dabei war es nicht das Ausmaß studentischer Aktionen, welches die Bedeutsamkeit des Konflikts ausmachte, sondern die geographische und politische Lage Berlins an der Nahtstelle des Kalten Krieges und die Quasi-Monopolstellung der Springer-Presse.“<sup>69</sup> Am Anfang der Straßenproteste blieben die Ausschreitungen und Aktionen der Studenten noch im Rahmen. Dramatischer wurde es erst mit der Vietnamdemonstration am 5. Februar 1966 bei der erstmals 2.500 Teilnehmer gezählt wurden. Kurz darauf kam es erneut in Berlin trotz ausgehängtem Demonstrationsverbot zu Konfrontationen zwischen Studenten und der Polizei.<sup>70</sup> Eine neue "Art" von Protestform war für die nach immer neuen Mitteln suchenden Studenten die sogenannte "Spaziergangsdemonstration".<sup>71</sup> Diese neue Protestform bestand darin, die Demonstration zunächst als Spaziergang aussehen zu lassen, damit sich jeder Demonstrant, bei plötzlichem Erscheinen der Polizei, schnellstmöglich in jede Richtung zerstreuen konnte, um sich an einem neuen, und zuvor besprochenen Ort dann wieder gemeinsam zu treffen.<sup>72</sup>

Die Situation um 1967 drohte in Berlin zu eskalieren, als die Konfrontation von Studenten und Springer-Presse immer ernster wurde. Nachdem die Studenten ihre Anti-Springer Kampagne gestartet hatten, stand der Verlag

---

<sup>67</sup> Juchler, S. 225.

<sup>68</sup> Gilcher-Holtey, S. 9.

<sup>69</sup> Dostal, *1968-Demonstranten vor Gericht*, S. 67-68.

<sup>70</sup> Vgl. Ebd., S. 70.

<sup>71</sup> Vgl. Ebd., S. 70.

<sup>72</sup> Vgl. Ebd., S. 70.

öffentlich in der Kritik.<sup>73</sup> „Nach einem Aktionsprogramm von *Dutschke* war eine Aufklärungskampagne über die Funktion des Verlagshauses Axel Springer (Springer-Tribunal, eine populär gemachte APO-Wochenzeitung) und die Verhinderung der Auslieferung der „Bild“-Zeitung an einem Anti-Springertag vorgesehen.“<sup>74</sup> Doch nicht nur die Studenten kritisierten die Springer-Presse öffentlich, auch ein Springer-Journalist schrieb in einem Artikel der *Zeit*:

„»Jetzt wird aufgeräumt«. Kaum war der Funke aus Berkeley, der Protest amerikanischer Studenten, nach Deutschland übergelungen, da eröffnete die Springer-Presse die Jagdsaison. Ob *Bild*, *Welt*, *Berliner Morgenpost* – die Blätter nahmen Aufstellung an der semantischen Bürgerkriegsfront und bezeichneten die Protestierenden wahlweise als »Eiterbeule« oder »immatrikulierten Mob«, als »akademische Gammler« oder »behaarte Affen«. Springers Kommissare verlangten hartes »Durchgreifen«, »Abschieben«, »Ausmerzen«, oder noch wirksamer: »Polizeihiebe auf Krawallköpfe, um den möglicherweise doch vorhandenen Grips lockerzumachen«. Die sechs faulen Eier, die 1966 auf das Amerika-Haus in Berlin flogen, verrührten Springers Köche treffsicher zu einem Anschlag auf die nationale Sicherheit, und in einem Wurfbeutel mit Pudding erkannten sie untrüglich eine Bombe mit chinesischem Sprengstoff.“<sup>75</sup>

Die Springer-Presse bezeichnete den protestierenden Studenten als „bärtigen, ungewaschenen Gammler-Studenten, der auf Kosten der arbeitenden Bevölkerung randaliert. Die Demonstranten bezeichnete man als „Radikalinskis und Herrschaften mit Linksdrall“, „hysterische Rudel von akademischen Halbstarcken“, „geschulte kommunistische Straßenkämpfer“, „gelbsichtige Mao-Jünger“ [...].“<sup>76</sup>

Die Studentenbewegung erreichte ihren Höhepunkt mit den Ereignissen vom 2. Juni 1967 in Berlin, die eine bundesweite Mobilisierung der Studenten zur Folge hatte.<sup>77</sup> Primär ging es immer darum, so viele

<sup>73</sup> Vgl. Dostal, S. 68-69.

<sup>74</sup> Fichter/Lönnendonker, „Freie Universität Berlin 1948-1973. Hochschule im Umbruch“, Teil IV: Die Krise (1964-1967), 1975; Teil V: Gewalt und Gegengewalt (1967-1969), 1983, S. 117.

<sup>75</sup> Assheuer, Thomas, „Hat die Springer-Presse Hass geschürt?“ In: Zeit-Online <http://www.zeit.de/2007/21/68-7>. Zugriff am: 09.01.2014.

<sup>76</sup> Dostal, S. 69.

<sup>77</sup> Vgl. Ebd., S. 71.

(Zusatz in der Fußnote im Werk: Für die Studenten war der Schah der Repräsentant einer gewaltsamen Diktatur. Die Informationen über Persien bezogen die Studenten aus dem weitverbreiteten Buch des Exilpersers Bahman Nirumand, *Persien, Modell eines Entwicklungslandes oder die Diktatur der Freien Welt*, 1967.)

Studenten wie möglich zu mobilisieren, um sich auf Straßen zu vereinen, ohne zwingend sofort zu Krawall aufzurufen. Jedoch reagierte in vielen deutschen Städten die Polizei mit sofortigem Gewalteininsatz. Dies zeigt die Aussage eines Hamburger Zeugen zum Schah-Besuch am 2. Juni:

„Ich stand auf dem Rathausmarkt; die Demonstranten riefen Sprechchöre, tätliche Übergriffe von Seiten der Demonstranten konnte ich nirgendwo beobachten. Plötzlich stürzten Gruppen von Polizisten unter die Menge, umringten einzelne Demonstranten und schlugen wahllos mit Fäusten und Knüppeln auf diese ein. Ich machte Aufnahmen von diesen Szenen. Drei Beamte packten mich und führten mich unter Schlägen und Tritten Richtung Straßenbahninsel. Dort bat ich einen Beamten um seine Visitenkarte. Daraufhin schlug er mich mit der Faust ins Gesicht. Sofort stürzten sich noch weitere Beamte auf mich. Ich leistete keinen Widerstand, ich wäre dazu auch gar nicht imstande gewesen, da ich über die Schulter eine schwere Kameratasche [...] trug. Etwa acht Beamte schlugen mich nieder und prügelten und traten weiter auf mich ein, als ich am Boden lag. Blut lief mir aus Nase und Mund. [...] Ich möchte hinzufügen, daß ich keinerlei Interesse an Delikten wie Widerstand gegen die Staatsgewalt und Aufruhr habe, da ich selber in der Behörde für Inneres – der Polizeipräsident – beschäftigt bin. Ich habe Anzeige erstattet.“<sup>78</sup>

Ein vorzeitiges Ende dieser Phase der Studentenbewegung sieht Allerbeck, deutscher Soziologe, in der „Kampagne gegen die verfassungsändernde Notstandsgesetzgebung, die in dem Sternmarsch auf Bonn am 11. Mai 1968 eine beachtliche Kundgebung nationaler Dimension hervorbrachte.“<sup>79</sup>

**(Abb.5)** Nachdem klar wurde, dass diese Kampagne gescheitert war,

„änderte sich Selbstverständnis, Aktionsformen und Identität der Protestbewegung erheblich. Schon während der Blockade der Druckereien des Springer-Verlags Ostern 1968 war der Grundsatz der Gewaltlosigkeit umstritten; eine Einigung der verschiedenen Gruppierungen und Richtungen auf den Formelkompromiß „Gewalt gegen Personen nein, gegen Sachen ja“ erwies sich als brüchig.“<sup>80</sup>

Das Blatt hatte sich gewendet und mit ihm auch die Ziele der Aktionen. Der anfängliche Gedanke von Protesten ohne Gewalt war begraben. Proteste die verändern wollten, wach rütteln sollten und Massen auf die Straße bringen konnten, waren ad acta gelegt. Stattdessen waren „die Aktionen [...] nicht mehr auf ein hohes Maß von Legalität bedacht, sondern oft auf deren Verletzung. Die organisierten Minderheiten bemühten sich nicht mehr, die

<sup>78</sup> Nevermann, *Der 2. Juni 1967. Studenten zwischen Notstand und Demokratie*, S. 23.

<sup>79</sup> Allerbeck, S. 29.

<sup>80</sup> Ebd., S. 29.

Unterstützung der Mehrheit der Studenten für ihre Aktionen zu gewinnen, sondern höchstens um sekundäre Solidarität nach dem provozierten Polizeieinsatz.“<sup>81</sup> Ostern 1968 wurden die Springer-Druckereien blockiert, kurz darauf kam es nach dem Attentat auf Dutschke am 11. April zu einer Aktion gegen den Springer-Konzern. „Sie müssen Blut sehen“, behauptete *Bild* nicht von den rabiaten Polizisten, sondern von den Studenten. "Was in Berlin geschah - es hat mit Politik nichts mehr zu tun," kommentierte die *B. Z.*; "wer Terror produziert, muss Härte in Kauf nehmen", meinte das ebenfalls aus dem Hause Springer stammende Blatt.“<sup>82</sup> Folgend auf das Dutschke-Attentat wurde in vielen deutschen Städten die Auslieferung der *Bild*-Zeitung blockiert.<sup>83</sup> „Laut *Spiegel* führten in Berlin 10 000 Polizisten einen „Hundertstundenkampf“ gegen die Demonstrationen, an denen am Ostersonntag 12 000 Menschen teilnahmen.“<sup>84</sup>

Mit der Häufung der Proteste hatte sich das Erscheinungsbild Berlins stark verändert: „Proteste und Gegenproteste, Sitzstreiks, Demonstrationen und Agitationen vor jedermanns Augen auf West-Berlins verkehrsüberladenen Boulevard, dem Kurfürstendamm, Gummiknüttel und Strafanzeigen“<sup>85</sup> erschütterten das Bild deutlich. In Berlin und anderen Städten der Bundesrepublik war eine imposante Revolte entfacht gegen die bürgerliche Gesellschaft, die Politik und die universitären Einrichtungen. Die Presse war dabei stets der wichtigste Zeitzeuge des Geschehens. Wie genau die Studenten ihre Beziehung zu den Medien nutzten und wie in den Medien über die Studentenproteste berichtet wurde, soll aufgezeigt werden. „Kennzeichnend für Protest auf der Straße ist heute, dass er nicht nur auf die interaktive Dimension, also die Mobilisierung der Teilnehmer und des Publikums vor Ort begrenzt ist, sondern dass Straßenprotest heute fast immer auch auf Medienöffentlichkeit abzielt.“<sup>86</sup>

---

<sup>81</sup> Dostal, S. 73.

<sup>82</sup> Winkler, Willi, „Berliner Polizei vertuschte den gezielten Schuss“. In: *Süddeutsche Zeitung* online vom 23.01.2012, <http://www.sueddeutsche.de/politik/tod-von-benno-ohnesorg-berliner-polizei-vertuschte-den-gezielten-schuss-1.1264325>, Zugriff am: 08.08.2013.

<sup>83</sup> Vgl. Dostal, S. 74.

<sup>84</sup> Ebd., S. 74.

<sup>85</sup> Renz, *Die Studentenproteste von 1967/68 im Spiegel der Münchner Presse*, S. 37.

<sup>86</sup> Fahlenbrach, „Protest-Räume – Medien-Räume. Zur rituellen Topologie der Straße als Protest-Raum“, S. 98.

### 2.3. Massenmediale Berichterstattung über die Proteste

„Die Straße ist unser Massenmedium“<sup>87</sup>, proklamierte Peter Weiß, während der Vietnamdemonstration im Februar 1968 in Westberlin, „den Straßenprotest als Notwehrhandlung gegen die Übermacht der Berliner Springerpresse apostrophierend.“<sup>88</sup> Der Bewegungsforscher und Soziologe Dieter Rucht befürwortet in seinem Beitrag *1968-vom Ereignis zum Gegenstand der Geschichtswissenschaft*, „die Studentenbewegung zumindest tentativ als eine soziale Bewegung zu behandeln.“<sup>89</sup> Soziale Bewegungen werden in der Forschung definiert als „ein auf Dauer gestelltes und durch kollektive Identität abgestütztes Netzwerk von Gruppen und Organisationen, die sozialen Wandel mittels öffentlicher Proteste herbeiführen, verhindern oder rückgängig machen wollen.“<sup>90</sup> Die protestierenden Gruppen erhoffen sich Veränderungen vorwiegend auf politischen oder sozialen Gebieten. „Soziale Bewegungen entstehen aus sozialem Handeln, das Konflikte und Spannungen innerhalb einer Gesellschaft sichtbar werden läßt.“<sup>91</sup>

Um Erfolge zu erlangen, braucht es also die Unterstützung der Öffentlichkeit und zu einem wichtigen Teil auch der Presse.<sup>92</sup>

Nun stellt sich die Frage, wie in der Zeit um 1968 über die Proteste in den Medien berichtet wurde?

#### 2.3.1. Medienberichterstattung

Die Medienberichterstattung beschreibt die Art, wie in den Medien über aktuelle Ereignisse berichtet wird. „Die [...] Presse liefert den wissenschaftlichen Forschern viele nützliche Tatsachen, Beobachtungen, Anregungen, Beiträge und Urteile aus dem täglichen sozialen Leben, dem öffentlichen Denken, aus dem kulturellen Schaffen.“<sup>93</sup> Diese Berichterstattung ist jedoch nicht immer objektiv. Laut dem Deutschen

<sup>87</sup> Warneken, „Die Straße ist die Tribüne des Volkes.“ Ein Vorwort, S. 7.

<sup>88</sup> Ebd., S. 7.

<sup>89</sup> Kraushaar, *1968 als Mythos, Chiffre und Zäsur*, S. 265.

<sup>90</sup> Liehr, „Ereignisinszenierung im Medienformat. Proteststrategien und Öffentlichkeit-eine Typologie“, S. 25.

<sup>91</sup> Gilcher-Holtey, S. 11.

<sup>92</sup> Vgl. Liehr, S. 25.

<sup>93</sup> Groth, „Die unerkannte Kulturmacht. Grundlegung der Zeitungswissenschaft“, Band 6, S. 162.

Grundgesetz hat die Presse einen festgelegten Zweck:

„Aufgabe der Zeitung ist es, die Ereignisse des Tagesgeschehens aus den ungeklärten, voreiligen, unsachlichen und gefühlsbetonten Urteilen der tagesaktuellen Meinung in die gefestigtere zeitgebundene Meinung herüberzuführen und so Überzeugung vorzubereiten. Der Vorgang vollzieht sich in freier Meinungsbildung, aber unter Mitwirkung der ihre öffentliche Aufgabe in Freiheit verantwortlich erfüllenden Zeitung.“<sup>94</sup>

Um eine gezielte Medienberichterstattung zu gewährleisten, gilt es zahlreiche Sympathisanten zu rekrutieren. Die wichtige Anhängerschaft muss für die Protestbewegungen mobilisiert und sowohl publikums- als auch pressenah platziert werden. Die Beziehung zu ranghohen Politikern oder Pressesprechern erhöht die Chancen, politischen und sozialen Einfluss zu gewinnen.<sup>95</sup> Balistier beschreibt diese Erlangung von Aufmerksamkeit anhand von drei Modi:

„Um nicht nur in der unmittelbaren Öffentlichkeit Aufmerksamkeit zu erreichen, sondern darüber hinaus auch immer wieder den Sprung in die Medien zu schaffen, stehen dem kollektiven Widerspruch drei Modi der Zuspitzung zur Verfügung: Die Akteure können erstens möglichst zahlreich erscheinen; Massendemonstrationen auf lokaler, regionaler oder zentraler Ebene finden in der Regel das öffentliche Interesse.<sup>96</sup> Zweitens können sich die DemonstrantInnen einer besonderen Art und Weise ihrer Präsenz und ihrer Expression bedienen. Und schließlich können sie drittens eine appellative Demonstration spontan in eine direkte umfunktionieren oder die Eskalation von Anfang an planen.“<sup>97</sup>

Die Studentenproteste erreichen gezielt ihr Publikum in einer Zeit der umfassenden massenmedialen Modernisierung.<sup>98</sup>

„Während das Fernsehen sich damals als neues Leitmedium durchsetzt, entsteht ein medialer Konkurrenzkampf um die Aufmerksamkeit des Publikums. Ergebnis dieses Kampfes ist die Durchsetzung visueller Ereignisdramaturgien der Berichterstattung und Reportagen. Straßenproteste, Happeningaktionen oder andere symbolische Protestaktionen auf der Straße fallen seitdem als Spektakel und visuelle Ereignisse in den ‚natürlichen‘ Fokus der Medien.“<sup>99</sup>

Jegliche auf der Straße ausgeübte Protestaktion wird durch diese globale

<sup>94</sup> Dovifat/Wilke, „Zeitungslehre“, Band 2, S. 157.

<sup>95</sup> Vgl. Hühnerfuß, „Die Studentenbewegung und die Medien“, S. 6.

<sup>96</sup> Leinen, „Ziviler Ungehorsam als fortgeschrittene Form der Demonstration“, S. 26.

<sup>97</sup> Balistier, *Straßenprotest. Formen oppositioneller Politik in der Bundesrepublik Deutschland*, S. 41.

<sup>98</sup> Vgl. Fahlenbrach, „Protest-Räume – Medien-Räume. Zur rituellen Topologie der Straße als Protest-Raum“, S. 104.

<sup>99</sup> Ebd., S. 104.

Berichterstattung der Massenmedien schnell zu einem transnational wirkenden Medienereignis.<sup>100</sup> „Die Straße als Ort globaler Protest-Öffentlichkeit kann im Zeitalter der Massenmedien vor allem deshalb derart wirksam werden, weil es mit den Bildern eine transnational verstehbare Medien-,Sprache’ gibt.“<sup>101</sup> Ziel eines protestierenden Studenten ist es, sich durch in Szene setzen vor den laufenden Kameras, durch Bilder und Plakate, seine Aktionen an ein Medienpublikum zu adressieren. „Für die Protestmobilisierung wird der Straßenraum also immer stärker dem medialen Raum angepasst, indem Protestaktionen gemäß medialer Ereignisdramaturgien ausgerichtet werden.“<sup>102</sup>

Der Kommune-1 Aktivist Fritz Teufel erinnert sich an die erreichte Presseresonanz: „Nichts versüßte Kommunefrühstücke mehr als die farbigen Berichte der Springerpresse über unsere Aktivitäten. [...] Ich versuche mir die Kommune 1, den SDS, die APO, Rudi Dutschke vorzustellen ohne Springer, Rundfunk, Fernsehen – es geht nicht. Gerade wir Weltverbesserer brauchten die Springerpresse wie die Luft zum Atmen.“<sup>103</sup> Gemeinsam besprachen Sie, wie es ihnen gelingen konnte, die Medienresonanz aufrecht zu erhalten und die Medien so zu nutzen, dass sie ihnen verstärkt Resonanz einbrachten, sie jedoch nicht umgekehrt von den Medien benutzt wurden. Sie wussten sich von Mal zu Mal professioneller zu vermarkten und genossen den Rummel um ihre Person.<sup>104</sup> Später beschreibt Dieter Kunzelmann in seiner Autobiographie den Grundstein für das Erwerben der Medienaufmerksamkeit: „Die Erfahrung in den [...] Prozessen hatte mich gelehrt, wie man Medien so benutzen kann, dass sie trotz ihrer negativ gefärbten Berichterstattung gerade die Ideen verbreiten und bekannt machen, die sie eigentlich unterdrücken und verschweigen wollen.“<sup>105</sup> Fritz Teufel erläuterte diesbezüglich noch treffender: „Die Springerleute waren unsere Mitarbeiter. [...] Wir brauchten die. Die brauchten uns. Wir haben Feindbilder aufgebaut, Anarchismus und Terror herbeigezaubert, wo nur Farbeier geflogen sind. Die haben uns als Gegner akzeptiert. Die sagten,

<sup>100</sup> Vgl. Klimke, „1968 als transnationales Ereignis“, S. 104.

<sup>101</sup> Fahlenbrach, „Protest-Räume – Medien-Räume. Zur rituellen Topologie der Straße als Protest-Raum“, S. 105.

<sup>102</sup> Ebd., S. 105.

<sup>103</sup> Carini, S. 48.

<sup>104</sup> Vgl. Ebd., S. 47-48.

<sup>105</sup> Ebd., S. 48.

Wirrköpfe, Spinner, Utopisten. Stimmte alles.“<sup>106</sup>

Sehr bald dreht sich der Medienrummel nur mehr um drei Hauptakteure: Rainer Langhans, Dieter Kunzelmann und Fritz Teufel. Sie wissen zu provozieren und die Medien zu ihren Gunsten zu manipulieren. Die Medien geben jedem Einzelnen sein passendes Image: Während Rainer Langhans als schöner Held dargestellt wird, rebelliert Dieter Kunzelmann als schlimmer Provokateur und Fritz Teufel bleibt stets der seelenvolle Clown.<sup>107</sup>

„Die überbordende Presseresonanz motiviert die Kommunarden bald zu immer neuen, schlagzeilenträchtigen Aktionen. Presse und Kommune gehen eine Symbiose ein, ernähren sich – in zur Schau getragener Gegnerschaft – gut voneinander.“<sup>108</sup>

### **2.3.2. Die Beziehung der Studentenbewegung zu den Medien**

„Die Vorstellungen, die sich Millionen von Menschen über die Protestereignisse in den 1960er Jahren gemacht haben, sind [...] Resultate nicht unmittelbar erlebter Wahrnehmungsprozesse, sondern über Massenmedien erfahrbar gemachte Konstrukte medialer Inszenierung.“<sup>109</sup> Somit sind die Berichterstattungen, sofern man nicht persönlich am Geschehen teilgenommen hat, teils nicht objektiv genug, um sich daraus eine konkrete, der Realität entsprechende Meinung zu bilden. Inzwischen ist deutlich, wie wichtig die Berichterstattung der Massenmedien für soziale Bewegungen gewesen ist. Ziel war es, die umfangreiche Aufmerksamkeit der Medien auf die Akteure und ihre Anliegen zu lenken. Diesen Zugang zu den etablierten Massenmedien hatten auch die Studenten der Bewegungen im Sinn, als sie den Kampf um die Berichterstattung in der Öffentlichkeit gewinnen wollten.<sup>110</sup> „Die Bewegung hat zu diesem Zweck spezifische Aktions- und Kommunikationsstrategien entwickelt, die vom Verteilen von Flugblättern, über Kundgebungen und Demonstrationen, dem passivem Widerstand und Hungerstreik, bis hin zu Straßentheater und neuen Formen

---

<sup>106</sup> Carini, S. 48.

<sup>107</sup> Vgl. Ebd., S. 50.

<sup>108</sup> Ebd., S. 48.

<sup>109</sup> Hühnerfuß, S. 7.

<sup>110</sup> Vgl. Ebd., S. 7.

des zivilen Ungehorsams reichten.“<sup>111</sup> Die dafür gezielt eingesetzten Aktionsformen „werden nicht nur als unmittelbare Erfahrungsproduktion und Aneignung organisiert, sie dienen nicht nur der Entfaltung einer primären Öffentlichkeit, sondern sie zielen auf die Produktion eines Medienereignisses; eine mediale Öffentlichkeit wird über die Verwendung bestimmter Aktionsformen produziert.“<sup>112</sup> Wolfgang Kraushaar zufolge, war die APO „von nichts anderem so stark geprägt, wie dem Versuch, Öffentlichkeitsformen zu erringen, durchzusetzen und im besten Fall dauerhaft zu etablieren.“<sup>113</sup>

Zunächst bei Rudi Dutschke und später dann bei Fritz Teufel oder Rainer Langhans zu sehen, blieben die charismatischen Führer, beziehungsweise Anführer der Studentenbewegung, stets Teil einer imposanten medialen Inszenierung. „Aus Rebellen drohten mehr und mehr Stars zu werden, Pop-Stars des Protests, die umso rascher ihre mediale Präsenz verloren, je mehr sie ihre rebellische Rolle ablegten.“<sup>114</sup> Dieses Berühmtsein konnte aber auch durch das abnehmende Interesse der Medien schnell verblassen. Und so kam es, dass die beachtliche Medienresonanz auch eine Kehrseite aufweisen konnte: „Verfehlt eine Bewegung öffentliche Aufmerksamkeit und Zustimmung, so setzt in aller Regel eine Spirale der Demobilisierung ein. Die Bewegung verwandelt sich dann in eine Sekte oder versucht, ihre quantitative Bedeutungslosigkeit durch eine Radikalisierung der Protestformen [...] aufzufangen. Auf jeden Fall sinken die Chancen politischer Einflussnahme.“<sup>115</sup> Ingrid Gilcher-Holtey schreibt in *Die 68er Bewegung*

„permanente Mobilisierung ist schwierig für schwach organisierte Akteure. Soziale Bewegungen sind daher ständig von Auflösung und Zerfall bedroht. [...] Die 68er Bewegung, die sich als neue Linke versteht [...] spaltet sich und verliert an Unterstützung ferner in der Auseinandersetzung mit der Gewaltfrage, die sich im Prozeß der Radikalisierung der Aktionen stellt und den Konflikt um die Organisationsfrage zuspitzt.“<sup>116</sup>

Die Gewaltfrage der 68er-Bewegung gilt es nun zu untersuchen, indem die

---

<sup>111</sup> Hühnerfuß, S. 7.

<sup>112</sup> Balistier, „Straßenprotest in der Bundesrepublik Deutschland. Einige Entwicklungen, Besonderheiten und Novitäten in den Jahren 1979-1983“, S. 276.

<sup>113</sup> Lachenmeier, Dominik, „Die Achtundsechziger-Bewegung zwischen etablierter und alternativer Öffentlichkeit“, S.61.

<sup>114</sup> Ebd., S. 35.

<sup>115</sup> Ebd., S. 67.

<sup>116</sup> Gilcher-Holtey, S. 95.

Entwicklungsgeschichte der Proteste näher betrachtet wird.

### 3. Die Entwicklungsgeschichte der Proteste um 1968

#### 3.1. Kollektive Gewalt bei Protesten

Sowohl Gewalt als auch Gewaltlosigkeit sind grundlegende Erscheinungsformen von Protest, also von gesellschaftlicher Konfliktaustragung.<sup>117</sup> In seinem Werk *Jugendprotest und Generationskonflikt in Europa im 20. Jahrhundert. Deutschland, England, Frankreich und Italien im Vergleich* schreibt Dieter Duwe über die Beweggründe jugendlicher Aggressivität. Die Proteste der Studenten hatten sich „nicht an den Hochschulstrukturen selbst, sondern vielmehr an der Beschneidung ihrer politischen Meinungsfreiheit *durch* die Universität“<sup>118</sup> entzündet. Die politischen Studentenverbände richteten ihre Kritik zunächst gegen die geplanten Notstandsgesetze der Regierung und den Vietnamkrieg. Die Kombination aus schlechten Studienbedingungen, steigenden Studierendenzahlen und überlaufenen Seminaren führte an den Universitäten - sehr zum Missfallen der Studenten - zu einer Art "anonymisierten" Massenuniversität.<sup>119</sup> Darauf folgten Kundgebungen und Proteste, die nach dem Wunsch der Studenten in den Medien protokolliert werden sollten. Der Protest hatte sich konkretisiert und sollte anderen Studenten zugänglich gemacht werden, anfänglich noch durch Reden, Plakate oder Flugblätter, schlussendlich dann durch "Sit-Ins", Aktionen und Demonstrationen, die größtenteils mit Gewalt verbunden waren.

„Protest ist als publizistische Form außerordentlich zerbrechlich: Er hat die politische Form in jedem Fall gegen sich, weil er sich gegen die Konformität von Raum, Zeit und populärer Basis erhebt, die in ihrer Dreiheit die politische Form bestimmen. [...] Gewalt drängt sich als ultima ratio auf, wo Rationalität erschöpft ist.“<sup>120</sup> Rationalität versteht sich hier im Sinne von Denken und Handeln eines Jeden. Wenn beide Faktoren nicht mehr gemeinsam auf ein Ziel zusteuern, wird meist zu höheren Mitteln und

---

<sup>117</sup> Vgl. Balistier, *Straßenprotest. Formen oppositioneller Politik in der Bundesrepublik Deutschland*, S. 253.

<sup>118</sup> Kraft, S. 115.

<sup>119</sup> Vgl. Ebd., S. 115.

<sup>120</sup> Pross, S. 23-24.

Konsequenzen ge-griffen: der Gewalt. Dieter Dowe sieht in der Gewalt eines Menschen, den „Ausdruck einer verzweifelten Situation und einer verzweifelten Gemütslage [und] Ziel seiner Auflehnung ist es unter anderem geradezu, Ruhe und Ordnung zu finden, das heißt in der Gesellschaft einen Platz zur Selbstentfaltung.“<sup>121</sup> Hierfür müssen die Ziele der Studenten und die Kampfbereitschaft einer Öffentlichkeit demonstriert werden.

*Der Spiegel* dokumentiert in seinem Artikel „Aufruhr in West-Berlin“ (in: „Studenten auf den Barrikaden“ 22.04.1968) den gewalttätigen Zusammenstoß zwischen Polizei und Demonstranten während der Ostertage. Ab diesem Zeitpunkt war die Gewalt ein Stichwort, welches von den Studentenprotesten 1968 nicht mehr wegzudenken war. Mit den Schüssen auf den „SDS-Ideologen [entlud] sich die lange schwelende geistige Unruhe unter den Studenten [...] in Gewalt. Fünf Tage lang stürmte rebellierendes junges Volk gegen Polizeikordons, gingen Autos in Flammen auf, droschen Polizisten auf Demonstranten [...] [ein]. Der Zorn [...] richtete sich gegen das Regime [...]. Doch der Frontalangriff richtete sich gegen den Springer-Konzern.“<sup>122</sup> Die Studenten warfen dem Verlag vor, mit seinen publizistischen Strategien das bestehende Klima überhaupt erst erhitzt zu haben. Die Studentenunruhen 1968 hatten den Axel Springer Verlag im Visier. Um die Auslieferung der *Bild* Zeitung zu verhindern, stürmten die Studenten das Verlagshaus und blockierten die Ausgänge. Die Demonstranten Kunzelmann, Langhans und Teufel setzten ein Auslieferungsfahrzeug in Brand, andere riefen<sup>123</sup> „'Burn Springer burn' und 'Leute, macht die Fackeln aus, wir brauchen sie fürs Springer-Haus'“<sup>124</sup>. Rund 3000 Studenten nahmen an dem Demonstrationszug teil, eine Aktion, die auf den Straßen alltäglich geworden war.<sup>125</sup>

---

<sup>121</sup> Dowe, *Jugendprotest und Generationskonflikt in Europa im 20. Jahrhundert. Deutschland, England, Frankreich und Italien im Vergleich*, S. 234.

<sup>122</sup> *Der Spiegel*, Studenten auf den Barrikaden, „Aufruhr in West-Berlin“, 22.04.1968, <http://www.spiegel.de/spiegel/print/d-46106810.html>, Zugriff am: 17.04.2013.

<sup>123</sup> Vgl. Schwarz, Hans-Peter, „Als der Hass auf Axel Springer eskalierte“, In: *Die Welt* vom 23.02.2008, <http://www.welt.de/politik/article1707991/Als-der-Hass-auf-Axel-Springer-eskalierte.html>, Zugriff am: 13.04.2013.

<sup>124</sup> Ebd., Zugriff am: 13.04.2013.

<sup>125</sup> Vgl. Ebd., Zugriff am: 13.04.2013.

### 3.2. Die Auseinandersetzung auf den Straßen

Die Ereignisse des 2. Juni 1967 „beeinflussten die Entwicklung der APO stärker als dies Meldungen über Truppenverstärkungen in Vietnam [oder] die Bildung der Großen Koalition [...] vermocht hatten. [...] Mit dem Jahreswechsel von 1966/1967 verschoben sich auch die Proteste selbst von der Universität auf die Straße.“<sup>126</sup> Ab dem Ende 1966 häuften sie sich auf deutschen Straßen. Die Auseinandersetzungen zwischen demonstrierenden Studenten und dem brutalen Eingreifen der Polizei hatte Festnahmen, „universitäre[...] Disziplinarverfahren, Gerichtsverhandlungen und unter Umständen [...] längere[...] Haftstrafen“<sup>127</sup> zur Folge. Das Volk war gespalten: während ein Teil der Bevölkerung das polizeiliche Eingreifen der protestierenden Studenten befürwortete, ertrug ein anderer Teil die Brutalität nicht, mit der auf zum Teil nur kleine Studentengruppen, die als "Spaziergangsdemonstration" unterwegs waren, losgegangen wurde. Obwohl die Polizei über diese Form der Demonstration informiert worden war, und von studentischer Seite fest stand, dass eine gewalttätige Konfrontation mit der Polizei vermieden werden sollte, rückte die Polizei mit soviel Mann aus wie es Demonstrationsteilnehmer gab.<sup>128</sup> In einem Brief an den damaligen Bürgermeister Albrecht schreibt Jacob Taubes, amerikanischer Professor und Zeuge der Auseinandersetzungen auf Berlins Straßen:

„Ich bin bestürzt, daß einer Aktion von Studenten, die sich in zivilen Formen bewegte und im Rahmen demokratischer Spielregeln hielt, mit einem polizeilichen Vorgehen begegnet wurde, das ich als Augenzeuge nur als brutal und provokativ bezeichnen kann. In einem Land, in dem vor nicht allzulanger Zeit Träger staatlicher Uniformen die schlimmsten Verbrechen ausführten, sollten Uniformträger angehalten werden, sich streng im Rahmen der durch den Anlaß erfordernden Maßnahmen zu halten. Gebrüll, Festnahmen, Tötlichkeiten gegen lediglich diskutierende junge Studenten – das erweckt allzu böse Erinnerungen.“<sup>129</sup>

Das amerikanische Vorbild, nämlich die sogenannten "Sit-Ins", die von deutschen Studenten eins zu eins übernommen wurden, waren den Polizisten hierzulande noch kein Begriff. Der schnellen Verbreitung der

---

<sup>126</sup> Kraft, S. 205-206.

<sup>127</sup> Ebd., S. 219.

<sup>128</sup> Vgl. Ebd., S. 210.

<sup>129</sup> Taubes, Jacob, „Brief an Bürgermeister Albrecht v. 20.12.1966“. In: AStA der FU Berlin, S. 4-5.

Straßendemonstrationen begegnete die Polizei mit ihren altbewährten Schlagstöcken. Denn „aus Sicht des Durchschnittspolizisten ließ sich der Gebrauch des Schlagstocks durchaus mit der Einhaltung der demokratischen Grundordnung vereinbaren. Als Hüter der Ordnung machte er rechtmäßig Gebrauch vom staatlichen Gewaltmonopol.“<sup>130</sup>

Provokative Aktionen wie z.B. nicht angemeldete Aufzüge, "Teach-Ins", "Sit-Ins" oder Happenings<sup>131</sup> kopierten deutsche Studenten von den amerikanischen. Doch wurden „im Verlauf der Protestbewegung auch immer mehr Elemente der Aktionsformen der Berliner Kommunarden übernommen [...]: phantastische Verkleidungen, eigentlich Vermeidung von physischer Gewalt“<sup>132</sup>, um so die Polizei der Bundesrepublik als lächerlich darzustellen.<sup>133</sup>

„Die Demonstranten übertreten hier – ohne Gewalt anzuwenden – bestimmte Gesetze und Anordnungen, um auf ihr politisches Anliegen aufmerksam zu machen. Sie zwingen dadurch die Polizei, pflichtgemäß gegen sie zu vorgehen. Die Demonstranten suchen sich den Sanktionen, die bei Gesetzesübertretungen vorgesehen sind, nicht zu entziehen. Sie sind bereit, einen Preis für die Publizität ihrer Sache zu bezahlen. (Dies schließt nicht aus, daß sie gegen unverhältnismäßig hohe Strafen auf dem Rechtswege vorgehen.) Durch dieses Akzeptieren von Sanktionen machen die Demonstranten klar, daß sie die Notwendigkeit von Gesetzen grundsätzlich bejahen und nur wegen eines außerordentlichen Notstandes sich zum zivilen Ungehorsam entschlossen haben. Dieses würdige und verantwortungsbewußte Verhalten verspricht weit eher als das Werfen von Farbe oder auch Bomben die Aufmerksamkeit auf die politische Motivation des zivilen Ungehorsams zu lenken.“<sup>134</sup>

Wachrütteln durch Aktionen, das war das Ziel der Proteste. Die eindrucksvolle Aktion der Kommunarden, die noch vor den Ereignissen des 2. Juni für Aufregung gesorgt hatte, war das geplante Pudding-Attentat am 6. April 1967 auf den amerikanischen Vizepräsidenten Hubert Humphrey. Die nur symbolisch gedachten Tatwaffen waren Wurfkörper aus Sahne-, Pudding-, Mehl- und Farbbeutel. Trotz harmloser Tatwerkzeuge, wurden die

---

<sup>130</sup> Kraft, S. 215.

<sup>131</sup> Vgl. Ebert, „Direkte Aktion in formalen Demokratien“. In: Schoeps/Dannemann, Die rebellischen Studenten, 1968, S. 124ff.

<sup>132</sup> Dostal, S. 66

<sup>133</sup> Vgl. Brand/Büsser/Rucht, „Aufbruch in eine andere Gesellschaft: Neue soziale Bewegungen in der Bundesrepublik“, 1986, S. 66.

<sup>134</sup> Ebert, S. 132.

Kommunarden festgenommen und erst mit dem Eingestehen eines Irrtums von Seiten der Berliner Polizei schließlich wieder freigelassen.<sup>135</sup>

Was war nun an diesem wichtigen 2. Juni 1967 geschehen? Wie wurde der Fall juristisch aufgeklärt?

### 3.2.1. Öffentliche Gewalt bei der Erschießung Benno Ohnesorgs

In einem Briefwechsel zwischen dem Innensenator Wolfgang Büsch und dem Polizeipräsidenten Erich Duensing war von einem "Studentenkrieg" die Rede. Auslöser war der Staatsbesuch des persischen Schah Reza Pahlevi am 2. Juni 1967 in West-Berlin. Die Studenten demonstrierten gegen den offiziellen Besuch des Diktators, dem nachgesagt wurde, Oppositionelle in Gefängnissen foltern zu lassen. Über dreitausend Menschen versammelten sich vor dem Rathaus in Berlin-Schöneberg. Demonstranten wurden willkürlich vor der Berliner Oper von Polizisten herausgezogen, angegriffen und vor den Augen Anderer getreten und geschlagen. Als plötzlich Panik ausbrach, schoss die Polizei.<sup>136</sup> Der Polizeipräsident Duensing hatte die Vorgehensweise wie folgt beschrieben: „Nehmen wir die Demonstranten wie eine Leberwurst, nicht wahr, dann müssen wir in die Mitte hineinstecken, damit sie an den Enden auseinanderplatzt.“<sup>137</sup> Bei der darauf folgenden Treibjagd konnte der Student Benno Ohnesorg nicht mehr entkommen. Obwohl er sich nach Prügeln durch die Polizisten, darunter auch Kurras, ergeben hatte, fiel ein Schuss, der den Studenten in den Hinterkopf traf.<sup>138</sup> Unmittelbar nach den Schüssen erteilte eine männliche Stimme den Befehl: „»Kurras, gleich nach hinten! Los, schnell weg!«“<sup>139</sup>

Die Todesumstände von Benno Ohnesorg wurden damals ganz bewusst vertuscht, zur Entlastung des Todesschützen Karl-Heinz Kurras. Denn wie Dokumente heute beweisen, schoss „der Polizist [...] gezielt auf den Studenten. Die Polizei fälschte Beweise, deckte den Schützen und belog die

<sup>135</sup> Vgl. Juchler, S. 227.

<sup>136</sup> Vgl. Kraushaar, *Acht und Sechzig-Eine Bilanz*, S. 150-151.

<sup>137</sup> Hermann, „Die Polizeischlacht von Berlin“. Nach der Tragödie: Die Verantwortlichen spielen sich als Unschuldige auf. In: *Die Zeit* vom 09.06.1967, Nr. 23/1967, <http://www.zeit.de/1967/23/die-polizeischlacht-von-berlin>, Zugriff am: 11.03.2014.

<sup>138</sup> Vgl. Kraushaar, *Acht und Sechzig. Eine Bilanz*, S. 152.

<sup>139</sup> Von Dahlkamp, Jürgen/Sven Röbel/Michael Sontheimer/Uwe Soukup/Holger Stark/Peter Wensierski, „Aus kurzer Distanz“. In: *Der Spiegel* vom 23.01.2012, S. 43, <http://www.spiegel.de/spiegel/print/d-83679109.html>, Zugriff am: 09.03.2014.

Öffentlichkeit.“<sup>140</sup> (Abb.6) Der Kolumnist Sebastian Haffner schrieb in seinem Artikel für den *Stern*:

„Was sich in der Berliner Blutnacht des 2. Juni ereignet hat, war nicht die Auflösung einer Demonstration mit vielleicht etwas zu rauen Mitteln. Es war ein systematischer, kaltblütig geplanter Pogrom, begangen von der Berliner Polizei an Berliner Studenten. Die Polizei hat die Demonstranten nicht, wie es üblich ist, verjagt und zerstreut, sie hat das Gegenteil getan: Sie hat sie abgeschnitten, eingekesselt, zusammengedrängt und dann auf die Wehrlosen, übereinander Stolpernden, Stürzenden mit hemmungsloser Bestialität eingeknüppelt und eingetrampelt.“<sup>141</sup>

Polizeipräsident Duensing hatte an diesem Tag noch verkündet, seine Leute sollten nach dem zuvor beschriebenen "Leberwurstprinzip" vorgehen, beziehungsweise der Fuchsjagd, die darin bestand, Rädelsführer von den Massen weg in Nebenstraßen zu drängen. Nach den Schüssen auf Ohnesorg gelang es Duensing schließlich „mit krimineller Akribie [...], den Todesschützen zum Opfer zu machen, das mehr oder weniger zufällig am Schauplatz vor der Deutschen Oper in Berlin war. Messerstecher hätten ihn bedrängt, behauptete Kurras, er sei von Demonstranten niedergetreten worden, der tödliche Schuss habe sich nur durch das Zutun der Angreifer gelöst, als er auf dem Boden lag.“<sup>142</sup> Zur Entlastung Kurras waren Spuren am Tatort vertuscht worden, Tatkleidung gewaschen und relevante Indizien verschwunden.

Studentenaktionen wie die Puddingbomben oder das Eier- und Tomatenwerfen gehörten fortan der Vergangenheit an. Aktionen, die zunächst gedacht waren, möglichst viel Aufmerksamkeit zu erhalten, wurden nach dem Tod Ohnesorgs und dem Attentat im April 1968 an Rudi Dutschke radikaler denn je.

Ulrike Meinhof, damals schon engagierte Publizisten und Journalistin innerhalb der Studentenbewegung, schreibt in ihrem Artikel *Vom Protest*

<sup>140</sup> Winkler, Willi, „Berliner Polizei vertuschte den gezielten Schuss“. In: *Süddeutsche Zeitung* online vom 23.01.2012, <http://www.sueddeutsche.de/politik/tod-von-benno-ohnesorg-berliner-polizei-vertuschte-den-gezielten-schuss-1.1264325>, Zugriff am: 13.04.2013.

<sup>141</sup> Soukup, Uwe, „Der Mann, der Benno Ohnesorg erschoss“. In: *Der Stern* online vom 22.05.2009, <http://www.stern.de/politik/geschichte/karl-heinz-kurras-der-mann-der-benno-ohnesorg-erschoss-701530.html>, Zugriff am: 24.06.2013.

<sup>142</sup> Winkler, Willi, „Berliner Polizei vertuschte den gezielten Schuss“. In: *Süddeutsche Zeitung* online vom 23.01.2012, <http://www.sueddeutsche.de/politik/tod-von-benno-ohnesorg-berliner-polizei-vertuschte-den-gezielten-schuss-1.1264325>, Zugriff am: 24.06.2013.

*zum Widerstand:*

„Die Grenze zwischen verbalem Protest und physischem Widerstand ist bei den Protesten gegen den Anschlag auf Rudi Dutschke in den Osterfeiertagen erstmalig massenhaft, von vielen, nicht nur einzelnen, über Tage hin, nicht nur einmalig, vielerorts, nicht nur in Berlin, tatsächlich, nicht nur symbolisch - überschritten worden. Nach dem 2. Juni wurden Springerzeitungen nur verbrannt, jetzt wurde die Blockierung ihrer Auslieferung versucht. Am 2. Juni flogen nur Tomaten und Eier, jetzt flogen Steine. Im Februar wurde nur ein mehr amüsanter und lustiger Film über die Verfertigung von Molotowcocktails gezeigt, jetzt hat es tatsächlich gebrannt. Die Grenze zwischen Protest und Widerstand wurde überschritten, dennoch nicht effektiv, dennoch wird sich das, was passiert ist, wiederholen können; Machtverhältnisse sind nicht verändert worden. Widerstand wurde geübt. Machtpositionen wurden nicht besetzt. War das alles deshalb sinnlose, ausufernde, terroristische, unpolitische, ohnmächtige Gewalt?“<sup>143</sup>

Die Kulmination der Gewalt ist eine unmittelbare Reaktion auf den 2. Juni 1967: von der Bildung der Kritischen Universität Berlin und inspiriert von den "Free Universities" in den USA, über die landesweite Anti-Springer Kampagne, bis zu dem Mord an Benno Ohnesorg, erreicht die Bewegung den Höhepunkt der Gewalt mit dem Attentat auf Rudi Dutschke. Theodor Adorno beschreibt die Situation wie folgt:

„Zum zweiten Mal innerhalb eines Jahres hat blutige Gewalt die Studenten getroffen, so isoliert die Hintergründe des Mordanschlags auf Rudi Dutschke auch scheinen mögen, sie enthüllen den Zustand unserer Gesellschaft. Angst und mangelnde Bereitschaft, die Argumente der studentischen Opposition ernst zu nehmen, haben ein Klima geschaffen, in dem die gezielte Diffamierung einer Minderheit gegen sie aufreizen muß [sic]. Dieses Klima ist systematisch vorbereitet worden von einer Presse, die sich als Hüterin der Verfassung aufführt und vorgibt, im Namen der Ordnung und der Mehrheit zu sprechen, mit dieser Ordnung aber nichts anderes meint als die Herrschaft über unmündige Massen und den Weg in einen neuen autoritätsbestimmten Nationalismus.“<sup>144</sup>

### **3.2.2. Attentat an Rudi Dutschke**

In der Öffentlichkeit zeigte sich Dutschke das erste Mal im November 1966 bei einer Demonstration gegen die Große Koalition. „Unter dem Motto:

<sup>143</sup> Meinhof, Ulrike, „Vom Protest zum Widerstand“, <http://www.ruhr-uni-bochum.de/bsz/516/516meinhoff.htm>, Zugriff am: 02.03.2013.

<sup>144</sup> Grossmann, Heinz/ Oskar Negt [Hrsg.], „Die Auferstehung der Gewalt. Springerblockade und Reaktion in der Bundesrepublik“, S. 30.

"Ohne Provokation werden wir überhaupt nicht wahrgenommen" habe er sich fortan bemüht, den Kampf von den Universitäten in die Gesellschaft zu tragen. "Seinen Feldzug gegen das Establishment" nannte er einen "Prozeß der Bewußtwerdung".<sup>145</sup> Die "bürgerliche Ordnung", wie die *Süddeutsche Zeitung* schreibt, „hat ihn schließlich aufgenommen und gehätschelt, zu umarmen versucht und sogar Profit aus seiner Existenz gezogen, eben weil er durch sein *revolutionäres Pathos und durch seine Erscheinung als Gruselmann*, als Bürgerschreck, als Unterbrechung der Norm brauchbar geworden ist [...].“<sup>146</sup> Dutschke galt plötzlich als Person des öffentlichen Lebens. Er war der führende Kopf der deutschen Studentenbewegung und zum Wortführer der Bewegung ernannt, aufgrund seiner "weltverbessernden" Weltanschauung sowie seiner bedeutenden, rhetorischen Begabung. (Abb.7) „Kein Zweifel, am stärksten, am eindringlichsten, am lebendigsten war er in Reden, war er in Interviews.“<sup>147</sup> Er galt für den Großteil der Öffentlichkeit als ernstzunehmender Gesprächspartner. (Abb.8)

Am 11. April 1968 wurde Dutschke auf offener Straße in Berlin von einem jungen Hilfsarbeiter namens Josef Bachmann vor dem SDS-Büro niedergeschossen. Er traf ihn in den Kopf und in die Schulter.<sup>148</sup> Dutschke erlitt lebensgefährliche Gehirnverletzungen und überlebte nur knapp nach einer Operation. Dutschke „der zum Symbol des Protests gegen Vietnamkrieg und Notstandsgesetze, gegen Ordinarienuniversität, Hunger und Atomraketen geworden war“<sup>149</sup>, wurde Opfer eines Attentats. Josef Bachmann trug neben Dutschkes Foto auch Zeitungsausschnitte bei sich, u.a. "Stoppt den roten Rudi jetzt". Die Ermittler vermuteten rechtsextreme Motive, nachdem Sie ein selbstgemaltes Porträt Adolf Hitlers in seiner Wohnung fanden.<sup>150</sup>

Aus Sicht der Studenten, trug den Großteil der Verantwortung für das Attentat an Dutschke die Springer-Presse. Diese hatte über Monate gegen die demonstrierenden Studenten berichtet. Sie hetzte mit ihren gekonnt

<sup>145</sup> *Münchener Merkur* vom 13.4.1968, „Rudi Dutschke“, S. 2.

<sup>146</sup> Renz, S. 131.

<sup>147</sup> Dutschke/Dutschke-Klotz/Miermeister/Treulieb, „Die Revolte. Wurzeln und Spuren eines Aufbruchs“, S. 9.

<sup>148</sup> Vgl. Ebd., S. 8.

<sup>149</sup> Ebd., S. 8.

<sup>150</sup> Vgl. Dutschke-Klotz: „Rudi Dutschke. Wir hatten ein barbarisches, schönes Leben. Eine Biographie“, S. 197f.

platzierten populistischen Schlagzeilen das Volk gegen die Studenten auf.<sup>151</sup> Die *Abendzeitung* warf der Springer-Presse vor: „Nicht weil sie mit uns konkurriert, sondern weil wir manche ihrer journalistischen Praktiken fragwürdig und die Art, wie da mitunter politische Meinungen manipuliert werden, höchst gefährlich finden.“<sup>152</sup> Zahlreiche Aufrufe des *Münchener Merkur* appellierten an den Rechtsstaat und die Gewalt der Worte der einzelnen Publizisten: „Die einen meinten, es sei mit beschwichtigenden Redensarten getan; die anderen glaubten, mit so wohlklingenden Worten wie dem der 'Staatsräson', revolutionäre Wallungen beschwichtigen zu können. Heute werde die Revolution auf die Straße getragen. Kaufhäuser würden angezündet, Verlagshäuser gestürmt.“<sup>153</sup> Der Verlag wurde aufgefordert, „sich aus dem Geschäft der Meinungsmacher zurückzuziehen. Wenn eine Springer-Zeitung zu dem Gesundheitszustand des schwerverletzten SDS-Funktionärs Dutschke keine andere Überschrift finde als 'Dutschke flucht wieder', so zeige das einen Geist zynischer Inhumanität, den man bei Dutschke zu keiner Zeit festgestellt habe.“<sup>154</sup>

Dutschkes Zeuge Manfred Regin hielt seine Eindrücke in einem Brief fest:

„Ich war, als ich die Versammlung kurz nach 21 Uhr verließ, ziemlich entsetzt – einmal über die Kältherzigkeit, mit der Dutschke zum reinen Objekt gemacht wurde. Das fernere Überleben des Mannes schien die Führung des SDS nicht weiter zu bewegen, ja ich hatte sogar den fatalen Eindruck, als wenn dem einen oder anderen die Nachricht vom Ableben Dutschkes als politisches Instrument willkommen gewesen wäre. In solchen Situationen zeigt sich, wie stark der Haß gegen die Herrschenden geworden ist...“<sup>155</sup>

Sowohl Ohnesorgs Tod als auch das Attentat auf Dutschke wurde binnen weniger Stunden über alle Medien verbreitet. Fernsehen, Radio und Zeitungen hatten die Meldung schnell ausgestrahlt und gedruckt.

Laut der *Abendzeitung* kann das Attentat nur einer Idee nachgegangen sein: „Gewalt führt lediglich zu einer Eskalation des Hasses, die sich wiederum in massiver Gewalt niederschlägt. [...] So treibt man lediglich die Gutwilligen

<sup>151</sup> Vgl. „Eine ‚Bild‘-Schlagzeile ist mehr Gewalt als ein Stein am Polizisten-Kopf“. Eine Dokumentation über die Oster-Unruhen und ihre Ursachen: die Rolle des Verlagshauses Axel Springer. In: *Der Spiegel* online vom 06.05.1968, Nr. 19, <http://www.spiegel.de/spiegel/print/d-46039870.html>, Zugriff am: 23.12.2013.

<sup>152</sup> *Abendzeitung* vom 16.4.1968, „Nun flucht er wieder“, S. 3.

<sup>153</sup> Renz S. 133-134.

<sup>154</sup> Ebd., S. 135-136.

<sup>155</sup> Baring, *Machtwechsel. Die Ära Brandt-Scheel*, S. 74.

den Radikalen von rechts oder links in die Arme.“<sup>156</sup> Auf einer Kundgebung zum Thema „Macht einen neuen Anfang“ ertönte die Bitte zur Gewaltlosigkeit. „Die Unruhe ist also gezündet worden, sie ist umgeschlagen in handgreifliche Aktion und ebensolche Reaktion, und weil wir zur Verkürzung neigen, wurden ziemlich bald Straßenschlachten daraus, hauptsächlich dort ausgetragen, wo das Antisymbol zu Dutschke, der Verleger Axel Springer, seine Bildzeitung drucken läßt.“<sup>157</sup>

### 3.3. Straßentheater versus Gerichtstheater

Die Straßentheater in Westdeutschland entstanden in einer Zeit, in der die antiautoritäre Bewegung die Arbeiterklasse immer mehr ins Zentrum ihres Protests, ihrer Aktionen stellte, sich mehr auf den sozialistischen und proletarischen Kampf konzentrierte.<sup>158</sup> Straßentheater nutzen den öffentlich zugänglichen Raum, die Straßen und Plätze, um die Massen zu erreichen.

„Bei manchen symbolisch-expressiven Aktionen wird der szenische Protest von den Akteuren zum Rollenspiel ausgestaltet, das Anleihen aus dem Theater, z.B. Bühnenbild und Requisiten, bezieht und in seinen elaboriertesten Variationen tatsächlich Formen politischen Straßentheaters (Happening, Performance, Sketch) darstellt. Eingesetzt werden dabei optische [...], akustische [...] und spielerische [...] Ausdrucksmittel [...].“<sup>159</sup>

In allen sozialen Bewegungsformen finden sich Teilnehmer wieder, die die Straße zur Darstellung ihrer politischen Anliegen nutzen. Dem Publikum bleibt dabei die Entscheidung überlassen, ob es sich an der Kundgebung beteiligen möchte oder sich ihr gegenüber distanziert zeigt. Akteure des Straßentheater in Kreuzberg (**Abb.9**) schilderten 1969 ihre Eindrücke: „Am Anfang war unser Spiel gedacht lediglich als Spektakel zur Unterstützung von Flugblattaktionen [...], aber bald stellten wir fest, daß unser Stück, ziemlich statistisch gespielt, von den Passanten sehr schnell verstanden wurde. Es sind ihre Belange die wir vorführten, auch wenn wir oft nur Aggressionen bei vielen von ihnen bemerkten.“<sup>160</sup> Diskussionsgruppen

<sup>156</sup> *Abendzeitung AZ* vom 13.4.1968, „Lieber ein roter als ein toter Dutschke“, S. 5.

<sup>157</sup> Renz, S. 136.

<sup>158</sup> Vgl. Büscher, *Wirklichkeitstheater, Straßentheater, Freies Theater: Entstehung und Entwicklung freier Gruppen in der Bundesrepublik Deutschland 1968-76*, S. 91.

<sup>159</sup> Balistier, *Straßenprotest. Formen oppositioneller Politik in der Bundesrepublik Deutschland*, S. 59.

<sup>160</sup> Hüfner, S. 240.

bildeten sich sofort, die Masse fühlte sich schnell vom Straßentheater angesprochen. Dieses Resultat war auch Sinn des Straßentheaters. Im Fall von Kreuzberg setzten sich die Akteure zusätzlich Masken auf und sprachen durch Megaphone. Das Verstecken des Gesichts sollte die Konzentration auf das Gesprochene richten. „Die Maske hebt die demonstrativen und typisierenden Momente des Straßentheaters hervor; der Spieler tritt hinter dem Typus, den er zeigt, zurück. Zugleich verstärkt sie den spielerischen Charakter des Auftritts, bietet dem Zuschauer Vergnügen und emotionale Anreize.“<sup>161</sup> Zudem haben „die Masken [...] eine unverkennbare optische Wirkung und sind, zusammen mit den wenigen Gesten, ein Mittel der Übertreibung.“<sup>162</sup> Die Gruppe war sich im Klaren, dass ihr Schauspiel lediglich Anstöße geben konnte<sup>163</sup>, um Augen zu öffnen. „Der Protest radikalisiert sich in Form direkter Aktionen.“<sup>164</sup> Das bedeutet, dass sich die Akteure neuen Herausforderungen stellen, eventuell zu immer überzeugenderen Mitteln greifen müssen um befriedigende Ergebnisse zu erzielen. Führt eine Straßentheatergruppe eine Besetzungsaktion aus, so okkupiert sie fremdes Terrain, mit der Absicht sich dort über einen möglichst langen Zeitraum aufzuhalten. Ob Besetzung, Streik oder Straßenbewegung, die Formen der Protestaktionen sind immer öffentlicher Natur. Mit der Häufung der Auffälligkeit und des Spektakulären, wächst auch das öffentliche Interesse. Es erklärt sich von selbst, welchen Unterschied 20 oder 2.000 Menschen auf öffentlicher Straße ausmachen. Das Interesse der Umstehenden wird mit den Fragen geweckt: Was passiert hier? Was bedeutet die Menschenansammlung? Gegen was wird protestiert? Die Massen zu erreichen ist stets das Ziel, sowohl staunende Zuschauer vor Ort als auch mediales Publikum. Je mehr Zuschauer und Aktivisten gewonnen werden, desto überzeugender wirkt die Aktion.<sup>165</sup>

Protestierende benötigen zunächst eine Strategie zur Mobilisierung von Menschen die fortwährend in der Aktion eingesetzt werden können. „Mobilisierung stellt die Fähigkeit zum Handeln her, Aktion realisiert

---

<sup>161</sup> Hüfner, S. 18.

<sup>162</sup> Ebd., S. 240.

<sup>163</sup> Vgl. Ebd., S. 241.

<sup>164</sup> Balistier, *Straßenprotest. Formen oppositioneller Politik in der Bundesrepublik Deutschland*, S. 61.

<sup>165</sup> Vgl. Balistier, *Straßenprotest. Formen oppositioneller Politik in der Bundesrepublik Deutschland*, S. 114.

sie.“<sup>166</sup> Voraussetzung ist das Aufmerksam machen auf ein bestehendes Problem sowie die Vermittlung der Überzeugung, das Protestieren auf der Straße habe einen konkreten Sinn. Folglich sollen die anschließenden Aktionen „Veränderungen in Gesellschaft und Staat bewirken; sie richten sich dazu an und manchmal gegen politische Herrschaftsträger und gesellschaftliche oder staatliche Institutionen, die dadurch beeindruckt und beeinflusst werden sollen; und sie versuchen die Medien für sich zu gewinnen, damit sie als Multiplikator der Inhalte und Forderungen der Bewegung wirken.“<sup>167</sup>

Zahlreiche Straßentheatertruppen traten zum ersten Mal auf öffentlichem Raum während der Kampagne gegen die Notstandsgesetze auf (**Abb.10**). Ihre Kundgebungen auf offener Straße dienten der Propagierung ihrer Zielsetzungen.<sup>168</sup> „Die Straße ist nach wie vor die einzige zensurfreie Tageszeitung der Opposition und bietet Raum für Kundgebungen und Demonstrationen aller Art, für Plakate, Wandzeitungen und Mauerinschriften, für improvisierte Szenen, Dokumentarfilme und Agitprop“<sup>169</sup> (es handelt sich hierbei um ein zusammengesetztes Wort aus Agitation und Propaganda).

Die Kölner Straßentheaterspieler (**Abb.11**) erklärten diesbezüglich, dass sie „Aufklärung und Information zur Notstandsgesetzgebung geben [wollten], und zwar in einer Form, die verständlich ist.“<sup>170</sup> (**Abb.12**) Mit Hilfe eines Theaterstücks sollte dies deutlich gemacht werden. Aufgabe des Straßentheaters war die Kombination aus Analyse, Agitation und Aktivierung.<sup>171</sup> Somit bestand das Ziel im konstanten Vorantreiben der Veränderung in der Gesellschaft.<sup>172</sup> Nachdem ein Beweggrund aufgegriffen und analysiert wurde, verwandelte sich die Aktion in eine Agitation, also eine politische Aufklärungstätigkeit oder auch eine Propaganda mit politischen oder sozialen Zielen. Das Straßentheater musste sich „darauf

<sup>166</sup> Balistier, S. 114. In: Raschke, Joachim, *Soziale Bewegungen. Ein historisch-systematischer Grundriß*, S. 274.

<sup>167</sup> Balistier, *Straßenprotest. Formen oppositioneller Politik in der Bundesrepublik Deutschland*, S. 115.

<sup>168</sup> Vgl. Hüfner, *Straßentheater*, S. 8.

<sup>169</sup> Hüfner, S. 8.

<sup>170</sup> Ebd., S. 7.

<sup>171</sup> Vgl. Kraus, „Straßentheater als politische Protestform“. In: Klimke, Martin/Joachim Scharloth et al. (Hrsg), „1968. Ein Handbuch zur Kultur- und Mediengeschichte der Studentenbewegung“, S. 91.

<sup>172</sup> Vgl. Hüfner, S. 257.

beschränken, vorhandene, zumindest nachprüfbare Informationen nutzend, gewissermaßen den mathematischen Nachweis dafür zu erbringen, daß eins und eins gleich zwei ist.“<sup>173</sup> Durch die Verteilung von Flugblättern sowie politischen Informationsmitteln versuchten sie ihr Publikum von ihren Ideen zu überzeugen. „Die Faktentreue sollte die aufklärende Vermittlung von Information über die realen gesellschaftlichen Verhältnisse sowie den Aufruf zu ihrer Veränderung durch »handfestes Beweismaterial«<sup>174</sup> absichern.“<sup>175</sup> Man nutzte die Kunstform des Theaters als Protestform, da sie durch ihren Aufführungscharakter und ihre Unmittelbarkeit<sup>176</sup> (Anmerkung: der direkte, ursprüngliche Zugang zu etwas) die Menschen animieren konnte, Veränderungen in der Gesellschaft zu vollbringen.

„Die Bilanz der Straßentheater-Aktivität muß im Rahmen umfassender politischer Aufklärungsarbeit gesehen werden, als ein Mittel unter vielen, als ein – zusätzliches – Medium der politischen Bewußtseinsbildung. Die Straßentheater sind sich dessen besser bewußt als ihre Kritiker. Nicht zufällig sind die Wahl ihrer Themen, der Ort des Auftretens und die Form ihrer Theaterarbeit geprägt durch die Bedingungen und Erfordernisse der politischen Bewegung, aus der heraus die Straßentheater entstanden sind und mit der sie zusammenarbeiten.“<sup>177</sup>

Im Rahmen der Protestbewegung sahen die Akteure in ihrer Arbeit eine Art „Mitarbeit am Prozeß der Bewußtseinsbildung“.<sup>178</sup> Oft kreierten sie ihr Stück in direktem Bezug zu einem Wahlkampf oder einem bestimmten Demonstrationsthema. Sie waren meist in der Lage in kürzester Zeit neue, kurze Stücke zu produzieren und blieben somit immer auf einem aktuellen Stand. Sogenannte "Blitzszenen" dauerten nur ein paar Minuten und konnten an jedem Ort spontan aufgeführt werden.<sup>179</sup> Wenn die Akteure Glück hatten, fühlte sich das Publikum so angesprochen, dass es teilweise sogar spontan mitspielte. „Da das Straßentheater vor allem über Tatbestände gesellschaftliche Zusammenhänge und Abhängigkeiten aufklären und Anleitungen zum praktischen Handeln geben will, kann es auf handfestes

<sup>173</sup> Meinel, Möglichkeiten eines sozialistischen Straßentheaters. In: Hüfner, *Straßentheater*, S. 310.

<sup>174</sup> Hüfner, *Straßentheater*, S. 47.

<sup>175</sup> Kraus, „Straßentheater als politische Protestform“. In: Klimke, Martin/Joachim Scharloth et al. (Hrsg.), „1968. Ein Handbuch zur Kultur- und Mediengeschichte der Studentenbewegung“, S. 92.

<sup>176</sup> Vgl. Ebd., S. 94.

<sup>177</sup> Hüfner, S. 24.

<sup>178</sup> Ebd., S. 12.

<sup>179</sup> Vgl. Ebd., S. 13-15.

Beweismaterial, auf dokumentarische Dichte und Faktentreue nicht verzichten. Die Straßentheater haben jedoch gelernt, Dokumentation und Spiel zu verbinden.“<sup>180</sup> Aus diesem Grund war das Verteilen von Informationsmaterial, wie z.B. Flugblätter, Broschüren und politische Hefte fester Bestandteil eines Straßenauftritts.<sup>181</sup> „Die Orientierung des Straßentheaters an seinem Adressaten wirkt auf die Produktion zurück. Weil es auf das Publikum einwirken will, nimmt es seine Wirkung unbedingt ernst, analysiert die Reaktionen seines Publikums und zieht aus der Diskussion mit seinem Publikum Konsequenzen.“<sup>182</sup> Diesen Vorgang übernehmen die Kommunarden beinahe eins zu eins in ihrem "Theaterauftritt vor Gericht". Sie sind sich ihres unangepassten Verhaltens bewusst, analysieren die Reaktionen darauf sowohl von Seiten der Richter als auch von den der Geschworenen.

Vom Straßentheater zum Gerichtstheater kam es spätestens mit den Prozessen der Kommune 1 Mitglieder. „Explizit darauf ausgerichtet, „durch politische Provokation [...] das System an seinen schwächsten Gliedern zu stören“<sup>183</sup> und seine „abstrakte Gewalt [...] zur sinnlichen Gewißheit“<sup>184</sup> werden zu lassen, zeigten die Kommune 1 Mitglieder ein theatrales, aufsehenerregendes Engagement in ihren Aktionen auf der Straße und ganz besonders vor Gericht.

In der Bundesrepublik Deutschland mussten sich die Gerichte mit einer steigenden Anzahl an Demonstranten ab dem Ende der sechziger Jahre befassen. Viele unter ihnen waren auf Grund gesetzlicher Verstöße verhaftet und vor Gericht geführt worden.<sup>185</sup> Nicht nur die Polizei hatte mit den zunehmenden Demonstrationen zu kämpfen, da sie sich sowohl logistisch als auch personell neu aufstellen musste. Auch Staatsanwaltschaft und Gericht waren einer neuen Herausforderung gegenübergestellt und mussten

---

<sup>180</sup> Hüfner, S. 15.

<sup>181</sup> Vgl. Ebd., S. 19.

<sup>182</sup> Ebd., S. 23.

<sup>183</sup> Rudi Dutschke in der Zeitschrift *Konkret* vom 5. Mai 1968. Zit. nach: Dutschke-Klotz/Gollwitzer/Miermeister, „Die Revolte. Wurzeln und Spuren eines Aufbruchs“, S. 91.

<sup>184</sup> Dutschke-Klotz/Gollwitzer/Miermeister, „Die Revolte. Wurzeln und Spuren eines Aufbruchs“, S. 94.

<sup>185</sup> Vgl. Kraft, S. 383.

festlegen, wie strafrechtlich mit den Verhaftungen umzugehen war.<sup>186</sup> Den Studenten ging es „weniger darum, den Einzelnen vor den Konsequenzen des Strafrechts zu bewahren, als vielmehr gemeinschaftlich das Gericht zu einer Stellungnahme zu zwingen. Gleichzeitig versprachen sich die 653 Angeklagten von einem einzigen Massenprozess erhöhte mediale Aufmerksamkeit und somit die Möglichkeit, ihre Protestgründe zu thematisieren.“<sup>187</sup> Zwar sollten die Strafverfahren vor Gericht die Demonstranten eigentlich abschrecken, jedoch animierte es sie eher, ihre Protestgründe vor noch mehr Publikum darzulegen.<sup>188</sup> Es wurden also "berühmte Anführer", wie beispielsweise im Kommune 1-Prozess, vor Gericht geladen, in der Hoffnung dadurch die Bewegung zu schwächen. „Andererseits waren es gerade die berühmten Mitglieder der Bewegung, denen es aufgrund ihres eigenen Bekanntheitsgrades gelang, die Prozesse öffentlichkeitswirksam in Szene zu setzen.“<sup>189</sup> Für weniger berühmte Demonstranten konnten gerichtliche Prozesse zeit- und kostenaufwendig sein. Zudem riskierten die Studenten ein universitäres Disziplinarverfahren, das ein Risiko für die gesamte akademische Laufbahn darstellen konnte.<sup>190</sup> Die angeklagten Kommunarden Rainer Langhans und Fritz Teufel ignorierten dieses Risiko und spielten fröhlich ihr "Gerichtstheater". Dass sie Gefahr liefen sich dadurch ihre Zukunft zu verspielen, schien sie kaum zu interessieren, zumindest ließen sie sich von solchen Risiken nicht einschüchtern.

#### **4. Die Moabiter Seifenoper als Schnittstelle zwischen Protest und Inszenierung**

Mit den Ereignissen des 2. Juni 1967 erlebte die Justizkampagne der Bundesrepublik Deutschland eine Neuorientierung. Ordnungsstrafen und Disziplinarverfahren wurden allzu häufig verteilt, die "Pudding-Attentäter" mussten wieder freigelassen werden, nachdem der Tüteninhalt aus reinem Puddingpulver und nicht aus gefährlichem Sprengstoff bestand. Obwohl schon früh fest stand, dass Fritz Teufel am 2. Juni nicht den besagten Stein

---

<sup>186</sup> Vgl. Ebd., S. 384.

<sup>187</sup> Kraft, S. 384.

<sup>188</sup> Vgl. Ebd., S. 384.

<sup>189</sup> Ebd., S. 385.

<sup>190</sup> Vgl. Ebd., S. 385.

auf den Polizisten geworfen hatte, wie man ihm vorwarf, blieb er dennoch über Monate in Untersuchungshaft. Der Polizist, der Benno Ohnesorg erschossen hatte, lief dafür frei herum und wurde am Ende sogar noch vor Teufels Prozessbeginn freigesprochen. Ein Ermittlungsausschuss unternahm Untersuchungen in Fritz Teufels Fall und veranlasste schließlich die Freisprechung.<sup>191</sup> „Daraus entwickelten sich Initiativen zur Justizkritik, die nicht nur in Berlin viele Jurastudenten für ihre spätere Arbeit in der Justiz geprägt haben. Die Juristen, die aus der APO kamen, haben auch dazu beigetragen, dass Ton und Haltung in den Gerichtssälen der Bundesrepublik liberaler geworden sind.“<sup>192</sup> Die Zahl der Rechtsanwälte die hinter der Bewegung '68 standen wuchs erheblich. Einige unter ihnen wie beispielsweise „Kunstler [amerikanischer Rechtsanwalt] und Mahler [deutscher Rechtsanwalt], begannen als »normale« Rechtsanwälte und wurden durch die Gerichtsverfahren selbst radikalisiert.“<sup>193</sup> (**Abb.13**)

Für die Angeklagten lief ein Prozess wie folgt ab: „In erster Linie kam es den Angeklagten darauf an, mit der Verteidigungslinie ein politisches Zeichen zu setzen, erst in zweiter, den Prozess zu gewinnen.“<sup>194</sup> Insbesondere die Angeklagten der Kommune 1 „scheuten sich nicht davor, dem Richter zu widersprechen und die Staatsanwaltschaft zu provozieren. [...] Sie sammelten Ordnungsstrafen wie Trophäen.“<sup>195</sup>

#### 4.1. Konfrontation vor Gericht

Joachim Scharloth, Autor zahlreicher Werke über die Geschehnisse um 1968, schreibt über die Wichtigkeit einer vorgegebenen Ordnung bei einem Strafprozess und den geregelten Normen in der Strafprozessordnung (StPO). Die Angeklagten haben laut StPO strikte Regeln zu befolgen<sup>196</sup>, das heißt „klare Vorschriften zum Ablauf eines Verfahrens, den beteiligten Rollen

---

<sup>191</sup> Vgl. Wesel, S. 56-57.

<sup>192</sup> Ebd., S. 57.

<sup>193</sup> Kraft, S. 395. (Anm: im Text aus *Zu Kunstler vgl. Jander, »Horst Mahler«*, S. 372-397).

<sup>194</sup> Ebd., S. 392.

<sup>195</sup> Ebd., S. 392.

<sup>196</sup> Vgl. Scharloth, „Ritualkritik und Rituale des Protests. Die Entdeckung des Performativen in der Studentenbewegung der 1960er Jahre“. In: Martin Klimke, Joachim Scharloth (Hrsg.): „1968. Handbuch zur Kultur- und Mediengeschichte der Studentenbewegung“, S. 78.

und das ihnen zustehende Rederecht.“<sup>197</sup> Zum Anlass eines Prozesses gegen Rainer Langhans und Fritz Teufel zählt Werner Dolph auf ironische Art und Weise in seinem Artikel in der *Zeit* ein paar Vorschriften auf:

„Folgendes muß von einem loyalen Angeklagten erwartet werden: Daß er aufsteht, wenn Juristen vor Gericht mit ihm reden; daß er antwortet, wenn er gefragt wird; daß er beantwortet, was er gefragt wird; daß er nur redet, wenn er gefragt wird; daß er nicht unverschämt wird. Daß er nicht Meinungen vertritt, die seine Richter nicht vertreten; daß er sich zu entlasten sucht; daß er seine Richter gut stimmen will; daß er Ordnungsstrafen als Übel empfindet; daß er bescheiden wirkt. Daß er seinem Pflichtverteidiger unbegrenztes Vertrauen entgegen bringt; daß er dem Gericht mit Ehrfurcht begegnet; daß er dem Staatsanwalt mit Ehrfurcht begegnet; daß er den Saalwachtmeistern mit Ehrfurcht begegnet. Daß er den gerichtlichen Sachverständigen für unfehlbar hält; daß er um mildernde Umstände bittet; daß er nicht fragt, was in den Vorschriften steht, die gegen ihn angewandt werden; daß er erkennt, nicht er habe seine Richter, sondern diese hätten ihn zu beurteilen; daß er erkennt, nicht er habe seinen Gutachter, sondern dieser habe ihn zu begutachten; daß er Reue zeigt.“<sup>198</sup>

In der Bundesrepublik Deutschland wollte man bei den Gerichtsverhandlungen der Kommune 1-Angeklagten vermeiden, „dass die APO-Prozesse mehr Publizität als nötig bekamen. Weder sollte den Anhängern der Angeklagten die Gelegenheit gegeben werden, den normalen Tagesablauf der Gerichte zu stören, noch wollte ihnen die Berliner Justiz eine Plattform für ihre politischen Ideen bieten.“<sup>199</sup> Denn die Staatsanwaltschaft hatte „zumeist ein Interesse daran, das Politische aus dem Prozess herauszuhalten und die kriminellen Aspekte an der Straftat zu betonen.“<sup>200</sup>

Im deutschen Rechtssystem wurde der Angeklagte am Anfang der Verhandlung vernommen. Es blieb ihm aber auch die Möglichkeit die Aussage zu verweigern. Anschließend nahm der Prozess seinen routinierten Lauf.

Mit den Demonstrationen um 1968 und den sich mehrenden Prozessen, änderten sich die Gerichtsverhandlungsabläufe radikal. In Extremfällen wie bei Fritz Teufel und Rainer Langhans ignorierten die Angeklagten jegliches

<sup>197</sup> Ebd., S. 78.

<sup>198</sup> Dolph, Werner, „Die Verfolgung und Ermordung der Strafjustiz durch die Herren Teufel und Langhans. In: *Zeit* online vom 29.03.1968, Nr. 13, <http://www.zeit.de/1968/13/die-verfolgung-und-ermordung-der-strafjustiz-durch-die-herren-te/seite-1>, Zugriff am: 12.12.2013.

<sup>199</sup> Kraft, S. 389.

<sup>200</sup> Ebd., S. 389.

Geschehen um sie herum, verweigerten Ordnungsstrafen, erhoben sich nicht als die Richter eintraten und lasen stattdessen die Tageszeitung [Fritz Teufel] oder pusteten Seifenblasen in den Gerichtssaal [Rainer Langhans]. Provokation war hier ganz groß geschrieben. So ein Verhalten mussten sich andere Angeklagte erst einmal anschauen. „Erst langsam lernte die Bewegung, praktisch umzusetzen, was es bedeutete, die Autorität der Gerichte nicht anzuerkennen.“<sup>201</sup> Die Provokateure Fritz Teufel und Rainer Langhans waren in der Umsetzung deutlich schneller und galten in Sachen Gerichtsverhandlungen als Vorreiter. Zum Zeitpunkt der ersten Gerichtsverhandlungen kursieren in Berlin bereits Flugblätter mit einer „Gebrauchsanweisung zur Führung von Strafverfahren, die genau die Prozessstrategie beschreiben, die Teufel und Langhans im Juli das erste Mal angewendet haben. »Du musst deinen Prozess führen – niemand sonst«, lautet das Credo der Flugschrift.“<sup>202</sup> Weiter empfiehlt sie die Aktionen im Voraus zu organisieren, die möglichen Geschehnisse im Gerichtssaal sowie die Abwicklung von Flugblättern und Demonstrationen außerhalb der Gerichtsprozesse mit einzuplanen:<sup>203</sup>

„Du musst Deinen Prozess führen – niemand sonst

Vorbereitung:

Es geht nicht darum juristisch zu gewinnen – Du musst politisch gewinnen, für Dich.

Du musst mit Deinen Leuten den Prozess als Aktion planen, im Gerichtssaal als Zuschauer, Zeugen und ausserhalb mit Flugblättern, Demonstrationen, auf Veranstaltungen usw., vor allem Selbstanzeigen.

Du musst mit deinem Anwalt die Strategie absprechen.

Du musst Dich über die Prozeßbeteiligten, auch die Zeugen, informieren, um sie hineinziehen zu können.

Durchführung:

Das wichtigste ist Zeitgewinn: Du musst mindestens einen Tag zum Üben haben.

Du kannst jederzeit reden.

Du kannst Dir über jeden prozessualen Schritt Rechtsbelehrung geben lassen, ihn protokollieren und Beschlüsse darüber herstellen lassen.

Du kannst jeden Beteiligten aus Besorgnis der Befangenheit ablehnen.

Dein Anwalt muss Deine Einfälle und Prozeßführung juristisch untermauern.

Erst wenn Du Deine Strafe abgesessen hast, ist Dein Prozess zu Ende – vorher gibt es bis zu drei Instanzen und Aktionen im Gefängnis.“<sup>204</sup>

---

<sup>201</sup> Kraft, S. 391.

<sup>202</sup> Carini, S. 77.

<sup>203</sup> Vgl. Carini, S. 77.

<sup>204</sup> Reimann, Aribert, *Dieter Kunzelmann*, S. 170-171. Gebrauchsanweisung. In: Langhans/Teufel, *Klau mich!*, S. 67.

Gleich zu Beginn der Prozesse beantragt Rechtsanwalt Mahler „eine Vertagung zur Vorbereitung weiterer literarischer Gutachten. Als dies abgelehnt wurde, begann eine subversive Justiz-Satire, die in den folgenden Monaten für öffentliche Aufmerksamkeit sorgte.“<sup>205</sup> Als Fritz Teufel beispielsweise vom Vorsitzenden Schwerdtner gefragt wird, was seiner Meinung nach passiert wäre, „wenn jemand die Kommune-Flugblätter ernst genommen und ein Kaufhaus in Brand gesetzt hätte, konterte er: »Ich muß sagen, es ist keiner auf den Gedanken gekommen, daß man das tun könnte – bis auf den Herrn Staatsanwalt. Der hat es aber auch nicht getan, sondern eine Anklageschrift verfaßt.«“<sup>206</sup> Das Gericht hatte solche Schwierigkeiten, der Ironie der Angeklagten gekonnt entgegenzutreten, dass die Hauptverhandlungen immer wieder vertagt werden mussten. Die Berliner Justiz wurde zum ahnungslosen Opfer der Kommunarden-Prozeß-Taktik.<sup>207</sup> Und zu dieser Taktik gehörte neben Ironie in ihren Aussagen auch "Ironie" in Form von Verkleidung.

„Der erste Schritt zu einem selbstbewussten und unangepassten Auftreten war dabei eine Veränderung des äußeren Erscheinungsbilds der Angeklagten. War es bisher eine Selbstverständlichkeit gewesen, dass die Angeklagten im Anzug vor Gericht erschienen und insgesamt möglichst unauffällig gekleidet waren, demonstrierten sie nun auch optisch ihre Zugehörigkeit zur Protestbewegung.“<sup>208</sup>

*Der Spiegel* veröffentlicht einen Artikel, der das provokative Erscheinungsbild der Angeklagten sehr gut beschreibt:

„Fritz Teufel, 24, ist in einen fast knielangen Kittel oder Frisiermantel gekleidet, auf dessen Orange silberne Knöpfe blitzen, während Manschetten und Mao-Kragen in Violett erstaunliche Akzente setzen. Haar und Bart dieses Angeklagten, eine perfekte Rundumfrisur, sind vergleichsweise dezent und erinnern an nicht mehr als den Klabautermann oder Oberammergau. [...] Erst zwischen Kittelsaum und Boden gelingt ihm die totale Schändung der abendländischen Kleiderordnung, trägt er doch dunkle Hosen mit Nadelstreifen, unter denen gelbe Socken in Wildlederschuh stecken.“<sup>209</sup>

<sup>205</sup> Reimann, Aribert, *Dieter Kunzelmann: Avantgardist, Protestler, Radikaler*, S. 171. Vgl. zur Provokationstaktik der Kommunarden vor Gericht Scharloth, „Ritualkritik und Rituale des Protests“. In: Klimke/ Scharloth, 1968, S. 75-87.

<sup>206</sup> Ebd., S. 172. Vgl. Einlassung zur Sache: Teufel, nach: Klau mich!, S. 76.

<sup>207</sup> Vgl. Ebd., S. 172.

<sup>208</sup> Kraft, S. 391-392.

<sup>209</sup> Mauz, Gerhard, „Sie kommen mir so bekannt vor“. In: Spiegel online vom 11.03.1968. Spiegel-Reporter Gerhard Mauz im Prozeß gegen Rainer Langhans und Fritz Teufel, <http://www.spiegel.de/spiegel/print/d-46106615.html>, Zugriff am: 01.03.2013.

Provozierend war es in Jeans zu kommen mit den üblichen langen Haaren und Bärten der 68er. Einen Schritt weiter gingen die Angeklagten, indem sie kleidungstechnisch wie bunte Vögel aussahen und sogar mit Sandalen auf der Anklagebank Platz nahmen (**Abb.14**).<sup>210</sup> So sorgte Rainer Langhans ganz bewusst mit seiner Haarpracht für Aufsehen. Und Fritz Teufels Auftreten wurde „ebenfalls von sämtlichen Zeitungen und Magazinen regelmäßig kommentiert; zu quotenträchtig – da »schockierend«, in den Augen der bürgerlichen Gesellschaft – waren die bunten Ensembles des Kommunarden, um auf eine detaillierte Beschreibung zu verzichten.“<sup>211</sup> Selbstverständlich wurde zu jedem neuen Prozessauftritt auch eine neue Verkleidung ausgewählt. „Am 11. März [1968] erscheint Teufel in einem altmodischen Frack aus der Zeit der Jahrhundertwende und gestreifter Hose. Langhans glänzt hingegen im Gehrock, zu dem er hellblaue Popelinhosen trägt.“<sup>212</sup> Nachdem das Gericht beschlossen hat, sich diese Auftritte nicht länger anzusehen, wurde der Obermedizinalrat Dr. Spengler gebeten, eine psychologische Beurteilung der Angeklagten zu verfassen:<sup>213</sup>

„Die Angeklagten seien Geltungsmenschen, genauer gesagt, stünden sie zwischen Geltungsbedürftigen und Geltungssüchtigen. Zwischenmenschliche Beziehungen gingen ihnen ab, ihr äußerer Ausputz verberge innere Leere. Langhans kompensiere schwachen Bartwuchs durch übertriebenes Haupthaar, beide Angeklagte verfügten über ein abnormes Sexualleben, seien aber keine Pyromanen. Zusammenfassend lasse sich der Schluss ziehen: »Abnorme Persönlichkeiten«.<sup>214</sup>

Fritz Teufel und Rainer Langhans bereiten sich im Sommer 1967 auf ihren ersten großen Prozess der APO vor, indem sie wiederholt betonen, ihr Anliegen bestehe im Entlarven der Justiz und im ins Lächerliche ziehen der Gerichte.<sup>215</sup> (**Abb.15**) „»Desanctifying the courts« - die Gerichte zu entweihen, war das Schlagwort, unter dem die Bemühungen der Opposition zusammenliefen, die Proteste auch in den Gerichtssaal zu tragen. [...] Erst im Wechselspiel mit einer engagierten Staatsanwaltschaft bzw. einem leicht »reizbaren« Richter ging das Konzept der Provokation vor Gericht auf.“<sup>216</sup> Allein die spontane Fähigkeit und Redegewandtheit des Angeklagten

<sup>210</sup> Vgl. Kraft, S. 392.

<sup>211</sup> Kraft, S. 392.

<sup>212</sup> Carini, S. 108.

<sup>213</sup> Vgl. Carini, S. 108.

<sup>214</sup> Ebd., S. 109.

<sup>215</sup> Vgl. Kraft, S. 396.

<sup>216</sup> Ebd., S. 396.

entschied darüber, „ob der Prozess zu einem politischen »Happening« werden konnte oder nicht. Sowohl der *Chicago 8*-Prozess als auch die Strafverfahren gegen die Kommune 1, die beide Vorbildcharakter für die jeweiligen Protestbewegung hatten, lebten von dem Spannungsverhältnis zwischen Richter und Angeklagten.“<sup>217</sup>

Gerade die Richter hatten Schwierigkeiten dem neuen Spektakel gelassen und autoritär gegenüber zu treten. Sie hielten so vehement an ihrem Gerichtsprotokoll fest, dass sie Terminverschiebungen schon vor Prozessbeginn ablehnten. Außerdem wurde der Saal jedes Mal komplett geräumt, sobald es ein wenig zu laut wurde. Um unnötige Unruhe zu vermeiden, positionierte das Gericht außerordentlich viele Polizisten, die für Recht und Ordnung sorgen sollten.<sup>218</sup> „Ein Extrembeispiel stellte die Situation bei der Fortsetzung des Flugblattprozesses gegen Langhans und Teufel dar, als gar ein Drittel der Plätze mit Polizisten besetzt wurden.“<sup>219</sup> Das Resultat war jedoch unbefriedigend: trotz des strikten Auftretens der Richter, ließen sich die Angeklagten und ihre Anwälte nicht im Geringsten davon einschüchtern.

Der Versuch „den geordneten Verlauf der Verhandlung zu garantieren und den Angeklagten keine Bühne für ihr »Guerillatheater« zu bieten“<sup>220</sup> missglückte. Das wiederholte Räumen des Gerichtssaals, das doch zu nichts führte, sorgte fast für Komik. Es gelang den Angeklagten Teufel und Langhans das Gericht bloßzustellen. Sie hatten die Überhand und führten ihr Bühnenstück ungestört weiter auf. Inzwischen beschrieb auch die Presse die Gerichtsverhandlungen der Akteure als "Moabiter Seifenoper", nicht zuletzt hervorgerufen durch den theatralen Charakter, den die Angeklagten bewusst platzierten. Unter Seifenoper versteht man eine immer wieder im Radio oder Fernsehen ausgestrahlte Endlosserie, in englisch bekannt als "Daily Soap". Der Prozess spielte sich im Gerichtssaal in Moabit ab, bei dem die Angeklagten eine Form von Endlosserie ihrer Auftritte abspielten. Sie alternierten in Kostümierung, Sprache und Provokation. (**Abb.16**) Sie erhielten in erster Linie dank der Presse, die erhoffte Medienberichterstattung.

---

<sup>217</sup> Kraft, S. 396.

<sup>218</sup> Vgl. Ebd., S. 397.

<sup>219</sup> Ebd., S. 397.

<sup>220</sup> Ebd., S. 397.

Die Kommunarden hatten ihr ganzes Auftreten so perfektioniert, dass sie wiederum „ihre Prozeß-Auftritte in ihren Broschüren [vermarkteten] und verfaßten eine Anklageschrift gegen Staatsanwalt Kuntze, weil er – trotz Selbstanzeige der gesamten Kommune – nur zwei Kommunarden angeklagt hatte. [...] » [...] Wir beantragen, das Verfahren gegen den Beschuldigten zu eröffnen und die Hauptverhandlung während des Winter-Semesters stattfinden zu lassen.«<sup>221</sup> Es waren die anderen Kommunarden die den Flugblatt-Prozeß als "Moabiter Seifenoper" bezeichneten. „Seit der Seifenoper sind Rainer und Fritz bunte Hunde, mit Nachrufen durch viele Berliner Bürger versehen (Vergasen! und anderes Bekanntes), doch auch Freundliches gibt's, vom einfachen [...] Mann auf der Straße. [...] Vielleicht, vielleicht ist uns das Glück hold und wir anderen kriegen auch so einen schönen Prozeß wie Fritz und Rainer.“<sup>222</sup>

Im November 1967 ging Teufel im Prozess wegen schweren Landfriedensbruch „mit einem ironischen Geständnis in die Offensive und bezichtigte sich selbst, mit Pudding geworfen zu haben, in den Augen des SDS eine »Gefahr für den historischen Prozeß« zu sein, grundlos gegen den Schah demonstriert zu haben, bei dieser Gelegenheit keinen Stein geworfen zu haben und der Öffentlichkeit das »Staatsgeheimnis von der Unfähigkeit der Justiz« verraten zu haben.“<sup>223</sup> Es boten sich ab dem Sommer 1967 immer wieder Gelegenheiten für die Kommunarden „die Berliner Justiz in ein ironisches Spiel zur Delegitimierung öffentlicher Autorität zu verwickeln. Solange Polizei und Justiz die provokatorischen Gesten der Kommune für bare Münze nahmen, standen die Chancen nicht schlecht, staatliche Institutionen der Lächerlichkeit preisgeben [...] zu können.“<sup>224</sup>

Über die Angeklagten Teufel und Langhans im Flugblattprozess berichtete auch die *Zeit* in einem Artikel mit der Überschrift „Die Verfolgung und Ermordung der Strafjustiz durch die Herren Teufel und Langhans“. Die Kommunarden führten „den obrigkeitsstaatlichen Strafprozeß geistreich ad absurdum, nicht nur mit großer Resonanz in der Öffentlichkeit, sondern auch mit zahllosen Ordnungsstrafen wegen Ungebühr vor Gericht [...]. Die

<sup>221</sup> Reimann, *Dieter Kunzelmann: Avantgardist, Protestler, Radikaler*, S. 172.

Vgl. Anklageschrift, nach Quellen zur Kommuneforschung, S. 61.

<sup>222</sup> Ebd., S. 172-173. Vgl. Kommune I, *Gesammelte Werke*, S. 46-47.

<sup>223</sup> Reinmann, S. 173.

<sup>224</sup> Ebd., S. 173-174.

Bundesrepublik lachte ebenso wie kurz vorher über Teufels größte Leistung, im Prozeß wegen des angeblichen Steinwurfs auf Polizisten.<sup>225</sup> Obwohl der Vorsitzende ihn aufgefordert hatte, sich zu erheben, sobald die Richter den Gerichtssaal betreten, bleibt Teufel zunächst noch sitzen und erhebt sich wenig später nur sehr langsam mit den Worten: „Na ja, wenn's der Wahrheitsfindung dient. Dieser Satz ging durch die Medien und machte Rechtsgeschichte.“<sup>226</sup>

Die Namensgebung "Moabiter Seifenoper" „weist auf den theatralen Charakter hin, den die Verhandlung dadurch annahm, dass die beiden Angeklagten »partout nicht bereit« waren, »sich einschüchtern zu lassen«.<sup>227</sup> Teufel und Langhans verstanden sich deshalb auch abwechselnd als Zuschauer und Teilnehmer in einem »Puppenspiel«, das »kein Autor eines absurden Theaterstückes« besser erdenken könnte.“<sup>228</sup>

Abschließend ist wichtig, dass sowohl der Prozess gegen Teufel und Langhans bezüglich der Kaufhaus-Brand-Flugblätter, als auch der Prozess nach dem vermeintlichen Steinwurf von Teufel am Tag des Schah Besuchs am 2. Juni 1967 beide auf Verdacht beruhten, nicht aber bewiesene Straftaten waren. Als nach all den Gerichtsverhandlungen schließlich am 22. März 1968 der Freispruch für Fritz Teufel und Rainer Langhans verkündet wurde, kritisiert die *Welt* in dem Artikel „Freigesprochen“ das aufwendige Verfahren gegen die Angeklagten:

„Der Freispruch für die „Kommunarden“ Fritz Teufel und Rainer Langhans hat nur wenige überrascht. Denn so geschmacklos und abstoßend die Texte der Flugblätter auch waren, deretwegen beide auf die Anklagebank zitiert wurden, so überflüssig erschien der Aufwand des ganzen Verfahrens. Besser wäre es gewesen, man hätte die Angelegenheit als belanglos zu den Akten gelegt. Denn den langmähnigen oder langbärtigen Kabarettisten der „Kommune 1“ geht es gerade um das, was ihnen vor Gericht möglich wurde: um eine

<sup>225</sup> Wesel, Uwe, „Wenn die Linken Schlipse tragen“. In: *Zeit* online vom 26.11.1998, S. 4, [http://www.zeit.de/1998/49/Wenn\\_die\\_Linken\\_Schlipse\\_tragen](http://www.zeit.de/1998/49/Wenn_die_Linken_Schlipse_tragen), Zugriff am: 02.03.2014.

<sup>226</sup> Wesel, Uwe, „Wenn die Linken Schlipse tragen“. In: *Zeit* online vom 26.11.1998, S. 4, [http://www.zeit.de/1998/49/Wenn\\_die\\_Linken\\_Schlipse\\_tragen](http://www.zeit.de/1998/49/Wenn_die_Linken_Schlipse_tragen), Zugriff am: 02.03.2014.

<sup>227</sup> Carini, *Fritz Teufel*, S. 68.

(Zusatz in der Fußnote im Werk: Der Abdruck des Prozessprotokolls in dem von Rainer Langhans und Fritz Teufel herausgegebenen Prozess-Resümee *Klau mich* betont in diesem Sinne den Dialogcharakter und damit den theatralen Aspekt. Ein dort abgedrucktes Flugblatt spricht auch von »unser Hauseigenen Komödie Moabit, Theatersaal 101« und empfiehlt die Beteiligung an den »Moabiter Volksstücken(n)«.)

<sup>228</sup> Kraus, *Theater-Proteste: zur Politisierung von Strasse und Bühne in den 1960er Jahren*, S. 188.

Schau. Sie wollen die Obrigkeit und die Justiz lächerlich machen – und dazu sollte man ihnen keine Gelegenheit geben.“<sup>229</sup>

Zufriedenheit über den Verlauf der Prozesse und die damit verbundenen medialen Geschehnisse hätte anders geklungen. Der Verfasser des Artikels kritisiert weiter:

„Mußte also die Staatsanwaltschaft wegen zweier „abnormen Persönlichkeiten“, wie sie ein Gerichtssachverständiger nannte, einen Prozeß anstrengen – noch dazu vor einer Großen Strafkammer? Gewiß, die Anklagebehörde in Berlin ist wegen der zahlreichen auf sie einstürzenden Verfahren überfordert, aber sie sollte deshalb nicht das Augenmaß verlieren. In dem Prozeß gegen Teufel und Langhans ist viel gelacht worden. Der Justiz hat das nicht gedient. Mit dem Freispruch sind die Maßstäbe nun wieder zurechtgerückt.“<sup>230</sup>

Sowohl Befürworter des Prozessablaufs als auch Gegner sind sich einig, dass „aufgrund des Zusammenspiels von politischer Verteidigung, antiautoritärem Protestverhalten und provozierbaren Richtern, [...] beide Prozesse einen einzigartigen Stellenwert innerhalb der jeweiligen Protestbewegung ein[genommen haben].“<sup>231</sup> Teufel und Langhans hatten am Ende eines sicherlich erreicht: die Presse schrieb täglich über die Prozesse beider Kommunarden und die Vorsitzenden des Gerichts waren sichtlich mit der Situation überfordert.

#### **4.2. Die APO-Prozesse gegen Fritz Teufel und Rainer Langhans**

Fritz Teufel galt neben Rudi Dutschke als einer der bedeutendsten Aktivisten der APO. Zusammen mit dem genauso bekannten Kommunarden Rainer Langhans prägten sie gemeinsam „das Gesicht der in Westberlin beginnenden Studentenrevolte [...]. Während Dutschke das Bedürfnis nach politisch-emanzipatorischer Weltdeutung und systemüberwindender Theorie ansprach, bediente Teufel den Bedarf nach subkultureller Grenzübertretung und nonkonformistischer Lebensweise: verwegen, unbeugsam, den Schalk im Nacken und den gesellschaftlichen Autoritäten die Stirn bietend.“<sup>232</sup>

<sup>229</sup> *Die Welt* (Berlin) vom 23. März 1968, Nr. 71: „Freigesprochen“ (Bi.), S. 2. In: <http://www.medienarchiv68.de/dl/207021/2961.jpg.pdf>, Zugriff am: 02.02.2014.

<sup>230</sup> *Die Welt* (Berlin) vom 23. März 1968, Nr. 71: „Freigesprochen“ (Bi.), S. 2. In: <http://www.medienarchiv68.de/dl/207021/2961.jpg.pdf>, Zugriff am: 02.02.2014.

<sup>231</sup> Kraft, S. 400.

<sup>232</sup> Carini, S. 7.

Der Fokus liegt auf zwei unterschiedlichen Prozessen: das erste Gerichtsverfahren folgte auf den angeblichen Steinwurf am 2. Juni 1967, das zweite fand aufgrund der Flugblätter Aktion zur Kaufhaus Brandstiftung in Brüssel am 22. Mai 1967 ("Der Brandstifter-Prozess") statt. Die Mitglieder der Kommune 1 hatten am 24. Mai Flugblätter verfasst mit den Titeln Flugblatt Nr. 7 *Warum brennst du, Konsument?* und Flugblatt Nr. 8 *Wann brennen die Berliner Kaufhäuser?*.<sup>233</sup> Teufel und Langhans wurden daraufhin wegen der Flugblätter vor Gericht geladen. Es gelang Teufel am 14. Juli, obwohl er wegen des Steinwurfs noch immer in Untersuchungshaft saß, ein "teuflisches Geständnis" im *Berliner Extradienst* zu verkünden, das zwei Wochen später vom *Spiegel* veröffentlicht wurde. Ein Ringen nach Aufmerksamkeit, in der Außenwelt gehört zu werden, und stets mit jedem Satz für Provokation zu sorgen, diese drei Ansätze findet man auch in seinem "Geständnis" wieder:

„Hiermit gebe ich zu, nicht nur, dass ich ein Element bin, ein radikales, das, wenn es sein muss, mit Pudding und mit Quark schmeißt, die Rentner um den Schlaf bringt und die Springerpresse Zittern macht;

nicht nur, dass ich einer von denen bin, die durch ihren blinden Aktionismus den SDS fast vorzeitig um seine Förderungswürdigkeit gebracht hätten, sein reflektiertes Theorie-Praxis-Verhältnis durcheinander brachten und dadurch zu einer objektiven Gefahr für den historischen Prozess wurden;

sondern auch, was noch schlimmer ist, dass ich am Abend des 2. Juni demonstrierend vor der Oper mich aufhielt, wozu gar kein Grund bestand, denn der Schah ist erstens ein sehr gebildeter Mörder, [...] und zweitens, was geht uns Persien an, sollen wir doch froh sein, dass wir hier leben, wo nur ein Student erschossen wird, wenn es in Persien tausend wären, weshalb ich es auch für verfrüht halte, in Berlin von Eskalation zu sprechen, solange Senat und Polizei noch ohne Militärberater gegen die Studenten auskommen;

was das Schlimmste ist, dass ich nun, als ich schon mal da war, nicht mit Steinen warf, obwohl man von mir, der ich als Terrorist bekannt bin, solches hätte erwarten dürfen; weshalb es nun, nachdem ich schon länger als vier Wochen inhaftiert bin, womit ich als Bartträger übrigens rechnen musste, so außerordentlich schwer wird, mir nachzuweisen, dass ich mit Steinen warf, wodurch wiederum die Stühle der erlauchten Herrschaften, des Bischofs Ali Barzel von Schöneberg (gemeint ist Bürgermeister Albrecht) und des Chefs seiner Prätorianergarde, Schmalgesang (Polizeipräsident Erich Duensing), zu wackeln anfangen...Still schäm' ich mich in meiner Zelle, Fritz Teufel, Ausgeburt der Hölle.“<sup>234</sup>

<sup>233</sup> Vgl. Scharloth, „1968: Eine Kommunikationsgeschichte“, S. 145.

<sup>234</sup> Carini, S. 78-79.

Zwar wird er kurz darauf freigelassen, doch nur unter der Bedingung sich regelmäßig bei der Polizei zu melden. Dass er auch diese Aufforderung ablehnt, musste die Justiz erwartet haben, zu oft hatten sich die Angeklagten Teufel und Langhans bewusst quer gestellt. So antwortet er provokativ: „Ich werde den Auflagen unter Protest nachkommen. [...] Falls mir nichts besseres einfällt.“<sup>235</sup> Er beschließt, mit Ku-Klux-Klan-Masken verkleidetem Kommunen-Anhang, selbst im Büsserhemd mit selbstgebastelter Papp-Eisenkugel in Moabit vorzufahren. Er verweigert zwar nach wie vor die vorgeschriebene Meldepflicht, möchte dafür aber zurück in Untersuchungshaft. Es folgt eine Abweisung des überrumpelten Justizapparats, der ihn nicht so einfach zurück ins Gefängnis bringen kann.<sup>236</sup> Teufel beklagt sich mit dem Satz: „Sonst hatte ich damit nie Probleme.“<sup>237</sup> Er reist zunächst auf den Geburtstag seiner Mutter nach Ludwigshafen und weiter auf einen SDS-Kongress nach Frankfurt am Main. Dort erfährt er von einem erneuten Haftbefehl und das er als Gesuchter festgenommen werden muss. In einem Demonstrationzug erscheint er vor dem Frankfurter Präsidium, gefolgt von den SDS-Delegierten des Kongresses. Zum einen öffnen sich die Tore nicht für ihn und zum anderen weigert sich die Frankfurter Polizei ihn bis zum Flughafen zu eskortieren damit er nach seinem Flug Richtung Berlin schließlich in der Hauptstadt verhaftet werden kann. Teufel tritt den Heimweg an, nachdem ihn keiner verhaften möchte, bis es an der nächsten Straßenecke zum Zusammenstoß mit einem polizeilichen Greiftrupp kommt. Sie schnappen sich einen bärtigen Mann in der Mitte der Gruppe, den sie für Fritz Teufel halten und nehmen ihn fest. Als kurze Zeit später die Verwechslung auffällt, der Doppelgänger nicht der richtige Teufel zu sein scheint, ist der Gesuchte längst davon. Er taucht in Berlin unter und bleibt mit abrasiertem Bart ein paar Wochen ungesehen.<sup>238</sup>

Eine der prominentesten Inszenierungen der Kommune 1 ist der Prozess gegen Rainer Langhans und Fritz Teufel in Folge des Verteilens von Kommune-Flugblättern am 24. Mai 1967 an der Freien Universität Berlin. Der Prozess spielte sich vor der 6. Großen Strafkammer des Landesgerichtes

---

<sup>235</sup> Carini, S. 80.

<sup>236</sup> Vgl. Ebd., S. 82-83.

<sup>237</sup> Ebd., S. 81.

<sup>238</sup> Vgl. Ebd., S. 82-83.

Moabit ab (Abb.17). Die beiden Kommunarden wurden angeklagt „durch Verbreitung von Schriften zur Begehung strafbarer Handlungen aufgefordert zu haben.“<sup>239</sup> Dieser "Flugblatt-Prozess", über den häufig berichtet wurde, ist als „*Moabiter Seifenoper* in das kollektive Gedächtnis von APO und Studentenbewegung eingegangen.“<sup>240</sup> Das Verhalten der angeklagten Kommunarden war in sofern untypisch und auch ganz neu, da es ihnen gelungen war, mit ihren kommunikativen Mitteln und auffallenden sowie außergewöhnlichen Auftreten die Gerichtsordnung zunächst durcheinander zu bringen und schließlich außer Kraft zu setzen.<sup>241</sup> Ein Beispiel der Belustigung von Langhans gegenüber dem Richter zeigt sich in der Wiederaufnahme des Prozesses im März 1968 in Moabit:

„*Schwerdtner* (zu Langhans): Sie haben jetzt Gelegenheit, zur Sache auszusagen.

*Langhans*: Tja, was wollen Sie hören?

*Schwerdtner*: Ich will gar nichts hören, ich gebe Ihnen Gelegenheit, zur Sache auszusagen, wie und wo haben Sie die Flugblätter verteilt?

*Langhans*: Das wissen Sie doch, warum fragen Sie denn? Ich habe das alles schon einmal erzählt, damals im Mai 67!

*Schwerdtner*: Wir wissen gar nichts und das ist auch ein völlig neues Gericht. Das hat mit dem damals nichts zu tun.

*Teufel*: Herr Vorsitzender, Sie kommen mir so bekannt vor.

*Schwerdtner*: Sie sind ein Witzbold.

*Teufel*: Wieso ich?

*Beis. Richter*: Wie war das nun mit den Flugblättern?

*Langhans*: Also, wir haben die Flugblätter verteilt vor der Mensa der Universität. Die Leute haben sie ganz gut gefunden, zum Teil fanden sie sie wohl etwas schwierig – wir sind die Dinger jedenfalls schnell los geworden – und dann kam die schöne Anklageschrift, noch von Herrn Kuntze.

*Teufel*: Aus diesem Haus...

*Schwerdtner*: Unterbrechen Sie nicht.“<sup>242</sup>

Langhans und Teufel bauen einen Dialog auf, wie sie ihn mit Bekannten führen würden. Beide zeigen sich respektlos und ungehörig. „Die verbale Interaktion wird von den Gesprächspartnern also so geführt, als orientierten sie sich an unterschiedlichen kommunikativen Gattungen. Damit ist es Langhans in begrenztem Rahmen gelungen, das Verfahren, auf das sich die

<sup>239</sup> Anklageschrift Landgericht Berlin (Az. (506) 2 P Js 749/67 (55/67)), 9. Juni 1967, In: Kommune I, „Gesammelte Werke gegen uns“, S. 29.

<sup>240</sup> Scharloth, „Ritualkritik und Rituale des Protests. Die Entdeckung des Performativen in der Studentenbewegung der 1960er Jahre“. In: Martin Klimke, Joachim Scharloth (Hrsg.): „1968. Handbuch zur Kultur- und Mediengeschichte der Studentenbewegung“, S. 78.

<sup>241</sup> Vgl. Scharloth, „Ritualkritik und Rituale des Protests. Die Entdeckung des Performativen in der Studentenbewegung der 1960er Jahre“, S. 78.

<sup>242</sup> Langhans, Rainer/Fritz Teufel, *Klau mich*, S. 100-103.

Beteiligten bei einem Strafprozess berufen, in Frage zu stellen.“<sup>243</sup> Als es zur Verlesung der Anklage kommt, erlaubt sich Langhans etwas zu lesen. Teufels Auftreten ist insofern ähnlich, als er eine Tageszeitung liest und dem Gericht keine Beachtung schenkt. Beide Angeklagten verdeutlichen so ihre Respektlosigkeit gegenüber dem Gericht. Es gelingt dieser juristischen Institution nur bedingt, die Überhand in den Kommune 1-Prozessen zu erlangen. Die Richter verhängen immer häufiger Ordnungsstrafen, was jedoch nur weitere Belustigung hervorruft. So äußert Teufel sein Missfallen gegenüber dem „als Zeugen geladenen Schweizer Psychiater Georgi [...]: Gibt es in der Psychiatrie eine Krankheit, die man umschreiben könnte mit krankhaftem Verhängen von Ordnungsstrafen. Sind Fälle bekannt und welche Therapie würden sie vorschlagen?“<sup>244</sup>

Alle weiteren Dialoge zwischen dem Richter und Teufel gleichen den vorangegangenen, zumindest was das verweigernde Verhalten des Angeklagten betrifft.

„Happenings, phantastische Verkleidungen, [...] Vermeidung von psychischer Gewalt“<sup>245</sup>, all das beschreibt die Vorgehensweisen der Kommune 1, die ein Garant für provokative Aktionen war. Es gelang ihren Mitgliedern immer wieder den öffentlichen Apparat zunächst zu provozieren und schließlich ins Lächerliche zu ziehen. „Fritz Teufels zahlreiche Gerichtsverhandlungen, die er nach seinen eigenen, die Autorität des Gerichts untergrabenden Spielregeln gestaltete und daraus reine Schauspiele machte, verhalfen ihm zu nationaler Bekanntheit.“<sup>246</sup>

Nach 1968 wurden die Aktionen der Kommune und der Studenten deutlich weniger. Die Mobilisierungskraft der '68 war kaum noch vorhanden, da ein gemeinsames Konzept für die erhofften Veränderungen im Bewusstsein der Gesellschaft fehlte. Ingrid Gilcher-Holtey ist der Meinung, „soziale Bewegungen sind ein fluides soziales Phänomen. Sie können nicht dauerhaft in Bewegung bleiben, sondern zerfallen nach einer Phase der Mobilisierung.“<sup>247</sup> Die Mobilisierung war spürbar vorhanden gewesen,

<sup>243</sup> Scharloth, „Ritualkritik und Rituale des Protests. Die Entdeckung des Performativen in der Studentenbewegung der 1960er Jahre“, S. 79.

<sup>244</sup> Scharloth, „Ritualkritik und Rituale des Protests. Die Entdeckung des Performativen in der Studentenbewegung der 1960er Jahre“, S. 80.

<sup>245</sup> Fichter/Lönnendonker, S. 103.

<sup>246</sup> Bauer, S. 20-21.

<sup>247</sup> Gilcher-Holtey, S. 111.

sonst wären nicht so viele protestierende Menschen zwischen 1967 und 1968 auf den Straßen gewesen.

Das Besondere an der 68er Bewegung ist, „daß sie eine internationale Bewegung war, die in Frankreich, Italien, der Bundesrepublik und den USA zur bis dahin größten Protestmobilisierung der Nachkriegszeit führte. Die Proteste, die 1968 kulminierten, hatten einen unterschiedlichen Vorlauf und waren in verschiedene nationale Kontexte eingebunden, doch glichen sie sich in ihrer Zielorientierung und in der Struktur ihres Mobilisierungs- und Zerfallprozesses.“<sup>248</sup> Sowohl in der Bundesrepublik, als auch in Frankreich, Italien und den USA „löste sich die 68er Bewegung in rivalisierende politische Gruppen, Subkulturen oder Nachfolgebewegungen auf. Eine langfristige Fortsetzung der dualen Zielorientierung der 68er Bewegung erfolgte in diesen nicht.“<sup>249</sup>

## 5. Schluss

Ingrid Gilcher-Holtey analysiert die 68er Bewegung und stellt fest:

„Erstrebt wurde eine Veränderung von Lenkungs- und Entscheidungsstrukturen in politischen, wirtschaftlichen, sozialen und kulturellen Institutionen durch den Abbau von Herrschaft und Hierarchien, durch Selbstbestimmung und Selbstverwaltung. Die Forderung nach Demokratisierung aller Teilbereiche der Gesellschaft verknüpfte sich mit einem anderen, die Bewegungen von Land zu Land übergreifenden Ziel: der Herbeiführung eines Bewußtseinswandels durch Veränderung der Bewußtseins- und Bedürfnisstrukturen.“<sup>250</sup>

Das Bewusstsein in jedem Einzelnen zu wecken, entsprach den Vorstellungen der Protestierenden. „Ausgehend von der Annahme, daß ein Bewußtseinswandel nur durch die Negation der Apathie, durch „aktive Partizipation“ am gesellschaftlichen Leben sowie durch Nonkonformismus und Verweigerung gegenüber der Waren- und Konsumgesellschaft erreicht werden kann, propagierte die 68er Bewegung eine Transformationsstrategie, die beim Individuum ansetzte“<sup>251</sup> mit dem Ziel, dass jeder Einzelne durch

---

<sup>248</sup> Gilcher-Holtey, S. 113.

<sup>249</sup> Ebd., S. 114-115.

<sup>250</sup> Ebd., S. 113.

<sup>251</sup> Ebd., S. 113.

sein neu betrachtetes, gesellschaftliches Engagement die bestehende Welt in eine Bessere verändern sollte. Aus heutiger Sicht ist den Studenten dieser Wunsch nur bedingt gelungen. Sie mögen einige durch ihre Aktionen durchaus wachgerüttelt, eventuell auch zu Protesten motiviert haben, aber war es politisch gesehen ein Erfolg? Diese Frage beantwortet Wolfgang Kraushaar in seinem Werk *Achtundsechzig. Eine Bilanz*:

„Die Bilanz in politischer Hinsicht ist weniger negativ als ursprünglich angenommen. Neben den Niederlagen in der Kampagne gegen die Pressepolitik des Axel Springer Verlags und beim Versuch, eine Drittelparität an den Hochschulen durchzusetzen,<sup>252</sup> sind zumindest drei Erfolge zu verzeichnen: ein bislang nur selten eingeräumter Teilerfolg in der Antinotstandsbewegung und ein fast vollständig ignorierte Erfolg in der Bekämpfung der NPD, deren Einzug in den Bundestag im Herbst 1969 scheiterte. Daraus resultiert der dritte Erfolg, zu einer parlamentarischen Mehrheit für die Bildung einer sozialliberalen Koalition maßgeblich beigetragen und auf diese Weise innen- wie außenpolitisch eine reformorientierte Politik ermöglicht zu haben.“<sup>253</sup>

Somit hat die Studentenbewegung politische Teilerfolge zu verzeichnen. Bediente sich doch die Bewegung gezielt der medialen Inszenierung als Instrument für die mediale Resonanz. Beide Seiten gingen gewollt gegenseitige Abhängigkeit ein. Rainer Langhans und Fritz Teufel haben die Medienberichterstattung für sich zu nutzen gewusst und Selbstinszenierungen bis zu ihren Grenzen ausgereizt. Heute noch sind diese beiden Namen stark gebunden an die szenischen Gerichtsauftritte der 68er und insbesondere die Prozesse im Gerichtssaal Moabit. „Die experimentelle Erprobung einer neuen Kollektivität hätte allerdings keine so nachhaltigen Folgen erzeugen können, wenn sie nicht durch die Massenmedien – sei es aus voyeuristischer Neugierde oder ernsthaftem Interesse – eine so außergewöhnliche Aufmerksamkeit erfahren hätte.“<sup>254</sup> Die Proteststrategien wurden an der Logik der etablierten Medien ausgerichtet und nach dem Kalkül der Öffentlichkeitswirkung berechnet. Das Interesse der Medien war an einem Geschworenengericht deutlich größer als an einem Prozess vor einem Einzelrichter. Um das Gerichtsverfahren als öffentlichen Prozess

<sup>252</sup> Anm. Kraushaar: Eine Gleichberechtigung zwischen Lehrenden, Studierenden und Dienstleistenden in den universitären Selbstverwaltungsgremien durchzusetzen, gelang lediglich an der 1971 neu gegründeten Universität Bremen. Der Erfolg war jedoch nur vorübergehend. Nach der Klage einiger Professoren musste die Drittelparität wieder zurückgenommen werden. S. 325.

<sup>253</sup> Kraushaar, *Acht und Sechzig. Eine Bilanz*, S. 286.

<sup>254</sup> Kraushaar, *Acht und Sechzig. Eine Bilanz*, S. 290.

wahrzunehmen, war eine erhöhte Öffentlichkeit notwendig:<sup>255</sup> „[...] wie die Angeklagten, so hatten auch die Rechtsanwälte längst erkannt, dass eine politische Verteidigung nur so gut war, wie ihre öffentliche Wahrnehmung. Ohne Medienberichte gab es keine Öffentlichkeit und ohne diese keinen politischen Prozess.“<sup>256</sup>

Auch Wolfgang Kraushaar konstatiert in seiner Bilanz zu 1968:

„Es kann wohl kaum ein Zweifel daran existieren, dass in diesem Zusammenhang die Beziehung zwischen der Achtundsechzigerbewegung und den Massenmedien für beide Seiten von elementarer Bedeutung war. Weder war die damalige außerparlamentarische Bewegung allein eines der üblichen gesellschaftspolitischen Themen, noch waren das Fernsehen, die Presse und der Rundfunk auf ihre klassischen Rollen von Berichterstattung und Kommentar beschränkt. Indem die Protestbewegung die Entflechtung des Springer-Konzerns zu einer ihrer zentralen Zielsetzungen machte, rief sie nicht nur zum Kampf gegen eine sich ausweitende Medienmacht auf, sondern brachte zugleich eine Dynamik in Gang [...].“<sup>257</sup>

Die Befürworterin der Studentenproteste Ulrike Meinhof, zu diesem Zeitpunkt Journalistin und allen voran protestierende Studentin, fasste 1968 in ihrem Artikel *Vom Protest zum Widerstand* den Hauptbeweggrund der Studenten in eigene Worte zusammen. Dass man auf der einen Seite Studenten aufgrund ihrer Proteste verurteilte, dafür aber auf der anderen Seite der iranische Schah Pahlavi, bekannt für Folterung und Mord, vom deutschen Bundespräsidenten Heinrich Lübke eingeladen wurde, sorgt für große Verwirrung und noch viel eher für Empörung und Unverständnis:

„Diejenigen, die von politischen Machtpositionen aus Steinwürfe und Brandstiftung hier verurteilen, nicht aber die Hetze des Hauses Springer, nicht die Bomben auf Vietnam, nicht Terror in Persien, nicht Folter in Südafrika, diejenigen, die die Enteignung Springers tatsächlich betreiben könnten, stattdessen Große Koalition machen, die in den Massenmedien die Wahrheit über BILD und BZ verbreiten könnten, stattdessen Halbwahrheiten über die Studenten verbreiten, deren Engagement für Gewaltlosigkeit ist heuchlerisch, sie messen mit zweierlei Maß, sie wollen genau das, was wir, die wir in diesen Tagen - mit und ohne Steinen in unseren Taschen - auf die Straße gingen, nicht wollen: Politik als Schicksal, entmündigte Massen, eine ohnmächtige, nichts und niemanden störende Opposition, demokratische Sandkastenspiele, wenn es ernst wird den Notstand. - Johnson, der Martin Luther King zum Nationalhelden erklärt, Kiesinger, der den Mordversuch an Dutschke telegrafisch bedauert - sie sind die Repräsentanten der Gewalt, gegen die King wie Dutschke

<sup>255</sup> Vgl. Kraft, S. 387.

<sup>256</sup> Ebd., S. 395.

<sup>257</sup> Kraushaar, *Acht und Sechzig. Eine Bilanz*, S. 294.

angetreten sind, der Gewalt des Systems, das Springer hervorgebracht hat und den Vietnam-Krieg, ihnen fehlt beides: Die politische und die moralische Legitimation, gegen den Widerstandswillen der Studenten Einspruch zu erheben.

Nun, nachdem gezeigt worden ist, daß andere Mittel als nur Demonstrationen, Springer-Hearing, Protestveranstaltungen zur Verfügung stehen, andere als die, die versagt haben, weil sie den Anschlag auf Rudi Dutschke nicht verhindern konnten, nun, da die Fesseln von Sitte & Anstand gesprengt worden sind, kann und muß neu und von vorne über Gewalt und Gegengewalt diskutiert werden. Gegengewalt, wie sie in diesen Ostertagen praktiziert worden ist, ist nicht geeignet, Sympathien zu wecken, nicht, erschrockene Liberale auf die Seite der Außerparlamentarischen Opposition zu ziehen. Gegengewalt läuft Gefahr, zu Gewalt zu werden, wo die Brutalität der Polizei das Gesetz des Handelns bestimmt, wo ohnmächtige Wut überlegene Rationalität ablöst, wo der paramilitärische Einsatz der Polizei mit paramilitärischen Mitteln beantwortet wird. Das Establishment aber, die »Herren an der Spitze« - um mit Rudi zu reden -, in den Parteien, Regierungen und Verbänden haben zu begreifen, daß es nur ein Mittel gibt, »Ruhe & Ordnung« dauerhaft herzustellen: Die Enteignung Springers. Der Spaß hat aufgehört.<sup>258</sup>

Auf der Vietnamkonferenz im Februar 1968 in Berlin proklamierte ein Mitglied der "Black-Power-Bewegung" den Unterschied zwischen Protest und Widerstand, den Ulrike Meinhof in ihrem Artikel bereits teilweise beschrieben hat: „Protest ist, wenn ich sage, das und das paßt mir nicht. Widerstand ist, wenn ich dafür Sorge, daß das, was mir nicht paßt, nicht länger geschieht. Protest ist, wenn ich sage, ich mache nicht mehr mit. Widerstand ist, wenn ich dafür Sorge, daß alle andern auch nicht mehr mitmachen.“<sup>259</sup> So gesehen haben die Studenten mit dem "Akt" des Protestes proklamiert was ihnen nicht passt, und sichergestellt, nicht mehr so weiterzumachen wie bisher. Sie haben andere animiert ihnen gleich zutun.

In *konkret*, einer Zeitschrift für Politik und Kultur, erläutert Ulrike Meinhof ein weiteres Mal sehr präzise die Vorkommnisse in Berlin, politische Aktionen, die in den Augen der Studenten ungerecht verurteilt wurden: „Nicht Napalmbomben auf Frauen, Kinder und Greise abzuwerfen, ist demnach kriminell, sondern dagegen zu protestieren. Nicht die Zerstörung lebenswichtiger Ernten ist kriminell, sondern der Protest dagegen. Es gilt als unfein, mit Pudding und Quark auf Politiker zu zielen, nicht aber Politiker

<sup>258</sup> Meinhof, Ulrike, „Vom Protest zum Widerstand“, 1968, [http://www.ruhr-uni-bochum.de/bsz/516/516 mein hoff.htm](http://www.ruhr-uni-bochum.de/bsz/516/516%20mein%20hoff.htm), Zugriff am: 12.04.2013.

<sup>259</sup> Meinhof, Zugriff am: 14.04.2013.

zu empfangen, die Dörfer ausradieren und Städte bombardieren...Napalm ja, Pudding nein.“<sup>260</sup> Aus heutiger Sicht sind die Studentenproteste in sofern nachvollziehbar, als dass sie aus gefühlter Ungerechtigkeit heraus entstanden sind, aus Unverständnis gegenüber politischem Vorhaben in Vietnam und Ignorierung von Seiten der Universitätsleitung auf dringende Änderungswünsche der Studenten.

Ein weiterer, wichtiger Grund war die gefühlte, juristische Ungerechtigkeit die gegenüber Studenten ausgeübt wurde:

„Eine Verhaftung bei einer Demonstration, so mussten die Studenten in Berlin feststellen, führte mit größter Wahrscheinlichkeit zu weiterführenden Ermittlungen der Staatsanwaltschaft. Im Gegensatz dazu wurden fast alle Verfahren gegen Polizeibeamte wegen Gewalttätigkeit im Dienst eingestellt; meist mit der Begründung, dass der Beamte nicht identifiziert werden konnte.“<sup>261</sup>

Da ist es auch heute noch nachvollziehbar, dass Studenten das Bedürfnis verspürten, ihren Ärger in Form von Protest auf der Straße kundzutun. Gleichgesinnte zu finden, die in ihrem Protest Widerstand leisten wollten. Denn „erst die Direktheit der Konfrontation, die Überraschung der Involvierung löste Reaktionen aus, die eine Auseinandersetzung mit den nur noch erahnbaren Konflikten, dem überlagerten Potenzial von Wünschen und Hoffnungen, wieder ermöglichten. Weder Appelle noch Überredungen vermochten die versteinerten Strukturen wieder aufzubrechen, sondern die situative Interaktion.“<sup>262</sup> Lothar Rolke beschreibt hierzu in seinem Werk *Protestbewegungen in der Bundesrepublik* den großen Einfluss der studentischen Aktionsformen auf die Bewegung: „Entsprechend der Intention, nicht nur die gesellschaftlichen Verhältnisse, sondern auch sich selbst zu verändern, entwickelte die Studentenbewegung eine Aktionsform, die nicht mehr nur als Mittel, sondern zugleich als ein bewusstseinsverändernder Erlebniszusammenhang konzipiert war, in den die Akteure existentiell involviert waren, und die eine überraschende Protesteffektivität ermöglichte.“<sup>263</sup>

---

<sup>260</sup> Carini, S. 46.

<sup>261</sup> Kraft, S. 385.

<sup>262</sup> Böckelmann/Nagel, *Subversive Aktion. Der Sinn der Organisation ist ihr Scheitern*, S. 15.

<sup>263</sup> Rolke, *Protestbewegungen in der Bundesrepublik*, S. 286.

Neben jedem Befürworter der Studentenbewegung stehen meist auch Gegner. Diese sogenannten „Beobachter, die nicht mit ihnen [den protestierenden Studenten] sympathisierten, wie Raymond Aron [...], gelangten zu dem Schluß, daß sie überhaupt kein Ziel hatten: 1968 müsse einfach als ein kollektives Straßentheater, »Psychodrama« oder »Verbaldelirium« verstanden werden, da es lediglich »eine kolossale Freisetzung unterdrückter Gefühle« sei.“<sup>264</sup>

Was das Straßentheater und die teils darauf folgenden Gerichtsprozesse betrifft, so ist es durchaus richtig, dass es Teufel und Langhans mehr um Rampenlicht ging als um Klärung ihrer Anliegen. Ob man ihr Gerichtstheater gar als »Psychodrama« bezeichnen kann, mag zu diskutieren sein, jedoch war es vielleicht wirklich, um mit Raymond Arons Worten zu sprechen „lediglich »eine kolossale Freisetzung unterdrückter Gefühle«.“<sup>265</sup>

Unterdrückt, da die Studenten lange Zeit geschwiegen haben und gegebene Umstände bis zum Ausbruch der Studentenproteste an der Universität Berkeley hinnahmen.

Allgemein betrachtet ist den Studenten mit der Durchführungsbeziehungsweise konsequenter Durchsetzung der Proteste eine „Rekrutierung von Anhängern“<sup>266</sup>, sowie eine „Stabilisierung des ‚Wirkungsgefühls‘ bzw. kollektiver Identität“<sup>267</sup> und die „Ausübung öffentlichen Drucks auf Entscheidungsträger“<sup>268</sup> gelungen. Mit ihren „Protestbewegungen operier[t]en [sie] auf der Schnittstelle zwischen öffentlichen Raum und Medien.“<sup>269</sup> Der „öffentliche Raum wird hier [...] als derjenige Bereich verstanden, in dem, wenn auch zunehmend an den Medien orientiert, interaktive Kommunikation stattfinden kann.“<sup>270</sup> Ohne

<sup>264</sup> Hobsbawm, *Gefährliche Zeiten. Ein Leben im 20. Jahrhundert*, S. 287, In: H. Stuart Hughes, *Sophisticated Rebels. The Political Culture of European Dissent*. Cambridge, Mass./London 1988, S. 6.

<sup>265</sup> Hobsbawm, S. 287.

<sup>266</sup> Fahlenbach, *Protest-Inszenierungen. Visuelle Kommunikation und kollektive Identitäten in Protestbewegungen*, S. 118. (Anm im Text: Hierfür ist eine „zentrale Voraussetzung (...), dass soziale Bewegungen über geeignete Kommunikations- und Rekrutierungskanäle ihre Deutungsmuster vermitteln und sich selbst als Rahmen für kollektives Handeln, das gegen die darin herausgestellten und attackierten Missstände gerichtet ist, anbieten können.“ R. Schmitt Beck (1990): 644.).

<sup>267</sup> Ebd., S. 118. (Anm im Text: Denn ihre „Existenz als einheitliche Akteure von makropolitischen Relevanz [wird] durch öffentliche Resonanz quasi ‚ratifiziert‘.“ R. Schmitt Beck (1990): 645.).

<sup>268</sup> Ebd., S. 118. (Anm. im Text: vgl. R. Schmitt-Beck 1990: 644/645).

<sup>269</sup> Ebd., S. 120.

<sup>270</sup> Ebd., S. 125.

diese interaktive Kommunikation wiederum hätten sich die Proteste nicht von den USA nach Europa ausweiten können, speziell nach Frankreich, Deutschland, Italien und andere Länder. Ohne die Medienberichterstattung wären die politischen Forderungen der Studenten nie so gut platziert worden und die Medien hätten wiederum die Protagonisten nicht insgeheim zu Popstars des Protests machen können.<sup>271</sup> Mit der 68er Bewegung wurden die „Protestereignisse ein selbstverständlicher Gegenstand öffentlicher Berichterstattung. [...] Der Protest als ein vitales Element des Politischen hat sich mit den 1968 ausgelösten Turbulenzen durchsetzen und seitdem dauerhaft etablieren können.“<sup>272</sup>

Mit der Abnahme der Straßenproteste 1968 in Deutschland jedoch gewannen die Untergrund-Aufstände an Teilnehmern. Radikale Gruppen nahmen den militanten und bewaffneten Kampf im Untergrund auf. In den 70er Jahren kämpften neben Ulrike Meinhof und Andreas Baader auch Gudrun Ensslin als RAF-Angehörige (Rote Armee Fraktion) gegen die US-amerikanische Politik in Vietnam, in der Dritten Welt und im Nahen Osten. Entsetzt von der Unterstützung führender deutscher Politiker und der Justiz erklärten sie der Bundesrepublik den Krieg. Die Spirale der Gewalt, wie schon zwischen 1967 und 1969, geht einen neuen, deutlich aggressiveren Weg, kaum vergleichbar mit der Gewalt der Straßen- und Studentenproteste um 1968.

Wolfgang Kraushaar notiert abschließend in seinem Buch *Achtundsechzig Eine Bilanz*, die Achtundsechzigerbewegung hat „wie in einem Zeitraffer [...] die Türen zu einer subjektbestimmten Modernität weit geöffnet, andererseits jedoch auch Abgründe wie den Terrorismus sichtbar werden lassen, die seitdem wie ein Schatten auf ihrer Geschichte lasten.“<sup>273</sup> Helmuth Kiesel, Professor für Neuere Deutsche Literatur, sieht in der Studentenbewegung in erster Linie eine erfolgreiche Erzielung:

„Sie [die Protestbewegung - IC] hat die traditionalistischen Drapierungen der Bundesrepublik und ihrer Gesellschaft, Talare und Uniformen, Konventionen und Reglements, moralische Gebote und strafgesetzliche Verbote, so weit wie möglich abgeschafft und hat dadurch deutlich werden lassen, was zwischen 1945 und 1949 auf den Weg gebracht worden war: ein demokratischer Staat mit einer

<sup>271</sup> Vgl. Kraushaar, *Acht und Sechzig. Eine Bilanz*, S. 295.

<sup>272</sup> Kraushaar, *Acht und Sechzig. Eine Bilanz*, S. 295-296.

<sup>273</sup> Kraushaar, *Acht und Sechzig. Eine Bilanz*, S. 298.

autonomen und pluralistischen Zivil- und Bürgergemeinschaft, getragen von einer Bevölkerung, die sich mehrheitlich keineswegs nach alten Zeiten sehnte, sondern mehrheitlich demokratisch und modern sein wollte.“<sup>274</sup>

## 6. Literaturverzeichnis

### Selbstständige Literatur

Allerbeck, Klaus, *Soziologie radikaler Studentenbewegungen. Eine vergleichende Untersuchung in der Bundesrepublik Deutschland und den Vereinigten Staaten*. München und Wien: Oldenburg Wissenschaftsverlag<sup>1</sup> 1973.

Balistier, Thomas, *Straßenprotest. Formen oppositioneller Politik in der Bundesrepublik Deutschland*. Münster: Westfälisches Dampfboot 1996.

Baring, Arnulf, *Machtwechsel. Die Ära Brandt-Scheel*. Stuttgart: Deutsche Verlags-Anstalt DVA<sup>3</sup> 1982.

Böckelmann, Frank/Herbert Nagel, *Subversive Aktion. Der Sinn der Organisation ist ihr Scheitern*. Frankfurt am Main: Verlag Neue Kritik, 2002.

Büscher, Barbara, *Wirklichkeitstheater, Straßentheater, Freies Theater: Entstehung und Entwicklung freier Gruppen in der Bundesrepublik Deutschland 1968-76*. Frankfurt am Main: Wien [u.a.]: Lang, 1987.

Carini, Marco, *Fritz Teufel-Wenn's der Wahrheitsfindung dient*. Hamburg: Konkret Literatur Verlag 2008.

Dostal, Caroline, *1968-Demonstranten vor Gericht. Ein Beitrag zur Justizgeschichte der Bundesrepublik*. Frankfurt: Peter Lang Europäischer Verlag der Wissenschaften<sup>1</sup> 2006.

Dowe, Dieter (Hrsg), *Jugendprotest und Generationskonflikt in Europa im 20. Jahrhundert. Deutschland, England, Frankreich und Italien im Vergleich*. Düsseldorf: Verlag Neue Gesellschaft GmbH 1986.

Fahlenbrach, Kathrin, *Protest-Inszenierungen. Visuelle Kommunikation und kollektive Identitäten in Protestbewegungen*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften<sup>1</sup> 2002.

Fichter, Tilman/Siegward Lönnendonker, *Kleine Geschichte des SDS. Der Sozialistische Deutsche Studentenbund von 1946 bis zu seiner*

---

<sup>274</sup> Kiesel, Helmuth, „Literatur um 1968. Politischer Protest und postmoderner Impuls“, S. 627-628.

*Selbstauflösung*. Berlin: Rotbuch Verlag 1976.

Gilcher-Holtey, Ingrid, *Die 68er Bewegung. Deutschland Westeuropa USA*. München: C.H.Beck oHG<sup>4</sup> 2008.

Grundgesetz GG. Menschenrechtskonvention Europäischer Gerichtshof Bundesverfassungsgerichtsgesetz Parteiengesetz Untersuchungsausschuss-gesetz EUV-AEUV EU-GR-Charta. Beck-Texte im dtv 44. Auflage 2013.

Habermas, Jürgen, *Protestbewegung und Hochschulreform*. Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag 1969.

Hobsbawm, Eric, *Gefährliche Zeiten. Ein Leben im 20. Jahrhundert*. München: Deutscher Taschenbuch Verlag GmbH & Co. KG<sup>4</sup> 2003.

Hohm, Hans Jürgen (Hrsg.), *Straße und Straßenkultur*. Konstanz: Univ.-Verlag Konstanz 1997.

Hüfner, Agnes, *Straßentheater*. Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag 1970.

Juchler, Ingo, *Die Studentenbewegungen in den Vereinigten Staaten und der Bundesrepublik Deutschland der sechziger Jahre*. Eine Untersuchung hinsichtlich ihrer Beeinflussung durch Befreiungsbewegungen und –theorien aus der Dritten Welt. Berlin: Duncker & Humblot 1996 (Beiträge zur Politischen Wissenschaft; Bd. 88) Zugl.: Marburg, Univ., Diss., 1994.

Kraft, Sandra, *Vom Hörsaal auf die Anklagebank. Die 68er und das Establishment in Deutschland und den USA*. Frankfurt und New York: Campus Verlag<sup>1</sup> 2010.

Kraus, Dorothea, *Theater-Proteste: zur Politisierung von Strasse und Bühne in den 1960er Jahren*. Campus Verlag<sup>1</sup> 2007.

Kraushaar, Wolfgang, *1968 als Mythos, Chiffre und Zäsur*. Hamburger Edition<sup>1</sup> 2000.

Kraushaar, Wolfgang, *Acht und Sechzig. Eine Bilanz*. Berlin: Propyläen Ullstein Buchverlage 2008.

Kraushaar, Wolfgang, *Das Jahr, das alles verändert hat*. München: Piper 1998.

Langguth, Gerd, *Die Entwicklung der Protestbewegung in der Bundesrepublik 1968-1975*. Bonn: Olzog, 1975.

Langhans, Rainer/Fritz Teufel, *Klau mich*, Edition Voltaire 1968.

Nevermann, Knut, *Der 2. Juni 1967. Studenten zwischen Notstand und Demokratie*. Köln: Pahl-Rugenstein 1967.

Nirumand, Bahman, *Persien, Modell eines Entwicklungslandes oder die Diktatur der Freien Welt*. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt Taschenbuch Verlag 1967.

Otto, Karl A., *Vom Ostermarsch zur APO. Geschichte der außerparlamentarischen Opposition in der Bundesrepublik 1960-70*. Frankfurt am Main: Campus Verlag GmbH 1990.

Pross, Harry, *Protest. Versuch über das Verhältnis von Form und Prinzip*. Neuwied: Luchterhand 1971.

Raschke, Joachim, *Soziale Bewegungen. Ein historisch-systematischer Grundriss*. Frankfurt am Main/New York: Campus-Verlag 1985.

Reimann, Arivert, *Dieter Kunzelmann: Avantgardist, Protestler, Radikaler*. Vandenhoeck & Ruprecht 2009.

Renz, Andreas, *Die Studentenproteste von 1967/68 im Spiegel der Münchner Presse*. München: tuduv-Verlag 1992.

Rolke, Lothar, *Protestbewegungen in der Bundesrepublik*. Opladen: Westdeutscher Verlag 1987.

Rorabaugh, W. J., *Berkeley at War. The 1960s*, New York: Oxford University Press 1989.

Roth, Roland (Hrsg.), *Jugendkulturen, Politik und Protest. Vom Widerstand zum Kommerz?*. Opladen: Leske u. Budrick 2000.

Scharloth, Joachim, *1968: Eine Kommunikationsgeschichte*. Wilhelm Fink Verlag 2011.

Schneider, Michael, *Demokratie in Gefahr? Der Konflikt um die Notstandsgesetze: Sozialdemokratie, Gewerkschaften und intellektueller Protest (1958-1968)*. Bonn: Verlag Neue Gesellschaft GmbH 1986.

Wesel, Uwe, *Die verspielte Revolution. 1968 und die Folgen*. München: Karl Blessing Verlag 2002.

Wynkoop, Mary Ann, *Dissent in the Heartland. The Sixties at Indiana University*. Indiana University Press 2002.

### Unselbstständige Literatur

Apet, Katja, „Der Tag, an dem die Demokratie erschossen wurde“. Berlin Kurier vom 2. Juni 2007.

Balistier, Thomas, „Straßenprotest in der Bundesrepublik Deutschland. Einige Entwicklungen, Besonderheiten und Novitäten in den Jahren 1979 bis 1983“. In: Warneken (1991): 257-282.

Bauer, Hanna, „Ich glaube, wenn man Filme macht, muss man etwas vom Theater verstehen“. Die Theaterarbeit Rainer Werner Fassbinders am Action-Theater und Antitheater. Wien: Diplomarbeit Universität Wien

2010.

Bayer, Karen/Frank Sparing/Wolfgang Woelk (Hrsg.), „Universitäten und Hochschulen im Nationalsozialismus und in der frühen Nachkriegszeit“. Stuttgart: Franz Steiner Verlag<sup>1</sup> 2004.

Butzer, Günter [Hg.], „Metzler Lexikon literarischer Symbole“. Stuttgart [et al]: Metzler<sup>2</sup> 2012.

Brand, Karl-Werner/Detlef Büsser/Dieter Rucht, „Aufbruch in eine andere Gesellschaft: Neue soziale Bewegungen in der Bundesrepublik“. Campus Verlag<sup>1</sup> 1986.

Dovifat, Emil/Jürgen Wilke, „Zeitungslehre“, Band 2. Berlin und New York: de Gruyter 1976.

Dutschke-Klotz, Gretchen, „Rudi Dutschke. Wir hatten ein barbarisches, schönes Leben. Eine Biographie“. Köln: Kiepenheuer und Wilsch 1996.

Dutschke, Rudi/Gretchen Dutschke-Klotz/Jürgen Miermeister/Jürgen Treulieb, „Die Revolte. Wurzeln und Spuren eines Aufbruchs“. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt Taschenbuch Verlag GmbH 1983.

Ebert, Theodor, „Direkte Aktion in formalen Demokratien“. In: Schoeps/Dannemann, *Die rebellischen Studenten. Elite der Demokratie oder Vorhut eines linken Faschismus?*. München: Bechtle 1968.

Fichter, Tilman/Siegward Lönnendonker, „Freie Universität Berlin 1948-1973. Hochschule im Umbruch“. Teil IV: 1964–1967; Die Krise, ausgewählt und dokumentiert von Siegward Lönnendonker und Tilman Fichter unter Mitarbeit von Claus Rietzschel, Berlin 1975 (FU-Dokumentation 15/73). Teil V: 1967–1969; Gewalt und Gegengewalt ausgewählt und dokumentiert von Siegward Lönnendonker, Tilman Fichter und Jochen Staadt unter Mitarbeit von Klaus Schroeder, Berlin 1983.

Fahlenbrach, Kathrin, „Protest-Räume – Medien-Räume. Zur rituellen Topologie der Straße als Protest-Raum.“ In: Sandra Maria Geschke (Hrsg.), *Straße als kultureller Aktionsraum. Interdisziplinäre Betrachtungen des Straßenraums an der Schnittstelle zwischen Theorie und Praxis*. Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften 2008.

Grossmann, Heinz/Oskar Negt (Hrsg.), „Die Auferstehung der Gewalt. Springerblockade und Reaktion in der Bundesrepublik“. Frankfurt am Main: Europäische Verlagsanstalt 1968.

Groth, Otti, „Die unerkannte Kulturmacht. Grundlegung der Zeitungswissenschaft“ (Periodik). Berlin: De Gruyter 1966.

Hartung, Klaus, „Versuch, die Krise der antiautoritären Bewegung wieder zur Sprache zu bringen“. Kursbuch 48/1977, S. 20ff.

Hecken, Thomas, „1968: von Texten und Theorien aus einer Zeit euphorischer Kritik“. transcript<sup>1</sup> 2008.

Hockert, Hans Günter, „›1968‹ als weltweite Bewegung“. In: Schubert, 1968.

Hühnerfuß, Bianca, „Die Studentenbewegung und die Medien“. Studienarbeit. GRIN Verlag 2009.

Kaase, Max, „Die politische Mobilisierung von Studenten in der BRD“. In: Allerbeck/Rosenmayr, „Aufstand“, S. 155-177, hier S. 174.

Kiesel, Helmuth, „Literatur um 1968. Politischer Protest und postmoderner Impuls“. In: *Protest! Literatur um 1968*. Marbach: Deutsche Schillergesellschaft 1998.

Klimke, Martin, „1968 als transnationales Ereignis“. In: Aus Politik und Zeitgeschehen. Heft 14-15, 22-27.

Klimke, Martin/Joachim Scharloth (Hrsg.), „1968. Handbuch zur Kultur- und Mediengeschichte“. Stuttgart: Metzler Verlag 2007.

Kommune I, „Gesammelte Werke gegen uns“, Anklageschrift Landgericht Berlin (Az. (506) 2 P Js 749/67 (55/67)), 9. Juni 1967.

Kraus, Dorothea, „Straßentheater als politische Protestform“. In: Klimke, Martin/Joachim Scharloth et al. (Hrsg.), „1968. Ein Handbuch zur Kultur- und Mediengeschichte der Studentenbewegung“, Metzler 2007.

Lachenmeier, Dominik, „Die Achtundsechziger-Bewegung zwischen etablierter und alternativer Öffentlichkeit“. In: Klimke, Martin/Joachim Scharloth (Hrsg.): 1968. Handbuch zur Kultur- und Mediengeschichte der Studentenbewegung. Weimar: Metzler 2007.

Leinen, Jo, „Ziviler Ungehorsam als fortgeschrittene Form der Demonstration“. In: Peter Glotz (Hrsg.), Ziviler Ungehorsam im Rechtsstaat, Frankfurt a.M. 1983, S. 23-28, hier S. 26.

Liehr, Dorothee, „Ereignisinszenierung im Medienformat. Proteststrategien und Öffentlichkeit-eine Typologie“. In: Klimke, Martin/Joachim Scharloth (Hrsg.): 1968. Handbuch zur Kultur- und Mediengeschichte der Studentenbewegung. Weimar: Metzler 2007.

Meinel, Rüdiger (Kölner Straßentheater), „möglichkeiten eines sozialistischen straßentheaters“. In: Hüfner, Agnes, *Straßentheater*.

Richter, Pavel A., „Die Außerparlamentarische Opposition in der Bundesrepublik Deutschland 1966 bis 1968“. In: Ingrid Gilcher-Holtey (Hg.), 1968. *Vom Ereignis zu Mythos*. Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag 2008.

Scharloth, Joachim, „Ritualkritik und Rituale des Protests. Die Entdeckung des Performativen in der Studentenbewegung der 1960er Jahre“. In: Martin Klimke, Joachim Scharloth (Hrsg.): „1968. Handbuch zur Kultur- und Mediengeschichte der Studentenbewegung“. Stuttgart/ Weimar: Verlag J. B. Metzler 2007.

Schrodi, Simone, „Der Wandel des Sozialistischen Deutschen Studentenbundes (SDS) vom parteikonformen Studentenverband zur wichtigsten Initiativgruppe innerhalb der Studentenbewegung“. LMU München, Seminar für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte Proseminar: „Jugend, Jugendkulturen und Jugendbewegungen in Westdeutschland 1945-1989“.

Schweikle, Günther und Irmgard [Hg.], „Metzler Literatur Lexikon. Begriffe und Definitionen“. Stuttgart: Metzler<sup>2</sup> 1990.

Seifert, Jürgen, „Der Kampf um die Notstandsgesetzgebung und die antiautoritäre Bewegung“. In: Venanz Schubert (Hrsg.), 1968. 30 Jahre danach, St. Ottilien: EOS Verlag, 1999.

Taberner, Stuart/Frank Finlay, „Recasting German Identity. Culture, Politics, and Literature in the Berlin Republic“. Rochester NY: Camden House 2002.

Taubes, Jacob, „Brief an Bürgermeister Albertz v. 20.12.1966“. In: AstA der FU Berlin, Dokumentation, HIS-Archiv, SAK 148, 1966.

Warneken, Bernd Jürgen, „Die Straße ist die Tribüne des Volkes“. Ein Vorwort. In: Warneken, Bernd Jürgen (Hrsg.). Massenmedium Straße. Zur Kulturgeschichte der Demonstration. Frankfurt am Main/New York 1991.

Warneken, Bernd Jürgen, „Die friedliche Gewalt des Volkswillens. Muster und Deutungsmuster von Demonstrationen im deutschen Kaiserreich“. In: Ders. (Hg.): Massenmedium Straße. Zur Kulturgeschichte der Demonstration. Frankfurt a.M./New York/Paris 1991.

### Zeitungsartikel

Assheuer, Thomas, „Hat die Springer-Presse Hass geschürt?“ Ein Kommentar von Thomas Assheuer. In: Zeit Online vom 16.05.2007, <http://www.zeit.de/2007/21/68-7>.

Brandt, Willy, „Große Koalition – eine „miese Ehe“? Der Briefwechsel zwischen Willy Brandt und Günter Grass“. In: *Die Zeit* online vom 02.12.1966, Nr. 49, <http://www.zeit.de/1966/49/grosse-koalition-eine-miese-ehe>.

*Der Spiegel*, Studenten auf den Barrikaden. „Aufruhr in West-Berlin“. In: *Der Spiegel* vom 22.04.1968, <http://www.spiegel.de/spiegel/print/d-46106810.html>.

*Die Welt* (Berlin) vom 23. März 1968, Nr. 71: „Freigesprochen“ (Bi.), S. 2. In: <http://www.medienarchiv68.de/dl/207021/2961.jpg.pdf>.

Dolph, Werner, „Die Verfolgung und Ermordung der Strafjustiz durch die Herren Teufel und Langhans. In: *Zeit* online vom 29.03.1968, Nr. 13,

<http://www.zeit.de/1968/13/die-verfolgung-und-ermordung-der-straftjustiz-durch-die-herren-te/seite-1>.

Hermann, Kai, „Die Polizeischlacht von Berlin“. Nach der Tragödie: Die Verantwortlichen spielen sich als Unschuldige auf. In: *Die Zeit* vom 09.06.1967, Nr. 23/1967, <http://www.zeit.de/1967/23/die-polizeischlacht-von-berlin>.

Mauz, Gerhard, „Sie kommen mir so bekannt vor“. In: Spiegel online vom 11.03.1968. SPIEGEL-Reporter Gerhard Mauz im Prozeß gegen Rainer Langhans und Fritz Teufel, <http://www.spiegel.de/spiegel/print/d-46106615.html>, SPIEGEL ONLINE 03/1968.

Nolte, Dorothee, „200 Jahre Humboldt-Uni. Die Mutter der modernen Universität“. In: *Zeit online* vom 12.10.2009, <http://www.zeit.de/wissen/2009-10/200-jahre-humboldt-uni>.

Schwarz, Hans-Peter, „Als der Hass auf Axel Springer eskalierte“, In: *Die Welt* vom 23.02.2008, <http://www.welt.de/politik/article1707991/Als-der-Hass-auf-Axel-Springer-eskalierte.html>.

Soukup, Uwe, „Der Mann, der Benno Ohnesorg erschoss“. In: *Der Stern* online vom 22.05.2009, <http://www.stern.de/politik/geschichte/karl-heinz-kurras-der-mann-der-benno-ohnesorg-erschoss-701530.html>.

Volkery, Carsten, „Zum Tode Eric Hobsbawms: Der Mann, der mit Marx Geschichte schrieb“. In: Der Spiegel vom 01.10.2012, <http://www.spiegel.de/kultur/gesellschaft/nachruf-auf-britischen-historiker-eric-hobsbawm-a-858999.html>, SPIEGEL ONLINE 10/2012.

Von Dahlkamp, Jürgen/Sven Röbel/Michael Sontheimer/Uwe Soukup/Holger Stark/Peter Wensierski, „Aus kurzer Distanz“. In: Der Spiegel vom 23.01.2012, <http://www.spiegel.de/spiegel/print/d-83679109.html>, DER SPIEGEL 4/2012.

Wesel, Uwe, „Wenn die Linken Schlipse tragen“. In: *Zeit online* vom 26.11.1998, [http://www.zeit.de/1998/49/Wenn\\_die\\_Linken\\_Schlipse\\_tragen](http://www.zeit.de/1998/49/Wenn_die_Linken_Schlipse_tragen)

Winkler, Willi, „Berliner Polizei vertuschte den gezielten Schuss“. In: *Süddeutsche Zeitung* online vom 23.01.2012, <http://www.sueddeutsche.de/politik/tod-von-benno-ohnesorg-berliner-polizei-vertuschte-den-gezielten-schuss-1.1264325>.

Artikel aus dem *Münchner Merkur* vom 13.4.1968, „Rudi Dutschke“, S. 2.

Artikel aus der *Abendzeitung* vom 16.4.1968, „Nun flucht er wieder“, S. 3.

Artikel aus der *Abendzeitung* vom 13.4.1968, „Lieber ein roter als ein toter Dutschke“, S. 5.

„Eine ‚Bild‘-Schlagzeile ist mehr Gewalt als ein Stein am Polizisten-Kopf“. Eine Dokumentation über die Oster-Unruhen und ihre Ursachen: die Rolle

des Verlagshauses Axel Springer. In: *Der Spiegel* online vom 06.05.1968, Nr. 19, <http://www.spiegel.de/spiegel/print/d-46039870.html>.

### Internetquellen

Meinhof, Ulrike, „Vom Protest zum Widerstand“, 1968, <http://www.ruhr-uni-bochum.de/bsz/516/516meinhoff.htm>.

Savio, Mario, „Mario Savio's speech before the FSM sit-in“, [http://www.fsm-a.org/stacks/mario/mario\\_speech.html](http://www.fsm-a.org/stacks/mario/mario_speech.html).

Zitate von Mario Savio, Deutsche Übersetzung, [http://de.wikipedia.org/wiki/Mario\\_Savio](http://de.wikipedia.org/wiki/Mario_Savio).

„1963-74 Unruhige Jahre: Außerparlamentarische Opposition“. In: <http://www.hdg.de/lemo/html/DasGeteilteDeutschland/KontinuitaetUndWandel/UnruhigeJahre/ausserparlamentarischeOpposition.html>.

„Die Notstandsgesetze“. In: <http://www.goethe.de/lhr/prj/kal/60e/a06/deindex.htm>.

Foto aus *Der Spiegel* <http://www.spiegel.de/fotostrecke/studentenrevoltemuff-von-1000-jahren-fotostrecke-12394.html>.

## 7. Anhang

### Zitatübersetzungen (S. 8)

Fußnote 37: „... und wenn Rektor Kerr tatsächlich der Manager [der Uni] ist, dann sag ich euch eins: Die Mitglieder der Fakultät sind ein Haufen Angestellter! Und wir sind der Rohstoff! Aber wir sind ein Haufen Rohstoffe, die nicht verarbeitet werden wollen, die nicht in ein Produkt verwandelt werden wollen, nicht verkauft werden wollen an Klienten der Universität, seien es die Regierung, die Industrie, die Gewerkschaften, wer auch immer! Wir sind menschliche Wesen!“<sup>275</sup>

Fußnote 38: „Es gibt eine Zeit, wo der Betrieb der Maschine so verabscheuungswürdig wird, einen so krank im Herzen macht, dass man nicht mehr mitmachen kann, auch nicht passiv, und man muss seinen Körper in das Getriebe und die Hebel der Maschine werfen, in den ganzen Apparat, und man muss sie stoppen! Und man muss den Leuten, die sie am Laufen halten, die sie besitzen, zeigen, dass, solange man noch nicht frei ist, die Maschine am Funktionieren gehindert werden wird.“<sup>276</sup>

---

<sup>275</sup> [http://de.wikipedia.org/wiki/Mario\\_Savio](http://de.wikipedia.org/wiki/Mario_Savio), Zugriff: 12.09.2014.

<sup>276</sup> [http://de.wikipedia.org/wiki/Mario\\_Savio](http://de.wikipedia.org/wiki/Mario_Savio), Zugriff: 12.09.2014.

## 8. Abbildungsverzeichnis

|                                                                                            |    |
|--------------------------------------------------------------------------------------------|----|
| Abb.1: Bereit auf die Straße zu gehen.....                                                 | 69 |
| Abb.2: „Unter den Talaren der Muff von 1000 Jahren“ .....                                  | 70 |
| Abb.3: Die "Kommunarden": Langhans, Teufel und die Frau.....                               | 70 |
| Abb.4: Rudi Dutschke bei einer Kundgebung der APO .....                                    | 71 |
| Abb.5: Plakat: Treibt Bonn den Notstand aus 11. Mai 1968 .....                             | 71 |
| Abb.6: Bild Zeitungsausschnitt, Stasi-Spion erschoss Benno Ohnesorg .....                  | 72 |
| Abb.7: Internationaler Vietnam-Kongreß im Auditorium Maximum der Technischen .....         | 73 |
| Abb.8: Rudi Dutschke bei einer Rede im Februar 1968 .....                                  | 73 |
| Abb.9: Hüfner, Agnes, Straßentheater, Straßentheater in Kreuzberg .....                    | 74 |
| Abb.10: Hüfner, Agnes, Straßentheater, Straßentheater in Köln .....                        | 74 |
| Abb.11: Hüfner, Agnes, Straßentheater, Straßentheater in Köln .....                        | 75 |
| Abb.12: Hüfner, Agnes, Straßentheater, Straßentheater in München .....                     | 75 |
| Abb.13: Teufel und Langhans mit ihrem Anwalt Mahler .....                                  | 76 |
| Abb.14: Teufel und Langhans auf der Anklagebank 1967 .....                                 | 76 |
| Abb.15: „Wenn es irgendwo brennt in der nächsten Zeit...seid bitte nicht überrascht“ ..... | 77 |
| Abb.16: Berlin-Moabit 1968-Teufel und Langhans stehen vor dem Gericht .....                | 77 |
| Abb.17: Teufel und Langhans vor Gericht am 04.03.68.....                                   | 78 |

# Berliner Witz gegen Krawall-Studenten

## „Laßt Bauarbeiter ruhig schaffen! Kein Geld für langbehaarte Affen!“

Mit solchen Transparenten demonstrierten über 100 000 Berliner gegen Dutschke und Genossen

„

Dreht den Geldhahn zu für die Spinner der FU und TU!

Weder Deutsche noch Teufel stehen uns nah – für Berlin: USA!

Dutschke, raus aus Berlin –

Der Radikalismus ist der Tod unserer Stadt!

Schutzmacht USA, wir danken dir!

Ohne Amerika keine Freiheit für Berlin.

„Lieber tot als rot!“

“

Von allen Seiten zogen Berliner zum John-F.-Kennedy-Platz

## 150 000 auf dem John-F.-Kennedy-Platz

Von KLAUS HEINE

Berlin, 12. Februar  
„Diese Stadt gehört nicht den Hyänen, sondern denen, die sie einst Entbehrungen widerstehen ließen! Wir lassen uns unser freies Berlin nicht zwangsweise!“  
Das sagte Berlin Regieren der Bürgermeister Schütz gegen auf einer mehrstündigen Demonstration gegen die Interdiktoren. Etwa 150 000 Berliner kamen vor dem Reichstag zum Protest. Ein Sprecher sagte: „Wir sind freiwillig

hierher gekommen, denn dies ist das freie Berlin. Dies ist der Platz, der den Namen John F. Kennedy trägt.“  
Und: „Wir wissen in dieser Stadt, was Krieg heißt. Darum wünschen auch wir Frieden in Vietnam. Aber wir lassen es nicht zu, daß man unsere amerikanischen Freunde bei uns auf die Knie spuckt!“  
Berlin, CDU-Chef Achenbach: „Am 17. Juni 1963 wurde mutig die rote Fahne vom Brandenburger Tor heruntergeholt. Dies ist aber nicht geschehen, damit rote Fahnen unter geschütz-

tem Schutz jetzt in Massen durch unsere Straßen getragen werden! Das gefährliche Risikopiel der Bundesbürger muß ein Ende haben. Unsere Freunde sollten wissen, daß sie sich auch künftig auf uns verlassen können.“  
Berlin SPD-Chef Mielich: „Was wir in den zurückliegenden 23 Jahren gemeinsam aufgebaut haben, wollen wir nicht wieder verlieren. Wer dies vernichten will, soll dahin zurückgehen, wo er hergekommen ist.“

• Weiter Seite 4

## BEREIT, AUF DIE STRASSE ZU GEHEN

Blitzumfrage des SPIEGEL unter der deutschen Jugend

Frage: „In vielen deutschen Städten protestieren und demonstrieren Jugendliche. Finden Sie das gut?“

| Gruppe                                  | Mit „Ja“ antworteten (in Prozent) |
|-----------------------------------------|-----------------------------------|
| alle Befragten                          | 67                                |
| Berufsschüler                           | 65                                |
| Mittel- und Oberschüler                 | 71                                |
| Studenten                               | 74                                |
| Selbst protestieren würden (in Prozent) | 58                                |
| (weitere Spaltenwerte)                  | 55, 64, 67, 70, 80, 60, 50        |

Tausende und Zehntausende von deutschen Schülern und Studenten gingen auf die Straße. Wie denken die 2,94 Millionen Jugendlichen zwischen 15 und 25, die selbst noch Schüler und Studenten sind, über ihre aufässigen Altersgenossen? Sind sie bereit mitzumachen, oder stehen sie den Ereignissen verständnislos gegenüber?

Der SPIEGEL beauftragte in der vergangenen Woche die Emnid/Ifak-Institute mit einer repräsentativen Blitz-Umfrage. Es wurden 2960 Berufsschüler, Schüler und Studenten im Alter zwischen 15 und 25 Jahren in Orten über 10 000 Einwohner befragt.

Hauptergebnis: Die Minderheit, die auf die Straße geht, hat die Sympathien der Mehrheit. Zwei von drei befragten Jugendlichen und sogar drei von vier Studenten finden es gut, daß demonstriert wird. Mädchen denken kaum anders als Jungen, Kleinstädter kaum anders als Großstädter.

Und die meisten wären — wenn marschiert wird — gern nicht nur mit dem Herzen, sondern auch mit den Füßen und, notfalls, den Fäusten dabei. Ihnen fehlt es bisher offenbar nur an Gelegenheit. 58 Prozent der Befragten insgesamt, 64 Prozent der Mittel- und Oberschüler und 67 Prozent der Studenten bejahten die Frage, ob sie auch protestieren würden.

Von den zum Protest bereiten Studenten würden sich 92 Prozent an Demonstrationen, 71 Prozent an Streiks an der Universität beteiligen. Doch Gewalt würde — wenn überhaupt — nur gegen Gewalt gebraucht: 24 Prozent würden sich widersetzen, wenn die Polizei die Demonstration oder den Protestauflauf auflöst; 25 Prozent würden „zurückschlagen, wenn Polizisten mit Knüppeln auf sie einprügeln“. Und es schwindet der Ruhm Dutschkes, des Rufers der Revolution.

Ein ausführlicher Bericht über die Ergebnisse der SPIEGEL-Umfrage erscheint im nächsten Heft.

Auf die Frage, was sie von Rudi Dutschke halten, antworteten von den befragten Studenten:

27%  
sie stimmten mit ihm überein

26%  
er sei ihnen gleichgültig

44%  
sie lehnten ihn ab

Von den zum Protest bereiten Studenten würden:

92%  
sich an Demonstrationen beteiligen

DER SPIEGEL

Abb.1: Bereit auf die Straße zu gehen

Wolfgang Kraushaar, 1968

<http://www.dw.de/die-68er-bewegung-in-deutschland/a-3512162>



Abb.2: „Unter den Talaren der Muff von 1000 Jahren“

Proteste am 9. November 1967

<https://www.in-die-zukunft-gedacht.de/de/page/68/epochen-abschnitt/31/dokument/175/epochen.html>

Studentendemonstrationen: Studenten stören die Feier eines Rektorenwechsels an der Universität Hamburg, um über eine Hochschulreform zu diskutieren, 9. November 1967. ullstein bild / dpa.



Abb.3: Die "Kommunarden": Langhans, Teufel und die Frau

Spiegel Online-Spiegel TV

<http://www.spiegel.de/sptv/geschichte/rainer-langhans-und-fritz-teufel-das-leben-in-der-kommune-1-a-870086.html>



Abb.4: Rudi Dutschke bei einer Kundgebung der APO

<http://www.wissen.de/lexikon/ausserparlamentarische-opposition>



Abb.5: Plakat: Treibt Bonn den Notstand aus 11. Mai 1968

<http://www.dhm.de/lemo/html/DasGeteilteDeutschland/KontinuitaetUndWandel/GrosseKoalition/notstandsgesetze.html>



Abb.6: Bild Zeitungsausschnitt, Stasi-Spion erschoss Benno Ohnesorg

<http://wolfwetzels.files.wordpress.com/2009/05/ohnesorg-bild-netz.jpg>



Abb.7: Internationaler Vietnam-Kongreß im Auditorium Maximum der Technischen Universität Berlin, Ansprache: Rudi Dutschke, 17.-18.2.1968, Kundgebung

<http://www.chronik-der-mauer.de/index.php/de/Media/ImagePopup/field/original/id/23573/oldAction/Detail/oldModule/Chronical/year/1968>



Abb.8: Rudi Dutschke bei einer Rede im Februar 1968

Rudi Dutschke bei einer Rede im Februar 1968, im Hintergrund der spätere Bundespräsident Johannes Rau

<http://www.dw.de/die-68er-bewegung-in-deutschland/a-3512162>



Abb.9: Hüfner, Agnes, Straßentheater, Straßentheater in Kreuzberg  
Hüfner, Agnes, *Straßentheater*, Straßentheater Kreuzberg, S. 236.



Abb.10: Hüfner, Agnes, Straßentheater, Straßentheater in Köln  
Hüfner, Agnes, *Straßentheater*, Straßentheater Köln, S. 175.

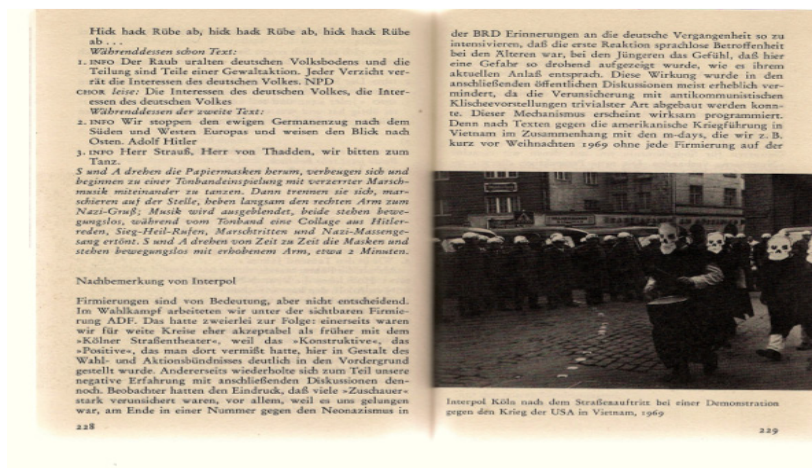


Abb.11: Hüfner, Agnes, Straßentheater, Straßentheater in Köln  
Hüfner, Agnes, *Straßentheater*, Straßentheater Köln, S. 229.



Abb.12: Hüfner, Agnes, Straßentheater, Straßentheater in München  
Hüfner, Agnes, *Straßentheater*, Straßentheater München, S. 204.



Abb.13: Teufel und Langhans mit ihrem Anwalt Mahler

<http://www.welt.de/politik/deutschland/article13524173/Warum-interessierte-sich-Mielke-fuer-Mahler.html>



Abb.14: Teufel und Langhans auf der Anklagebank 1967

<http://www.nordbayern.de/nuernberger-nachrichten/sonntagsblitz/ein-bartiger-burgerschreck-1.480696>



Abb.15: „Wenn es irgendwo brennt in der nächsten Zeit...seid bitte nicht überrascht“  
<http://www.spiegel.de/fotostrecke/fritz-teufel-spassguerillero-fotostrecke-56853-5.html>



Abb.16: Berlin-Moabit 1968-Teufel und Langhans stehen vor dem Gericht  
<http://www.spiegel.de/fotostrecke/fritz-teufel-spassguerillero-fotostrecke-56853.html>



Abb.17: Teufel und Langhans vor Gericht am 04.03.68

<http://www.ruhrnachrichten.de/bilder/fotostrecken/cme102650,2245039>

## 9. Abstract

Was geschah 1968?

Eigentlich begann für die Bundesrepublik schon 1967 der große Aufbruch. Somit ist dieses Jahr fast von größerer Relevanz als das allgemein so oft zitierte Jahr 1968. Unruhen gab es rund um die Demonstrationen gegen den Schah-Besuch in West-Berlin und den darauf folgenden Tod des Studenten Benno Ohnesorg, der im Anschluss der Demonstration von dem Polizisten Kurras erschossen wurde. Außerdem gruppierten sich Studenten auf den Straßen zum Protest gegen den Vietnamkrieg, die Große Koalition, die Notstandsgesetzgebung und die Ordinarienuniversität. Die charismatische Figur Rudi Dutschke, sowie die Kommune 1-Mitglieder Rainer Langhans und Fritz Teufel traten den anderen mit gekonnter Provokation und gespielter Nonchalance entgegen. Ob auf Podiumsdiskussionen oder vor dem Moabiter Gericht, sie hatten stets die Zügel in der Hand.

International gesehen war 1968 ein elementares Jahr: vom Pariser Mai in Frankreich über den Prager Frühling in der Tschechischen Republik protestierten die Studenten bis in die USA für die Gleichberechtigung der afroamerikanischen Minderheit und der Frauen, gegen den Vietnamkrieg und den Mord an Martin Luther King.

Wofür steht 1968?

In der Bundesrepublik sieht man im Jahr 1968 bereits das Ende des Aufbruchs. Auf das Attentat an Rudi Dutschke folgt eine Welle von Straßenschlachten an den Ostertagen, sowie der Versuch die Auslieferung von Springer-Zeitungen zu blockieren. Die Anti-Notstandsbewegung sowie die demokratische Hochschulreform waren gescheitert. Geboren war die Gewalt gegenüber politischen und universitären Einrichtungen, die zu blutigen Demonstrationen und Verhaftungen führten. Folglich erhöhte sich durch die vielen Strafanzeigen die Zahl der Konfrontationen vor Gericht.

Was bleibt von 1968?

Zwar ist die APO mit ihren Zielen gescheitert, jedoch hat sie vieles verändern können. Wolfgang Kraushaar schrieb diesbezüglich: „Das Jahr 1968 hat in der Bundesrepublik alles verändert. Auch wenn die APO in

ihren unmittelbaren politischen Zielsetzungen fast überall gescheitert ist, so hat sie die Einstellungen, Haltungen und Mentalitäten doch nachhaltig verändert. Das, was Menschen in ihrer Subjektivität ausmacht, ist erst durch sie in den Mittelpunkt des öffentlichen Interesses gerückt worden.“<sup>277</sup>

---

<sup>277</sup> Kraushaar, *Das Jahr, das alles verändert hat*, S. 323.

## 10. Lebenslauf

### Persönliche Daten:

---

Sophie Zimmermann

Geboren in München, Deutschland am 11. März 1986

### Ausbildung:

---

- Seit 10/2006: **Universität Wien**  
Diplomstudiengang Theater-, Film- und Medienwissenschaften  
Diplomarbeit: „Straßentheater vor Gericht. Die Moabiter Seifenoper als mediale Inszenierung“
- 09/2005 – 09/2006: **Universität Augsburg**  
Diplomstudiengang informationsorientierte BWL
- 09/1992 – 07/2004: **Lycée Jean Renoir in München**  
Deutsch-Französische Schule  
Deutsches Abitur u. französisches baccalauréat

### Berufliche Erfahrung & Praktika:

---

- 12/2012 – 10/2014: **HAMPEL Fine Art Auctions**, München  
Mitarbeit bei Organisation und Durchführung der viermal jährlich stattfindenden Auktionen  
Betreuung der Kunden auf französisch, englisch und deutsch
- 01/2012 – 10/2012: **TZM Technology GbR**, München  
Praktikum in der Presseabteilung
- seit 2011: **Ekib Design Ltd.**, München  
Gründung und Geschäftsführerin der Firma  
Vertrieb und Verkauf von Elektromobilitäts-Produkten für Hotels
- seit 2010: **Elektrosmog-technologie.de**  
Leitung des Internetshops für Elektrosmog Produkte
- 07/2008 – 09/2008: **Toolz GmbH**, München  
Praktikum im Bereich Internationales Marketing und internationaler Vertrieb